

Claus Schedl

Gott

kommt
in der
Stille

Ausgewählte Predigten
aus den Lesejahren
A, B und C

Herold

Claus Schedl
Gott kommt in der Stille

*Zum Gedenken
an einen lieben Toten!*

In der Nähe von Leoben ist mein Bruder *Claus* am 19. Juni 1986 an den Folgen eines Verkehrsunfalls gestorben. Einige Wochen vorher hatte er bei einem Verlag ein Manuskript abgegeben, das unter seinen Publikationen eine Sonderstellung einnimmt. Es bringt nämlich nicht „Biblische Wissenschaft“ im Professorenstil, sondern versucht, biblische Erkenntnisse in volkstümlicher Sprache bei *Predigten* vorzutragen.

Mein Bruder *Claus* gehörte dem Orden der Redemptoristen an. In den Studienanstalten des Ordens hat er seine Ausbildung und später die Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Weiterbildung und Forschung erhalten. Der Redemptoristenorden möchte durch Veröffentlichung dieses letzten Manuskripts das Andenken meines Bruders *Claus* ehren und seinem weiten Freundeskreis eine Abschiedsgabe des lieben Toten überreichen.

Wien, im Herbst 1987

P. Alfred Schedl CSsR

Claus Schedl

Gott kommt in der Stille

Ausgewählte Predigten
aus den Lesejahren A, B und C

Verlag Herold Wien

INHALTSVERZEICHNIS

AUS LESEJAHR A:

Der heiligen Engel drei	9
Die dreifache Taufe in Feuer, Wasser und Geist	12
Woher des Weges?	15
Heilung des Blindgeborenen	18
Vom Sinn des Leidens und des Todes	21
Gründonnerstag	24
Euer Herz sei ohne Angst	27
Der Eine und Dreifaltige Gott	30
Seht das Lamm Gottes!	33
Licht in der Finsternis	36
Die Ewigkeit hat schon begonnen	39
Die drei Berge	42
Das hörende Herz	46
Von Gott geliebt	49
Gott kommt in der Stille	53

AUS LESEJAHR B:

Die Berge Gottes	59
Die Zehn Gebote	64
Der gute Hirt	69
Im Haus des Petrus	73
Über die Gegenwart Gottes	76
Die sechs Flügel der Seraphim	79
Einen Propheten wie Moses	83
Der fünfte Kelch	87
Zum Laubbühtenfest	90

TH 205



1988. 3597
(65783)

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Schedl, Claus:

Gott kommt in der Stille: ausgew. Predigten aus d. Lesejahren A, B und C

Claus Schedl. – Wien: Herold, 1988

ISBN 3-7008-0370-2

© 1988 by Herold Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien
Gesamtherstellung: Herold, Wien 8

ISBN 3-7008-0370-2

AUS LESEJAHR C:

Tod und Verwandlung	97
Der schmerzreiche Rosenkranz des Propheten Jesaja . .	101
Einsame Gespräche mit Gott	104
Prophetenschicksal	108
Der Baum der Entscheidung	112
Unterwegs	115
Der mitwandernde Gott	118
In der Fröhlichkeit Gottes	121
Gäst Mahl und Gastmahl	124
Nicht vom Brot allein	127
Das Ende kommt, der Anfang naht	130



ANHANG

Immaculata, Siegerin über den Drachen (8. Dezember) . .	137
Allerseelen (2. November)	140

NACHWORT

”

0

LESEJAHR A

DER HEILIGEN ENGEL DREI

Lesejahr A, B, C: Neujahr, Hochfest der Gottesmutter
Maria

Lesung: Num 6, 22–27
Gal 4, 4–7

Evangelium: Lk 2, 16–21

Am Neujahrstag feiern wir das Hochfest der Gottesmutter Maria. Das Evangelium berichtet, daß ihr Sohn acht Tage nach Weihnachten beschnitten wurde und den Namen JESUS erhielt; dieser Name bedeutet soviel wie „Erlöser“: denn „*er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen*“ (Mt 1, 21). Die Beschneidung ist ein Aufnahme- oder Einweihungsritus. Wie man durch die Taufe Christ wird, so durch die Beschneidung Jude.

Paulus aber verkündete, daß Jesus gekommen ist, um uns von der Last des jüdischen Gesetzes zu befreien und zu Kindern Gottes zu machen; daher dürfen wir Gott mit Abba, Vater, anreden. So stehen am Beginn des neuen Jahres bereits die beiden Namen: Jesus, der Erlöser, und Gott, unser Vater. Daher kann und soll das neue Jahr ein gesegnetes Jahr werden. Die erste Lesung bringt dementsprechend auch den Aaronssegen aus dem 4. Buche Moses: „*Der Herr segne dich und behüte dich.*“ Somit treten wir in das neue Jahr ein im Namen Gottes des Vaters und im Namen Jesu.

Im Namen Gottes und im Namen Jesu beginnt auch ein Kindergebet, das ich von meinen Eltern gelernt habe. Da zu Weihnachten die Engel auf den Fluren von Bethlehem das Lob Gottes singen, da ferner Engel den Hirten erschienen und sie zu der Krippe geleiteten und da schließlich der Engel des Herrn Maria die Botschaft gebracht hatte, möchte ich über dieses Kindergebet, das ein Engelsgebet ist, einige Gedanken sagen.

Es lautet:

In Gottes Namen
Und in Jesu Namen
Steh' ich auf:
Zu Gott geh ich,
Zu Gott tret ich,
Mein' Gott bitt' ich,
Daß er mir verleih
Der heiligen Engel drei:
Der erste, der mich weist;
Der zweite, der mich speist;
Der dritte, der mich behüt' und bewahr',
Daß mir nichts Böses widerfahr'.

Am Morgen heißt es „aufstehen“ und an die Arbeit gehen. Wir sind immer dabei zu gehen, etwas zu tun, zu unternehmen, also immer in eine Richtung unterwegs. In welche Richtung gehen wir? Doch zu Gott hin! Wo ist unser Ziel? Näher mein Gott zu Dir! Introibo: Ich will hintreten zum Altar Gottes, zu Gott, der mich erfreut von Jugend an. Das erste Ziel am Morgen ist also der Altar, das ist der Gottesberg von Golgotha.

Dieser Gott, der uns auf den Weg schickt, läßt uns nicht allein. Wir beten: „Mein' Gott bitt' ich, daß er mir verleih der heiligen Engel drei.“ Schon Moses hat auf dem Zug durch die Wüste die Zusage erhalten: „*Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, dich zu behüten auf deinen Wegen und dich zu dem Ort zu bringen, den ich (für dich) bereitet habe*“ (Ex 23, 20). Der erste Engel ist also der Führungs-Engel, „der mich weist“.

„Der zweite, der mich speist“, läßt an den Propheten Elija denken. Dieser hatte für Gottes Ehre geeifert. Mit welchem Erfolg? Mit dem Erfolg des Mißerfolges. Er war seines Lebens nicht mehr sicher und mußte flüchten. Er schlug den Weg zum Gottesberg Sinai ein. Unterwegs legte er sich in der Wüste unter einen Ginsterstrauch und sagte: „*Ich habe es satt, Herr, ich möchte sterben. Ich bin nicht besser als meine Väter.*“ Dann schlief er ein. Doch plötzlich spürte er, wie der Engel des Herrn ihn anrührte, ihm einen Stoß gab und sprach: „*Steh auf und is!*“ Als er die Augen öffnete, bemerkte er neben sich ein Aschenbrot und einen Krug Wasser. Er aß und trank und legte

sich wieder nieder. Da kam der Engel des Herrn ein zweites Mal: „*Steh auf und is; denn der Weg ist zu weit für dich!*“ Nun erst ging Elija – gestärkt durch die Engelsspeise – bis zum Berg Gottes (3 Kön 19, 1–9).

„Der dritte, der mich behüt' und bewahr, daß mir nichts Böses widerfahr“, läßt an den Engelspsalm 90/91 denken: „*Wer unter dem Schutz des Höchsten steht.*“ Man braucht sich nicht vor den Schrecken der Nacht, vor dem fliegenden Pfeil am Tag, vor der Pest, die im finsternen wütet, vor der Seuche, die mittags tobt, zu fürchten. Ja, sogar wenn dich von der rechten Seite her auch Tausende überfallen, von links Zehntausende gar, sie können an dich nicht heran. Warum? Weil er seine Engel entboten hat, dich zu behüten auf all deinen Wegen. Sie werden auf Händen dich tragen, daß dein Fuß sich nicht stoße am Stein; dann schreitest du sicher über Löwen, Drachen und andere Ungeheuer. Der Engel Gottes ist sicher lieblich und schön, er ist aber auch stark und gewaltig, der Kämpfer gegen alle bösen Mächte, die dich zu verderben drohen.

Daher müssen wir jeden Tag, im besonderen aber am Beginn des neuen Jahres neues Vertrauen auf Gottes Führung und seiner Engel Schutz setzen. Gott möge uns seine drei Engel schicken, den ersten, der uns den Weg weist, den zweiten, der uns mit irdischem und himmlischem Brot speist, und den dritten, daß er uns behüt' und bewahr', daß uns nichts Böses widerfahr.

DIE DREIFACHE TAUFE

in

FEUER, WASSER UND GEIST

<i>Lesejahr A:</i>	Sonntag nach Epiphanie
<i>Lesung:</i>	Jes 42, 1-4. 6-7 Apg 10, 34-38
<i>Evangelium:</i>	Mt 3, 13-17

Das Evangelium berichtet heute von der Taufe Jesu im Jordan. Johannes der Täufer sagte: „*Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber einer, der stärker ist als ich . . . Er wird euch mit heiligem Geist und Feuer taufen.*“ Damit wird auf die dreifache Taufe in Wasser, Geist und Feuer hingewiesen.

Um dieses Geheimnis besser zu verstehen, gehen wir nach Nazareth. Die alte Marienkirche wurde niedergedrückt und an ihrer Stelle die neue, großartige Basilika gebaut. Bei dieser Gelegenheit hatte man die Möglichkeit, das Baugelände bis an den Felsgrund zu untersuchen. Die Überraschung war groß, denn es kamen Schichten aus der Zeit Jesu zum Vorschein. Das alte Nazareth war an einen Hang hingebaut gewesen, die Häuser teilweise in den Felsen hinein. Unter anderen Häuserresten fand man auch das Haus Mariens, das aber schon sehr früh in eine Hauskirche umgebaut worden war. Die größte Überraschung bot aber die Freilegung einer Taufanlage. Eine ähnliche Taufanlage fand man auch in dem weiter den Hügel hinauf gelegenen Haus des hl. Josef. Die wissenschaftlichen Publikationen über die gemachten Entdeckungen liegen bereits vor (Gautier Briand: Nazareth judéo-chrétienne. Jerusalem 1971). Im Hause Mariens wurde ein Taufbecken freigelegt; dazu Mosaiksteinlagen mit Ritzzeichnungen im Wandkalk. Das Gleiche fand man im Hause des hl. Josef.

Da diese letztere Anlage besser erhalten ist, bringen wir zu dieser drei Gedanken:

Die Feuertaufe: Wenn man den in den Fels gehauenen Hang etwas hinuntersteigt – das ist in dieser Gegend nichts Besonderes, da die meisten Häuser halb in den Berg hineingebaut sind –, betritt man zuerst einen ausgehöhlten Raum, in dem sich die Feuertaufe vollzog. Der Priester oder Diakon stand neben dem Täufling. Der erste Ritus war das Ausziehen der alten Kleider; sagt doch Paulus: „*Zieh den alten Menschen aus, zieh den neuen an!*“ (Kol 3, 9 f; Eph 4, 22 f) Das Ausziehen der Kleider ist also wörtlich zu verstehen. Der Täufling sollte zum Kampf bereitgemacht werden. Dann wurden ihm, wie es auch heute noch bei der Taufe üblich ist, Fragen gestellt: Widersagst du der bösen Welt unter der Herrschaft des Fürsten dieser Welt? – Ich widersage! Widersagst du dem Satan? – Ich widersage! Bist du bereit, für das Licht zu kämpfen und den Weg des Lichtes zu gehen? – Ich bin bereit!

Nun wurde der Täufling von oben bis unten mit Katechumenenöl gesalbt. Ich war im Libanon einmal bei einer chaldäischen Taufe zugegen: Der vierjährige Bub wurde zuerst ausgezogen, in die Wanne gestellt, mit Seife gewaschen und dann vom Scheitel bis zur Sohle mit Katechumenenöl gesalbt. In der Antike wurden Sportler, vor allem Ringkämpfer ebenfalls gesalbt, damit der Feind keine Angriffsfläche finde, sondern beim Zugriff abgleite. So soll es auch im heiligen Kampf gegen den bösen Feind sein. Die erste Salbung soll also zum Kampf gegen diesen bösen Feind bereitmachen.

Neben dem Täufling steht – in der Gestalt des Diakons – der Erzengel Michael. Sein Name bedeutet: „Wer ist wie Gott?“ Michael ist daher der Kämpfer des Volkes Gottes.

Wenn der Täufling gesalbt ist, gibt man ihm das Licht in die Hand. In den Wandnischen hat man Öllampen mit Christus-Aufschriften gefunden. Im heutigen Taufritus wird die Taufkerze als Zeichen des Lichtes erst am Schluß übergeben. Hier wird das Licht schon am Anfang der Zeremonie überreicht, und zwar als Zeichen der Feuertaufe. In manchen Fällen soll man sogar mit einem glühenden Eisen das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn geprägt haben. Die koptischen Christen in Ägypten bekommen das Kreuz in das Gelenk der rechten Hand eintätowiert.

WOHER DES WEGES?

Die Wassertaufe: Die Prozession geht nun in die Taufkapelle. Es wird frisches Wasser aus der Quelle am Marienbrunnen oder aus der Zisterne geholt. Dann steigt der Täufling in das aus dem Felsen herausgehauene Becken hinab. Die Stiege hat sieben Stufen. Nach der letzten Stufe ist der Jordan in Mosaikarbeit dargestellt, zum Andenken an die Taufe Jesu im Jordan.

Unten im Becken erfolgt die Taufe durch Übergießen mit Wasser, denn das Bassin ist zum Untertauchen zu niedrig. Die Taufe wird im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes gespendet. Rund um das Taufbecken sind in abstrakter Form die sechs Engel, d. h., die sechs Erstgeschaffenen Gottes dargestellt; denn mit jedem neuen Schöpfungstag schuf Gott auch einen Engel als Herrscher des jeweiligen Tages. Jesus ist als der Erstgeborene der Schöpfung (Kol 1, 15) der Siebente. Die Taufe wird also mit der Weltschöpfung verbunden, ist sie doch eine Neuschöpfung, die für „den Neuen Himmel und die Neue Erde“ bereitmachen soll (Apg 21, 5).

Die Geisttaufe: Dann steigt der Täufling die sieben Stufen wieder hinauf. Oben befindet sich das noch sehr gut erhaltene Mosaik: das Kreuz in der Mitte, umgeben von drei Kreisen – eine Darstellung des Kreuzes mit der heiligen Dreifaltigkeit. An dieser Stelle fand die Geisttaufe statt; als Jesus vom Jordan heraufstieg, kam der Heilige Geist in Gestalt einer Taube auf ihn herab (Mt 3, 16). Hier wird der Täufling nochmals von oben bis unten gesalbt, und zwar mit dem Chrisamöl, um so Christus dem Gesalbten gleich zu werden.

Zum Schluß wird der Gesalbte mit einem neuen Gewand bekleidet: Er soll den neuen Menschen anziehen (Eph 4, 24). Dann wird er in die Welt entlassen, zum Kampf für Gott, zum Zeugnis für Jesus den Nazarener, den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Am heutigen Tag ist es würdig und recht, daß auch wir uns des großen Geheimnisses bewußt werden, mit dem wir bereits in der Kindertaufe beschenkt wurden. Diese war schon in der alten Christenheit üblich. Origenes erzählt schon, als er als Kind nach der Taufe heimgetragen wurde, daß ihn sein Vater Leonidas, der später als Märtyrer starb, auf die Brust küßte und sagte: „Welch großes Geheimnis ist mein Kind, besiegelt mit dem Siegel des dreimal heiligen Gottes, ein lebendiger Tempel Gottes!“

<i>Lesejahr A:</i>	1. Fastensonntag
<i>Lesung:</i>	Gen 2, 7–9; 3, 1–7a Röm 5, 12–19
<i>Evangelium:</i>	Mt 4, 1–11

Der Bericht über das Paradies wirft mehr Fragen auf, als man in einer kurzen Ansprache beantworten kann. Auf alle Fälle gibt er Antwort auf die Frage: Wer bist du, Mensch? Woher des Weges und wohin? Wir heben nur ein sehr anschauliches Bild heraus, das auch die Kinder verstehen können – ein Gelehrter aber nicht ergründen kann.

„Der Herrgott formte den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem, so daß der Mensch zu einem lebenden Wesen wurde.“ Hier wird Gott wie ein Künstler dargestellt, der Lehm in die Hände nimmt und daraus mit seinen Händen die Gestalt eines Menschen formt. Dieses Gebilde ist aber noch tote Erde. Da bläst ihm Gott den Lebensatem in die Nase, und das Gebilde wird zu einem lebenden Wesen. Man mag diesen Bericht als primitiv bezeichnen – aber in dieser Bildsprache wird eine urgewaltige Glaubenswahrheit ausgesprochen.

Die Naturwissenschaften mögen aufzeigen, daß die Entwicklung der Lebewesen bis zum Menschen hin einen ungeheuer langen Zeitraum durchlaufen hat, angefangen von den kleinsten Lebewesen bis hin zum Menschen. Das kann alles stimmen. Damit wird aber noch lange nicht das eigentliche Wesen des Menschen erklärt. Der Mensch ist mehr als das Produkt der Entwicklung der Lebewesen. Bildlich gesprochen: Man spürt an ihm geradezu die Abdrücke der Hände Gottes. Dies gilt nicht bloß für den ersten Menschen Adam, sondern für jeden Menschen, der geboren wird. Woher kommst du also Mensch?

Aus der Hand Gottes! Was ist der Mensch? Ein Kunstwerk des Künstlers Gott!

Daher beten wir in Psalm 8: „*Schau ich die Himmel, das Werk deiner Hände, den Mond und die Sterne, die du erschufst . . . was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, der Menschensohn, daß du ihn noch umsorgst!*“ Der kleine Mensch ist das größte Kunstwerk des Schöpfergottes; „*denn seinen Füßen hast du das All unterworfen*“. Dieser eine Gedanke genügt, daß Lebens froh zu werden. Es kann nichts Größeres über den Menschen ausgesagt werden, als daß die Handabdrücke Gottes in seinem Wesen ausgeprägt sind.

Nun der zweite Gedanke über das Wesen des Menschen. Wir lesen weiter: „*Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes . . .*“ Auch diese Erzählung wirkt primitiv, denn sprechende Schlangen hat es nicht gegeben und wird es auch in Zukunft nicht geben. Es liegt demnach Bildsprache vor. Lösen wir diese auf, wird die ganze Tragödie des Menschen sichtbar. Gott hätte den Menschen als Automaten erschaffen können, bei dem alles nach bestimmten Gesetzen abläuft. Er hat das nicht getan; er schuf ihn vielmehr als freies Wesen, das sich für oder wider Gott entscheiden kann, denn Gott will keine Knechte. Der Mensch steht also vor dem Baum der Erkenntnis, d. i. vor dem Baum der Entscheidung. Erkenntnis meint hier nicht etwa wissenschaftliches Erkennen, als ob Gott dem Menschen das Wissen vorenthalten wollte; Erkenntnis heißt soviel wie Anerkennung, Entscheidung.

Der erste Mensch hat Gottes Gebot nicht befolgt, hat Gott nicht anerkannt und dadurch das Glück der Harmonie mit Gott, das Paradies, verloren. Seither geht ein Riß mitten durch das Wesen des Menschen. Ärzte, Psychologen, ja selbst einfache Menschen erfahren, daß der Mensch ein sehr fragwürdiges Wesen ist. Dem Apostel Paulus erging es nicht anders. Im Römerbrief schreibt er: „*Ich kenne mich mit mir selbst nicht aus; nicht das Gute, das ich erkenne, tue ich, sondern gerade das Böse, das ich nicht mag. Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes?*“ Die Antwort findet er im Glauben an Jesus, den neuen Adam: Dank sei Gott durch Jesus Christus, der uns den neuen Weg zum Paradies weist.

Der Mensch trägt zwar die Abdrücke der Hände Gottes an sich; er ist aber dadurch ein fragwürdiges Wesen geworden, daß

er dem Entwurf Gottes nicht entsprach, vielmehr dagegen rebellierte. Das Evangelium über die Versuchungen Jesu zeigt uns aber, daß der Mensch nicht für immer durch die Macht des Unheils gefesselt bleiben sollte.

Die 1. Versuchung: Jesus fastet vierzig Tage; er hungert; da tritt der Versucher an ihn heran: „*Sprich, daß diese Steine zu Brot werden!*“ Jesus: „*Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht!*“ – Analogie zum Paradies: Gott hatte dem Menschen alle Bäume des Paradieses übergeben, damit er von ihren Früchten esse. Nur ein Baum war durch das Verbot ausgenommen. Der erste Mensch befolgte das Verbot nicht, verachtete das Wort Gottes und verlor dadurch Paradies und Leben. Alle Güter der Erde reichen nicht aus, den Hunger des Menschen zu stillen, wenn er nicht auch das Wort Gottes in sich aufnimmt.

Die 2. Versuchung auf den Zinnen des Tempels: Jesus solle sich wie ein Zauberkünstler herabstürzen, um so dem Volk zu zeigen, daß er der Messias ist, der alle Wünsche erfüllen kann. Jesus hat darauf nur eine schlichte Antwort: „*Du sollst den Herrn Deinen Gott nicht versuchen!*“

Die 3. Versuchung: Auf einem hohen Berg: Hier sieht man, wozu es dem Versucher eigentlich geht: „*Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest!*“ Dem entspricht im Paradies das Angebot der Schlange: „*Ihr werdet sein wie Gott!*“ Statt des messianischen Angebotes im Namen Gottes soll das Weltreich im Namen des Satans errichtet werden. Das erste Ziel des Satans ist also die Abschaffung Gottes, die Einführung des Atheismus mit der Ausrottung der Religion. Der sogenannte gottlose Wohlfahrtsstaat, der dadurch entstehen könnte, bringt für den Menschen nur Knechtung und Unterdrückung. Daher Jesu Antwort: „*Gott allein sollst du anbeten und ihm allein dienen!*“

Woher kommt also der Mensch? Von Gottes Hand geformt, von Gottes Hauch ein lebendes Wesen! Der Mensch müßte die Handabdrücke Gottes in seinem Wesen verspüren.

Wohin geht der Mensch? In Freiheit geschaffen, ist er in die Entscheidung gestellt. Durch die Entscheidung für Gott kann er sein Wesen entfalten und zur Vollendung führen; durch die Entscheidung wider Gott zerstört er sein eigenes, von Gott geformtes Wesen.

HEILUNG DES BLINDGEBORENEN

<i>Lesejahr A:</i>	4. Fastensonntag
<i>Lesung:</i>	1 Sam 16, 1b.6-7.20 13a Eph 5, 8-14
<i>Evangelium:</i>	Joh 9, 1-41

Der Bericht über die Heilung des Blindgeborenen steht ungefähr in der Mitte des Johannesevangeliums. Schritt für Schritt versucht Johannes, uns an das Geheimnis Jesu heranzuführen. Unmittelbar vor diesem Bericht steht das Streitgespräch Jesu mit den Pharisäern im Tempel. Hierbei ging es um die Frage, wer Jesus eigentlich sei. Das Streitgespräch spitzte sich auf die Frage hin zu, ob Jesus größer sei als der Patriarch Abraham. Jesus antwortete: „*Bevor Abraham ward, bin ich!*“ (Joh 8, 58) Das kurze Sätzchen „*Bin ich*“ klingt an den Gottesnamen, der im brennenden Dornbusch geoffenbart wurde, an: „*Ich bin, der ich bin!*“ Daraufhin erhoben sie Steine, um sie auf ihn zu werfen, da er eine Gotteslästerung ausgesprochen habe. Jesus aber ging aus dem Tempel fort und verbarg sich.

Im heutigen Evangelium treffen wir Jesus trotzdem wieder im Tempel. Er begegnete einem Blindgeborenen und heilte ihn. Doch die Art, wie er ihn geheilt hatte, löste wieder ein Streitgespräch aus: Er hatte auf die Erde gespuckt und mit dem Staub einen Teig gebildet, den er dem Kranken auf die Augen strich. Dabei sagte er: „*Geh, wasch dich im Siloah-Teich.*“ Der Blinde ging hin, wusch sich und wurde sehend. Der Streitpunkt bestand nun darin, daß Jesus an einem Sabbat einen Teig geknetet hatte; dies aber sei Sabbatschändung. In ähnlicher Weise hätten auch die Jünger den Sabbat geschändet, damals, als sie durch ein Getreidefeld gegangen waren, etliche Ähren abgerissen und in der Hand zerrieben hatten – denn sie waren

hungrig. Nach der Auffassung der Pharisäer hätten sie an einem Sabbat „Getreide gemahlen“, was aber verboten sei.

Wir begegnen hier einem Phänomen, das uns fremd, ja bizarr erscheint: Aus Mücken wurden Elefanten gemacht. Trotzdem steht aber dahinter das Bemühen, den Willen Gottes so genau wie möglich zu erfüllen. Daß es am Sabbat verboten sei zu kneten und zu mahlen, ist ja von jedem einzusehen. Kann aber das, was Jesus und die Jünger taten, als Kneten und Mahlen bezeichnet werden? Wie dem auch sei, für Jesu Feinde war das Formen des Teiges aus Speichel und Staub genug, um ihn zum Sabbatschänder zu stempeln. Auf Sabbatschändung stand aber in gewissen Fällen die Todesstrafe.

In der alten Kirche war die Fastenzeit zugleich die Zeit der Vorbereitung auf die Taufe. Die Katechumenen oder Taufbewerber sollten Schritt für Schritt in die Glaubenswahrheiten eingeführt werden. In der Mitt-Fastenzeit, also am heutigen Sonntag, wurden ihnen die Zehn Gebote und die vier Evangelien überreicht: Die vier Evangelien legte man an die vier Ecken des Altares, die Zehn Gebote in die Mitte. Die Übergabe der heiligen Bücher muß ein sehr eindrucksvoller Akt gewesen sein. Dies berichte ich hier nur, um zu zeigen, daß wir Christen genau so wie die Juden auf die Zehn Gebote verpflichtet sind. Nur in der Erklärung klafft eine große Kluft zwischen den Schriftgelehrten und Jesus. Daher der Ausspruch Jesu: „*Der Menschensohn ist auch Herr des Sabbats!*“ (Mt 12, 8) Für Jesu Feinde waren die Gebote ein willkommener Anlaß, ihm eine Schlinge zu legen und ihn so zu Fall zu bringen. Das Verhalten des Blindgeborenen dagegen führt Stufe um Stufe zum Glauben an Jesus heran.

Es war damals allgemeine Auffassung, Krankheit müsse eine Strafe für begangene Sünden sein. Selbst die Jünger fragten Jesus: „*Rabbi, wer hat gesündigt, dieser selbst oder seine Eltern, weil er blind geboren wurde?*“ Jesus antwortete: „*Weder dieser da hat gesündigt noch seine Eltern, sondern damit die Wunderwerke Gottes an ihm offenbar würden*“ (Joh 9, 2 f).

Der Blindgeborene muß richtig aufgeatmet haben; denn zu wissen, daß seine Blindheit nicht Strafe für Sünde sei, war schon Trost und beginnende Heilung. Dann wirkte Jesus das Wunder, das den Streit der Schriftgelehrten und Pharisäer auslöste.

VOM SINN DES LEIDENS UND DES TODES

Wie hat sich nun der Blindgeborene zu Jesus gestellt? Zunächst hat er alles getan, was ihm Jesus aufgetragen hatte. Er sagte nicht: „Sonderbar, was dieser mir anschafft, zuerst schmiert er mir die Augen an, dann sagt er: Geh und wasch dich!“ Dieser spontane Gehorsam setzt noch nicht voraus, daß der Blinde Jesus schon kannte. Er vertraute diesem Menschen einfach, lief zum Siloah-Teich hinunter, um sich zu waschen – und da gingen ihm die Augen auf, und dies in doppelter Weise: Er konnte nun die Welt um sich herum sehen, er begann aber auch Jesus in einem neuen Lichte zu sehen. Denn sobald ihm die Augen aufgegangen waren, eilte er zu Jesus zurück, um den zu sehen, der ihn geheilt hatte. Er kannte ihn vom Sehen noch nicht und fand ihn daher nicht. Aber die Leute wurden auf ihn aufmerksam: „Das ist doch der Blinde, der hier gesessen ist und bettelte. Wie ist er sehend geworden?“

Damit beginnt auch der Leidensweg des Geheilten: Keiner will ihm glauben, daß er derselbe Bettler sei. Die Schriftgelehrten wollen ihm sogar beibringen, daß der, der ihn geheilt hat, ein großer Sünder sein müsse, weil er den Sabbat entweiht habe. Als der Blinde aber an seiner Aussage festhält, stößt man ihn hinaus.

Da begegnete ihm Jesus und fragte: „Glaubst du an den Menschensohn?“ Der Geheilte: „Wer ist es, Herr, damit ich an ihn glaube?“ Jesus: „Du hast ihn gesehen, der mit dir spricht, der ist es!“ Der Geheilte: „Ich glaube, Herr!“ (Joh 9, 35 ff)

Welchen Glauben bekennt der Geheilte? Doch den an den Menschensohn! Nun bezeichnet „Menschensohn“ nicht etwa den gütigen, hilfsbereiten Menschen. Um diesen Namen zu verstehen, muß man den Propheten Daniel aufschlagen, auf den Jesus selbst im Prozeß vor dem Hohen Rat verweist: „Von nun an werdet ihr den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft und kommend auf den Wolken des Himmels“ (Mt 26, 64). Menschensohn ist daher gleichbedeutend mit Gottessohn. Der Blinde ist also durch die Heilung sehend geworden, denn er fand zum Glauben an Jesus, den Gottessohn. Die Feinde dagegen blieben blind/verblendet, weil sie an Jesus nicht glaubten.

<i>Lesejahr A:</i>	5. Fastensonntag (Passionssonntag)
<i>Lesung:</i>	Ez 37, 12b–14 Röm 8, 8–11
<i>Evangelium:</i>	Joh 11, 1–45

Wir greifen zwei Gedanken heraus: den einen aus dem menschlichen, den anderen aus dem göttlichen Bereich.

Der menschliche Bereich: Am letzten Sonntag hörten wir das Evangelium über den Blindgeborenen. Mit der Frage, woher und warum es Krankheit und Tod gibt, könnte man sich das Hirn zermartern. Wird man dadurch nicht in die Sinnlosigkeit geworfen? Die Leute um Jesus meinten, Krankheit sei Strafe für die eigenen Sünden oder jene der Eltern; Jesus aber sagte, dies sei falsch. In der Krankheit kann sich auch die Herrlichkeit Gottes offenbaren. Wer glaubt, kann so weit vorstoßen, daß er glaubend erkennt: Krankheit ist nicht sinnlos, denn Gott kann auch auf krummen Linien gerade schreiben.

Heute gehen wir einen Schritt weiter: Welchen Sinn hat der Tod? Wieviel Leid mit dem Tod verbunden sein kann, spürt man aus dem heutigen Evangelium. Lazarus, der Bruder, der gute Freund, wurde zu Grabe getragen. Soll man da nicht aufbegehren und Gott anklagen? Warum hat Gott dies zugelassen? Die Antwort darauf gibt das Evangelium.

Wie hat Jesus auf die Kunde vom Tod seines Freundes Lazarus reagiert? Er brach nicht sofort auf, um hinzugehen, sagte vielmehr zu den Jüngern: „Er schläft nur!“ Als er dann doch zum Grab gekommen war, betete er, aber kein Bittgebet, sondern ein Dankgebet: „Ich danke Dir, Vater! Dies ist geschehen, damit Deine Herrlichkeit offenbar werde, und damit die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast.“

Die beiden Berichte von der Heilung des Blindgeborenen und der Auferweckung des Lazarus liegen auf der gleichen Ebene. In beiden zeigt Jesus, wie Leid und Tod im göttlichen Bereich zu beurteilen sind. Er ruft geradezu „*sursum corda – empor die Herzen*“. Nicht im menschlichen Bereich von Krankheit, Not und Tod stehenbleiben! Über allen Gräbern der Welt leuchtet schon die Herrlichkeit Gottes, der göttliche Bereich auf.

Was Paulus im Römerbrief sagt, wird leicht mißverstanden: „*Wer vom Fleisch bestimmt ist, kann Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt*“ (Röm 8, 8). In unsere Sprachweise übersetzt, heißt dies: Alles, was ihr in dieser Welt, also im menschlichen Bereich, vorfindet, wird Fleisch genannt. Für den, der nur den Horizont dieser Welt kennt, hört mit dem Tod alles auf. Der Ausblick auf Gott und das Jenseits fehlt ihm. Dagegen sagt Paulus: „*Ihr seid vom Geist bestimmt*.“ Der Geist weist auf den göttlichen Bereich, wo das ewige Licht aufleuchtet. Selbst ein Todesfall, so schmerzlich er auch sein mag, ist nicht sinnlos, denn auch hier kann sich die Herrlichkeit und Liebe Gottes offenbaren.

Der göttliche Bereich: Über dem menschlichen Bereich öffnet sich also die Herrlichkeit Gottes. Welche Herrlichkeit? fragen wir. Alles, was am Grab des Lazarus geschieht, zeigt schon den dreifachen Strahl Gottes: Jesus richtete sich an den Vater: „*Vater, ich danke Dir!*“ Unter Vater versteht er den allmächtigen Gott und Schöpfer des Himmels und der Erde. Wozu sind wir auf Erden? Doch um Gott, den Vater zu erkennen, ihm zu dienen, ihn zu lieben und dadurch selig zu werden. Zu diesem allmächtigen Gott, dem Vater, betet Jesus am offenen Grab. In Gott ist auch der Verstorbene geboren.

Wenn Jesus zu Gott als seinen Vater betet, dann ist er selbst der Sohn. Maria von Bethanien sprach dies schon aus: „*Ich glaube, daß du der Sohn Gottes bist!*“ Wie und durch wen geschah also das Wunder der Totenerweckung?

In der Einheitsübersetzung heißt es: „*Jesus wurde zornig*“; nach dem griechischen Urtext muß man aber übersetzen: „*Er wurde vom Geist gepackt und angetrieben*.“ Am Anfang seines öffentlichen Lebens war es ebenfalls der Geist, der ihn in die Wüste trieb; derselbe Geist also war es, der ihn zum Grab des Lazarus getrieben hat.

Durch wen wurde also das Wunder der Auferweckung bewirkt? Doch durch den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist! Die Auferweckung des Lazarus ist ein Wunder des dreimal heiligen Gottes. Alles, was Gott tut und wirkt, ist dreimal versiegelt. Wenn man also tiefer in den Text eindringt, entdeckt man dieses dreifache Siegel, den dreifachen Lichtstrahl Gottes, der doch nur Einer ist.

Der göttliche Bereich, der im Johannesevangelium sichtbar wird, ist näherhin der Bereich des dreimal heiligen Gottes, vor dessen Thron die Seraphim das „dreimal Heilig“ singen; denn Gott ist Licht, Herrlichkeit und Leben.

Die erste Lesung bringt einen kurzen Ausschnitt aus der Leichenfeld-Vision des Propheten Ezechiel: Er sieht ein großes Feld voller Leichen und Gebeine. Gott fragt ihn: „*Glaubst du, daß diese leben werden?*“ Die Antwort: „*Du weißt es!*“ Das bedeutet: Ein Mensch weiß darauf keine Antwort, Gott allein ist es, der Tote zum Leben erwecken kann. Daher lesen wir weiter: „*So spricht der Herr Gott: Ich öffne eure Gräber und hole euch aus euren Gräbern heraus*“ (Ez 37, 12 b). An der Auferweckung des Lazarus wird daher sichtbar, was am Ende der Zeiten endgültig sein wird: „*Amen, Amen, ich sage euch: Es kommt die Stunde und sie ist schon da, dann werden die Toten die Stimme des Menschensohnes hören, und wer glaubt, wird leben*“ (Joh 5, 25).

So stehen wir heute, am Passionssonntag, nicht bloß vor einem geöffneten Grab, sondern vor allem vor dem unaufschließbaren Geheimnis des dreimal heiligen Gottes. Wir glauben und beten daher darum, daß Jesus, der den Lazarus erweckt hat, auch uns durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung führen möge, Er, der mit dem Vater und dem heiligen Geist als Gott lebt und herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

GRÜNDONNERSTAG

Lesejahr A, B, C: Gründonnerstag

Lesung: Ex 12, 1-8. 11-14
1 Kor 11, 23-26

Evangelium: Joh 13, 1-15

Über dem Gründonnerstag liegt eine eigenartige Traurigkeit. Das Wort „grün“ hat mit der Farbe nichts zu tun; es handelt sich vielmehr um das altdeutsche Wort „greinen“ = klagen, weinen. Klagen deshalb, weil Jesus in sein Leiden ging. Markus berichtet, daß sie auf dem Weg waren, um nach Jerusalem hinaufzugehen. Dabei ging Jesus voran; die Jünger aber fürchteten sich (Mk 10, 32). Der Apostel Thomas aber sagte zu den anderen Aposteln: „Dann gehen auch wir, um mit ihm zu sterben“ (Joh 11, 16).

In Jerusalem konnten sie sich nicht mehr frei bewegen, ja nicht einmal mehr das Osterlamm offen zubereiten. Daher sandte Jesus zwei Jünger aus: Sie sollten einem Mann, der einen Wasserkrug trägt, nachgehen und in dem Haus, in das er eintreten werde, das Ostermahl bereiten – (Mk 14, 12).

Jesus rechnete von dem Moment an, da er sein Antlitz „hinauf nach Jerusalem wandte“, mit dem sicheren Tod. Er wußte schon, daß einer ihn verraten werde. Somit liegt eine große Traurigkeit über diesem Abend. Da soll man ein Fest feiern, ein Lamm schlachten und ein Freudenmahl halten. Zu Weihnachten sangen wir das Lied: „Gott hat den Himmelsaal verlassen, er will wandern uns're Straßen; groß, groß, die Lieb' ist übergroß.“ Am Gründonnerstag erreichte die Liebe Gottes ihren größten Ausdruck: Jesus ist bereit, das Letzte zu geben. Daher beginnt das heutige Evangelium mit dem Satz: „Da er die Seinen liebte, liebte er sie bis zum Letzten“ (Joh 13, 1).

Jesus hat das Abendmahl nach dem Ritus des jüdischen

Pascha-Mahles gefeiert. Im wesentlichen dürfte schon zu Jesu Zeit jener Ritus befolgt worden sein, der in den heutigen jüdischen Pascha-Büchern beschrieben ist. Daher können wir den Verlauf von Jesu Abendmahl mit großer Wahrscheinlichkeit nachzeichnen.

Im Laufe des Nachmittags mußte der Saal für das Abendmahl vorbereitet werden. Deswegen schickte Jesus zwei seiner Jünger voraus, damit sie die Vorbereitungen treffen (Mk 12, 15). Als dann alle beim Anbruch des Abends beisammen waren, nahm der Hausvater nach altem Brauch zuerst das Brot – die Mazzen, ohne Salz und Sauerteig gebackene flache Brote, Fladen/Hostien – hob es empor und sprach auf Aramäisch: „*Seht das Brot der Not, das unsere Väter in Ägypten gegessen.*“ Das Ostermahl wird also mit einer Rückerinnerung an die Passion Israels in Ägypten eröffnet.

Nach der Eröffnung wird der erste Becher mit Wein gefüllt. Dazu ißt man Bitterkräuter und denkt nochmals an die bitteren Zeiten der Knechtschaft in Ägypten. Wenn dann der zweite Becher gefüllt wird, muß der jüngste Knabe in der Familie vortreten und fragen: „*Warum unterscheidet sich diese Nacht von allen anderen Nächten? Sonst essen wir gewöhnliches Brot, heute aber ungesäuertes?*“ Dann muß der Hausvater mit dem großen Osterspruch (Haggadah) beginnen: „*Knechte waren wir einst in Ägypten . . . doch Gott hat uns erlöst.*“ Anschließend an diesen Wortgottesdienst wird das Osterlamm gegessen. Nach dem Essen wird der dritte Becher gefüllt, wobei man in froher Osterstimmung noch beisammenbleibt und die Großtaten Gottes bespricht und preist. Wenn es gegen Mitternacht geht, wird der vierte Becher gefüllt. Psalmen singend, wird die heilige Osternacht beschlossen.

Wann hat Jesus sein neues Ostermahl eingesetzt? In den Hochgebeten der Messe heißt es: „*Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch.*“ Da „Mahl“ nichts anderes bedeutet als das Essen des Osterlammes, hat Jesus nach dem dritten Becher nochmals Brot und Wein genommen und die Einsetzungsworte gesprochen. In den Einsetzungsworten spricht Jesus von seinem unmittelbar bevorstehenden Tod: „*Der Leib, der zerbrochen, und das Blut, das vergossen wird.*“ Brot und Wein sind daher Zeichen des Todes Jesu. Darum bekennen wir nach der Wandlung: „*Deinen Tod, o Herr, verkünden wir*“, doch wir

fügen schon hinzu: „*Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit.*“

In der ersten Lesung aus dem zweiten Buch Moses, dem Buche Exodus – Auszug (aus Ägypten), haben wir gehört: „*Dieser Monat soll der erste der Monate sein.*“ Das heißt, mit dem Monat des Auszuges aus Ägypten beginnt eine neue Zeitrechnung; die Zeit der Knechtschaft ist vorüber, es beginnt die Zeit der Erlösung und Freiheit. Das jüdische Ostermahl ist daher eine ständige Erinnerung an die einstige Erlösung aus Knechtschaft und Not: „*Dieser Tag soll für euch ein Gedenktag sein!*“

In ähnlicher Weise ist das Abendmahl ein ständiges Gedenken an die Erlösung durch den Tod Jesu: „*Sooft ihr dies tut, tut es zu meinem Gedächtnis.*“ Das Abendmahl Jesu ist daher ein Denkmahl seines Leidens, aber noch mehr seiner unfassbaren Liebe. „*Da er die Seinen liebte, liebte er sie bis an das Ende!*“ Wo ist dieses Ende? Im Tod am Kreuz oder im Grab? Keineswegs! Es ist in der Auferstehung, ja noch mehr in seiner Wiederkunft. In der zweiten Lesung sagt Paulus: „*Denn sooft ihr von diesem Brot esst und von diesem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er wiederkommt.*“ Das Abendmahl Jesu am Gründonnerstag ist schon auf die Wiederkunft am Ende der Zeiten ausgerichtet.

Somit wird der Grün-Donnerstag, der Tag der Klage, zu einem Tag dankbarer Liebe zu dem, der uns bis ans Ende geliebt hat. „*Denn kein Auge hat es gesehen und kein Ohr gehört, in keines Menschen Herzen ist es gedrunken, was Gott (durch Jesu Tod und Auferstehung) denen bereitet hat, die ihn lieben*“ (1 Kor 2, 9).

EUER HERZ SEI OHNE ANGST

<i>Lesejahr A:</i>	5. Sonntag nach Ostern
<i>Lesung:</i>	Apg 6, 1–7 1 Petr 2, 4–9
<i>Evangelium:</i>	Joh 14, 1–12

Ein Sonntag zwischen Auferstehung und Himmelfahrt! Die ganze Woche haben wir verschiedene Abschnitte aus den Abschiedsreden Jesu gehört. Die Grundmelodie des heutigen Abschnittes lautet: „*Euer Herz sei ohne Angst!*“ Die große Angst geht in der Welt um. Jesus will aber, bevor er in sein Leiden geht, seinen Jüngern die Angst nehmen. Er reißt die letzten Vorhänge vor der Zukunft auf: „*Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt; nun gehe ich hin, für euch den Platz zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und euch einen Platz bereitet habe, komme ich wieder; dann werde ich euch zu mir mitnehmen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin!*“

Die große Hoffnung, der wir entgegengehen, heißt also Himmelfahrt. Das Große, das einmal kommen wird, nehmen wir aber in der Feier der heiligen Geheimnisse bereits voraus. Jesus kommt jetzt schon in den verborgenen Gestalten zu uns. Um aber auf die große Wiederkunft am Ende der Zeiten gefaßt zu sein, bereiten wir uns jetzt durch Besinnung und Reue vor. Wir bitten um die Vergebung der Sünden, damit wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Die erste Lesung führt uns in die Urkirche in Jerusalem. Man glaube ja nicht, daß die Urkirche schon das vorausgenommene Paradies gewesen wäre. Die Apostel haben in der Kraft des Heiligen Geistes verkündet: „*Jesus ist auferstanden. Glaub an ihn und bekehrt euch!*“ Doch sie wurden immer wieder in die Sorgen des täglichen Lebens hineingeholt. Es heißt zwar, daß

sie ein Herz und eine Seele waren; doch mit dem Anwachsen der Gemeinde entstanden ganz neue Probleme.

Die Predigt des Apostels erfaßte zuerst die aramäisch sprechenden Juden in Jerusalem, die in der Apostelgeschichte als Hebräer bezeichnet werden. Allmählich bekehrten sich auch Juden mit griechischer Muttersprache, die Hellenisten genannt wurden. Alle zusammen bildeten eine große Gemeinschaft mit gemeinsamem Leben, gemeinsamer Verpflegung, alles wurde geteilt. Ananias und Saphira hatten ihren ganzen Besitz verkauft und den Erlös den Aposteln gegeben. So wurde die Urgemeinde immer größer: Die Verpflegung funktionierte nicht mehr, die hebräischen Witwen fühlten sich benachteiligt. Es entstanden Auseinandersetzungen und Streitigkeiten, bald fühlten sich die einen, bald die anderen benachteiligt. Um einen Ausgleich zu schaffen, haben die Apostel viel Zeit aufgewandt, bis schließlich Petrus sagte: So geht es nicht. Wir sind für die Verkündigung des Wortes Gottes da, um das Gewissen aufzurütteln und das kommende Gericht zu verkünden. Es gibt doch genug geschickte Leute unter euch, die sollen sich um die irdischen Angelegenheiten, die Organisation der Verpflegung kümmern. Wir sind zu anderem berufen.

Es wurden sowohl von den Hebräern als auch von den Hellenisten Vorschläge gemacht. Es kam zu so etwas wie einer „Pfarrgemeinderatswahl“. Aber mit den Vorschlägen allein war noch nichts getan. Denn ein Amt in der Kirche kommt niemals durch Demokratie von den menschlichen Vorschlägen allein. Die Vorgeschlagenen wurden vor die Apostel gestellt, alle beteten miteinander, die Apostel legten ihnen die Hände auf und riefen den Heiligen Geist auf sie herab. Erst durch Handauflegung wurden die sieben Auserwählten zu Diakonen, Dienern des Volkes Gottes.

Dies war die Situation der Urkirche in Jerusalem. Es ist ein tröstlicher Gedanke zu wissen, daß es nicht einmal in der Urkirche in Jerusalem ohne Schwierigkeiten gegangen ist. Nach Bereinigung der Schwierigkeiten konnten sich die Apostel wieder frei der Verkündigung widmen.

Wir haben schon darauf verwiesen, daß Jesus gerade in seinen Abschiedsreden dem Menschen die Angst nehmen will: „*Euer Herz sei ohne Angst!*“ Genau übersetzt müßte man allerdings sagen: „*Euer Herz lasse sich nicht erschüttern!*“ Wel-

che Angst drückt wohl am meisten? Doch die vor einer unsicheren Zukunft! Unausweichlich gehen wir dem Tod entgegen. Was dann? Nur die Nacht des Grabes?

Jesus durchschreitet den Tod; der Tod ist kein Letztes, sondern nur Übergang zum Vater im Himmel. Jesus gibt uns die sichere Zusage, wiederkommen und uns in die himmlischen Wohnungen heimzuholen. Diese Zusage allein genügt, ein Menschenleben von Grund auf zu ändern. „*Dein Wort ist Licht auf meinem Weg*“ (Ps 118). „*Und müßt ich auch wandern durchs finstere Tal, ich fürchte nichts Böses, Du bist ja bei mir*“ (Ps 23). Die Gewißheit, eine ewige Heimat zu finden, kann tatsächlich jede Angst hinwegnehmen.

Diese Zusage Jesu klingt zwar sehr einfach, aber nicht für Thomas: „*Wir wissen nicht, wohin du gehst, wie sollen wir den Weg kennen?*“ (Joh 14, 1) Zu Philippus sagt Jesus: „*So lange Zeit bin ich schon mit euch, und du hast mich nicht erkannt*“ (Joh 14, 9). Menschlich gesehen, muß es für Jesus oft recht schwer gewesen sein, die Jünger zu ertragen: „*Wie lange soll ich noch bei euch bleiben, wie lange euch aushalten?*“ (Mt 17, 17)

Jesus stellte die große Hoffnung in Aussicht: „*Euer Herz soll ohne Angst sein!*“ Ihr geht nicht in die Finsternis, ihr könnt zum Vater gehen; denn ich gehe voraus, für euch einen Platz zu bereiten. Die Antwort der Jünger ist zunächst Ratlosigkeit; denn sie verstanden noch nicht, daß Jesu Tod nur ein Hinübergang zum Vater ist.

Wie den Jüngern im Abendmahlsaal so bietet Jesus uns heute sein Wort an: „*Euer Herz soll ohne Angst sein!*“ Man muß diesen Satz tief in die Seele einsickern lassen, erst dann verspürt man seine heilende Kraft: Die Angst schwindet, das Vertrauen wächst und damit auch die Sehnsucht, dort daheim zu sein, wohin Jesus vorausgegangen ist.

DER EINE UND DREIFALTIGE GOTT

Lesejahr A, B, C: Dreifaltigkeits-Sonntag

Lesung: Ex 34, 4b–6.8–9

2 Kor 13, 11–13

Evangelium: Joh 3, 16–18

Was ist des Menschen Leben hier auf Erden? Ein Traum in der Nacht, der am Morgen vergessen ist? Gleich es dem Flug des Vogels, der keine Spur in der Luft hinterläßt? Oder etwa dem Schiff, das über das Meer fährt? Kaum ist es vorübergefahren, decken die Wellen die Spur wieder zu, es ist, als ob nichts gewesen wäre.

Dieser Mensch, dessen Leben so kurz ist, daß es fast spurlos vergeht, der soll nun verstehen, was Gott ist – der Eine und Dreifaltige, der Unvergängliche, der lebt und herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit? Die größte Schwierigkeit, das Geheimnis Gottes zu erfassen, liegt daher im Wesen des Menschen selbst.

Am Dreifaltigkeits-Sonntag wird meist auf eine Episode aus dem Leben des hl. Augustinus verwiesen: Am Meeresstrand wandernd, begegnete er einem spielenden Knaben, der mit einer Muschel das Meer in ein in den Sand gegrabenes Loch umschöpfen wollte. „Das wird dir nie gelingen“, sagte der Bischof; darauf der Knabe: „Genauso wird es dir nie gelingen, das Geheimnis Gottes mit deinem kleinen Verstand zu erfassen.“ Gott ist einfach zu groß und der Mensch zu klein! Was bleibt da zu tun? Einfach „... staunen nur kann ich und staunend mich freuen“?

Wenn dem so ist, könnte man da nicht den Versuch aufgeben, Gott mit dem Verstand erfassen zu wollen? Gott ist das helle und dunkle Geheimnis zugleich; Gott ist so sehr Licht,

daß das Auge des Menschen erblinden müßte, wenn es dieses Licht schauen könnte. Andererseits ist des Menschen Auge zu schwach, die Abgründe Gottes zu durchschauen.

Und doch lautet ein Sprichwort: „Wär' unser Aug' nicht sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken“ (Goethe). Es muß also eine Verwandtschaft zwischen unserem Auge und der Sonne geben. Das Auge ist doch auf das Licht hin erschaffen. Daraus kann gefolgert werden: Wenn das Auge des Menschen auf das Licht hin geschaffen wurde, so ist der Mensch als ganzer auf Gott hin erschaffen worden. Es muß daher im Menschen selbst etwas vorhanden sein, das auf Gott, ja sogar auf den Einen und Dreieinen hinweist.

Wir folgen wieder dem hl. Augustinus, der uns die richtige Spur weist: Im Schöpfungsbericht heißt es: „*Laßt uns den Menschen machen, nach unserem Bild und Gleichnis!*“ Wenn der Mensch Abbild Gottes ist, muß er Gott als dem Urbild gleichen. Wir wagen daher zu behaupten: Wenn Gott dreifaltig ist, muß auch im Menschen diese Dreifaltigkeit irgendwie ausgeprägt sein. Aber wie?

Die Antwort ist einfach! Wir bekennen den Glauben an den Dreifaltigen Gott doch dadurch, daß wir das Zeichen des Kreuzes auf Stirn, Mund und Brust machen. Wenn ich das Kreuz auf die Stirn mache und spreche „*Im Namen des Vaters*“, bekenne ich dadurch Gott den Vater; denn mit der Stirn denkt, plant und entwirft der Mensch. Der denkende Verstand – die Stirn – weist also auf den denkenden, planenden und schaffenden Gott, den Erschaffer des Himmels und der Erde, den Vater. Unsere Stirn mit dem Kreuzzeichen ist also Abbild des Vaters, der den Menschen als sein Ebenbild geschaffen hat.

Das Kreuzzeichen auf den Mund mit den Worten „*und des Sohnes*“ weist auf das Wort; denn mit dem Mund spreche ich. Der große, allmächtige Gott, Vater des Himmels und der Erde, ist nicht stumm geblieben; er hat durch die Propheten auf vielerlei Weise gesprochen, zuletzt aber durch seinen Sohn. Im Johannesevangelium lesen wir: „*Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen beim Vater.*“ Das Wort, das wir mit unserem Mund aussprechen, ist daher Gleichnis für den Sohn Gottes. Somit ist unser Mund mit dem Zeichen der zweiten göttlichen Person versiegelt.

Das Kreuzzeichen auf der Brust mit den Worten „und des Heiligen Geistes“ spricht den Glauben an die dritte Person der göttlichen Dreieinigkeit aus. In der Brust klopft das Herz. Solange es schlägt, ist Leben da. Nun ist es gerade der Heilige Geist, der das göttliche Leben mitteilt. In der Taufe empfangen wir das göttliche Leben, die heiligmachende Gnade; Tag um Tag wird uns die helfende Gnade geschenkt. Der Heilige Geist als die Lebenskraft Gottes wurde uns durch die von der Lanze durchbohrte Seite zuteil. Der Heilige Geist ist demnach die aus dem Herzen Jesu ausströmende unfasßbare Liebe Gottes. Unser pochendes und liebendes Herz trägt also das Siegel der dritten göttlichen Person, des Heiligen Geistes.

Wenn ich das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz mache, will ich damit die drei Lebensfunktionen des Menschen – denken, sprechen, lieben – hervorheben. Obwohl drei Lebensfunktionen wirksam sind, bin und bleibe ich doch immer der eine und selbe Mensch. Damit gewinnen wir einen kleinen Zugang zum Verstehen der göttlichen Einheit und Dreieinigkeit. Die drei göttlichen Personen kann man als drei verschiedene innergöttliche Lebensfunktionen des Einen Gottes verstehen; denn der Eine und selbe Gott ist als Vater der Schöpfer des Himmels und der Erde, als Sohn der Erlöser der Menschen und als Heiliger Geist der Tröster und Beistand, der das Werk des Vaters und des Sohnes vollendet. Der Vergleich mit dem Kreuzzeichen auf Stirne, Mund und Herz kann ein wenig zum besseren Verständnis des Geheimnisses der Hl. Dreifaltigkeit heranzuführen. Trotzdem gilt weiter, was Paulus sagte: „Noch schauen wir (Gott) wie durch einen Spiegel im Rätsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht“ (1 Kor 13, 12). Welch ein Geheimnis ist der Mensch, der schon jetzt in seiner Vergänglichkeit das Siegel des unvergänglichen Einen und Dreifaltigen Gottes in seinem Wesen – wenn auch nur wie in einem Spiegel ausgeprägt – trägt, das Siegel des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

SEHT DAS LAMM GOTTES!

<i>Lesejahr A:</i>	2. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Jes 49, 3. 5–6 1 Kor 1, 1–3
<i>Evangelium:</i>	Joh 1, 29–34

Der Ruf: „*Seht das Lamm Gottes . . .*“, ist uns aus der Meßfeier geläufig; denn bevor der Priester die Kommunion austeilte, ruft er der versammelten Gemeinde zu: „*Seht das Lamm Gottes!*“ Woher stammt dieser Zuruf? Aus dem Munde Johannes des Täufers! Als dieser am Jordan Jesus auf sich zukommen sah, sagte er: „*Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt*“ (Joh 1, 29). War der Täufer der erste, der diesen Ruf geprägt hat? Nein, er nahm vielmehr eine Stelle aus dem Buch des Propheten Jesaja auf, in dem der Täufer sein eigenes Leben vorgezeichnet sah: „*Stimme eines Rufenden in der Wüste . . . bereitet den Weg des Herrn*“ (Mk 1, 3).

Der Täufer muß Jesus bereits gekannt haben, als dieser auf ihn zukam. Für wen er ihn hielt, konnte er nicht besser ausdrücken als mit den Worten des Propheten Jesaja: „*Wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird*“ (Jes 53, 7). Dieser Satz stammt aus dem 4. Knechtgotteslied (Jes 52, 13–53, 12), das den Schmerzensmann besingt, der durch sein Leiden die Welt erlösen werde. Statt „*Lamm Gottes*“ hätte er auch „*Knecht Gottes*“ sagen können. Von diesem erwartete man, daß er die Sünden oder die Sünde sühnen, der Welt das Heil bringen und die Herrschaft Gottes aufrichten werde. Aber mit einem leidenden Messias wußte man nichts anzufangen; daher hoffte man vielmehr auf einen kriegerischen Messias, der dreinschlagen und die Heiden aus dem Erbe Gottes vertreiben würde. Selbst Johannes der Täufer spricht von der „*Axt*“, die

schon an die Wurzel des Baumes gelegt, von der „*Wurfschau-
fel*“, mit der Spreu vom Weizen getrennt wird (Mt 3, 10.12).

Trotzdem heißt es im 1. Knechtgotteslied (Jes 42, 1–7), daß dieser Knecht den glimmenden Docht nicht auslöscht und das geknickte Rohr nicht bricht. Er schreit nicht und lärmt nicht auf den Straßen. Er kommt in der Stille.

Damit gewinnen wir ein doppeltes Christusbild: Einerseits das des siegreichen Knechtes Gottes und Messias, der die Macht der Sünde (Einzahl), d. i. die Macht des bösen Feindes, des Antichrist und Belial hinwegnimmt, andererseits das des leidenden Gottesknechtes und Schmerzensmannes, der die Sünden (Mehrzahl) der Welt sühnend auf sich und dadurch hinwegnimmt. Das im hebräischen und griechischen Text zugrundeliegende Wort kann „wegnehmen/entfernen“, aber auch „auf sich nehmen/sühnen“ bedeuten.

Der griechische Urtext und die neue liturgische Übersetzung verwenden die Einzahl: „*Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt.*“ Das Johannesevangelium bringt aber nicht bloß an dieser Stelle die Einzahl; in den Abschiedsreden sagt Jesus selbst: „*Wenn er (der Heilige Geist) kommt, wird er der Welt beweisen, daß es Sünde, Gerechtigkeit und Gericht gibt*“ (Joh 16, 8). Im Lichte des Heiligen Geistes wird endgültig klar, daß die Welt unter der Herrschaft von Sünde und Satan steht. Aber diese Herrschaft wird nicht ewig dauern; es kommt das Gericht Gottes, in dem die Macht von Sünde und Satan vernichtet und das ewige Reich Gottes aufgerichtet wird. „*Die Sünde der Welt*“ in der Einzahl bedeutet also nichts anderes als das Reich des Satans und des Antichrist. Die Macht des Bösen wird aber durch das Lamm Gottes, d. i. durch den Knecht Gottes, von der Erde hinweggenommen. Wer also zur Kommunion geht, bekennt dadurch, daß er dem Reich der Finsternis und Sünde entsagt und durch die Gnade des Lammes in das Reich Gottes aufgenommen wird.

In der Vulgata, der lateinischen Bibelübersetzung, und in der früheren Liturgie wurde aber die Mehrzahl verwendet: „*Seht das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.*“ Auch dies hat einen tiefen Sinn. Es geht um die vielen, vielen Sünden, die der einzelne Mensch im Laufe seines Lebens anhäuft; doch diese einzelnen persönlichen Sünden nimmt das Lamm Gottes bei jeder Kommunion hinweg. Somit ist die

Meßfeier mit Kommunion auch ein Sakrament der Sündenvergebung. Wie das zu verstehen ist, daß Jesus die Sünden dadurch hinwegnimmt, daß er sie auf sich nimmt, erklärt ein uraltes Predigerbüchlein in einer kindlich schlichten Erzählung:

Der hl. Hieronymus hatte seine Zelle in einer Höhle nahe der Geburtsgrotte in Bethlehem. Kurz vor seinem Tod soll Hieronymus gesagt oder geschrieben haben: „Sooft ich die Krippe anschau, hält mein Herz Seelengespräche mit dem Kindlein Jesus. Ich spreche: ‚Ach Herr Jesus, wie zitterst du, wie hart liegst du da um meiner Seligkeit willen. Wie soll ich es dir immer wieder verdanken!‘ – Da dünkt mir, als wenn mir das Kindlein antwortete: ‚Ich begehre nichts von dir, lieber Hieronymus, als daß du von Herzen singest: Ehre sei Gott in der Höhe!‘“

Hieronymus spricht weiter: „Liebes Jesulein, ich muß dir gleichwohl etwas geben!“ Da antwortete mir das liebe Jesulein: „Ist doch ohnedies Erde und Himmel mein; darum brauch ich doch nichts. Gibt's arme Leute genug, denen sollst du es geben!“

Da redete ich weiter: „Liebes Jesulein, das will ich gern tun. Aber dir möcht ich auch gern etwas geben, oder ich muß vor Leid sterben.“ Das Kindlein gibt zur Antwort: „Lieber Hieronymus, weil du so großzügig bist, so will ich dir sagen, was du mir geben sollst: Gib mir dein böses Gewissen, gib mir her deine Sünd' und Verdammnis.“

Und ich sprach: „Was willst du denn damit machen?“ – Da antwortete das liebe Jesulein: „*Ich will's auf meine Schulter nehmen und hinwegtragen, denn ich bin das Lamm Gottes! Das soll meine Herrschaft und meine herrliche Tat sein, wie Jesaja der Prophet vor Zeiten gesagt hat, daß ich deine Sündenschuld tragen soll.*“

Und weiter sagte Hieronymus: „Aber Kindlein, wie hast du mir das Herz gerührt, ich dachte, du willst etwas Gutes haben. So aber willst du von mir alles, was in mir arm und böse ist. So nimm denn, was mein ist, und gib mir dagegen, was dein ist! Dann bin ich der Sünde los und des ewigen Lebens gewiß.“ (Aus einem franziskanischen Predigerbuch um 1750.)

LICHT IN DER FINSTERNIS

<i>Lesejahr A:</i>	3. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Jes 8, 23b–9, 3 1 Kor 1, 10–13.17
<i>Evangelium:</i>	Mt 4, 12–23

Was wird uns heute auf den Tisch des Wortes gesetzt? Das Evangelium berichtet über die Berufung der Apostel. Jesus geht den See entlang, sieht die Fischer ihre Netze ausbessern und beruft sie. Paulus zeigt sich in seinem Brief über die Christen in Korinth empört: Was muß ich von euch hören! Die Chloë erzählte mir, daß es unter euch Streitereien gibt: Der eine ist für Petrus, der andere für Apollon, wieder andere für Paulus. Habt ihr den Herrn Jesus vergessen?! Die Lesung aus dem Propheten Jesaja ist furchtbar und ermunternd zugleich: Es gibt wieder Krieg und Deportationen – aber mitten in dieser Finsternis geht ein großes Licht auf.

Auf das Kommen dieses großen Lichtes bereiten wir uns wieder vor; denn der Herr der Herrlichkeit, das Licht der Welt, soll wieder verborgen unter uns gegenwärtig werden. Besinnen wir uns daher auf das Kommen des Lichtes.

Nun zu den drei Bildern! Mit der Lesung aus dem Alten Bund ist es schon ein rechts Kreuz. Da hört man Namen wie Zebulon, Naftali, Tag von Midjan – was soll das alles? Kriege hat es immer schon gegeben. Die politische Lage im Nahen Osten war zur Zeit des Propheten Jesaja ungefähr die gleiche wie heute. Im Norden bereitete sich die Militärmacht der Assyrer zum Angriff auf Israel vor. In Jerusalem setzte man die Hoffnung auf die Hilfe von Seiten Ägyptens. Aber der Prophet Jesaja dachte anders: *„Ägypten ist nur ein Schilfrohr; stützt sich jemand darauf, bricht es und durchbohrt noch die Hand, die danach greift. Erwartet doch keine Hilfe von Ägypten! Was*

euch retten kann, ist nur der Glaube!“ Daher sein Wahlspruch: *„Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“* (Jes 7, 9).

Doch man hörte nicht auf Jesaja. Es kam zum Krieg. Die Ägypter mußten weichen. Vom Norden marschierten die Assyrer ein. Sie besetzten zuerst Galiläa, das Siedlungsgebiet der Stämme Zebulon und Naftali. Nach ihrem Sieg über Israel begannen die Assyrer planmäßig mit der Umsiedlung der Bevölkerung in den assyrischen Osten.

Dies ist nun der Augenblick, den die heutige Prophetenlesung festhält. Jesaja sieht die langen Züge der umzusiedelnden Gefangenen, er hört den hart auftretenden Soldatenstiefel, sieht den roten Mantel der dreinschlagenden Offiziere, hört, wie die Peitsche auf den gekrümmten Rücken einschlägt: *„... den Stock des Treibers, die schlagende Peitsche, das lastende Joch.“* Eine furchtbare Zeit! Es geht mit uns zu Ende! Im Lande war es finster geworden, wir gehen zugrunde!

In dieser Stunde der Finsternis beginnt Jesaja zu rufen: *„Tröstet, tröstet mein Volk!“* Wo man schon sagte, es ist vernichtet, eben dort geht ein großes Licht auf: *„Das Volk, das im Finstern sitzt, über dem erstrahlt ein großes Licht!“*

Diese Botschaft nimmt der Evangelist Matthäus in sein Evangelium auf. Was ist mit diesem Licht gemeint, das im Lande Zebulon und Naftali, also in Galiläa, aufstrahlt? Der Evangelist verkündet: Was der Prophet vorausgesagt hat, ist jetzt Wirklichkeit geworden. Denn Jesus ist gekommen, um die Herrschaft und das Reich Gottes auszurufen. Volk in der Finsternis, tu auf deine Augen, das große Licht erstrahlt bei dir!

Wie strahlte dieses große Licht in Galiläa? Etwa wie ein Komet? Keineswegs! Einfach und still, wie ein anderer Mensch, ging Jesus am See Genesareth entlang. Er sah, wie die Brüder Simon und Andreas sowie die Brüder Johannes und Jakobus, die Söhne des Zebedäus, ihre Netze ausbesserten; denn sie waren Fischer. Jesus rief sie an: He da! – Sie werden aufgeschaut haben. Dann weiter: Auf! Mir nach! – Und sie verließen alles und folgten ihm nach.

Manche meinen, so plötzlich sei dies sicher nicht geschehen. Die vier Jünger mußten Jesus schon vorher gekannt haben.

Wie dem auch sei – ich könnte mir vorstellen, daß von Jesus eine so starke Ausstrahlung ausging, daß jeder, den er anrief, sogleich fühlte: Jetzt wird es Licht! Jesus verkündete doch den

Anbruch des Reiches Gottes. Wenn aber das Reich Gottes anhebt, muß man die alltägliche Arbeit sofort liegenlassen und sich zur Verfügung stellen: „Und sie folgten ihm nach.“

Wie sich das Reich Gottes tatsächlich verwirklicht hat, berichtet Paulus im Korintherbrief, den er von Ephesus aus nach Griechenland schrieb. In der guten Jahreszeit herrschte reger Schiffsverkehr zwischen diesen beiden Städten; so kamen auch Leute von Korinth zu Paulus nach Ephesus und berichteten ihm über die Lage in ihrer Heimat. Sie erzählten: „Bei uns gibt es Streit! Die einen sagen: Ich bin für Kephas/Petrus, die anderen: Ich bin für Apoll! – Wieder andere: Ich bin für Paulus!“ So waren sie untereinander gespalten.

Da fährt nun Paulus mit seinem Brief drein: Denkt doch nach! Wozu diese Streitereien? Ist denn Apollus, Paulus oder Petrus für euch gestorben? Paulus sagt: „Ich habe euch nicht getauft, damit ihr euch auf mich berufen könnt. Ich habe euch nur die Botschaft von Jesus verkündet, vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Streit und Zank sind zu begraben; Christus allein ist es, der uns erlöst hat!“

Das sind die drei Brote, die heute auf den Tisch des Wortes gelegt sind. In der ersten Lesung führt uns der Prophet Jesaja in die furchtbare Zeit des Krieges, der Aussiedlung, Vernichtung und Finsternis. Doch der Prophet verzweifelt nicht: Er verkündet das aufgehende Licht. Das Volk in der Finsternis schaut ein großes Licht.

Die zweite Lesung berichtet über die armselige Wirklichkeit der Kirche in Korinth: Streit und Eifersucht. Paulus sagt: „Wie töricht ist dies alles! Erhebt eure Augen! Für wen sollen wir sein, wenn nicht für den, der für uns gestorben, für uns auferstanden ist! Es kommt nicht darauf an, für welchen Menschen wir sind, sondern darauf, daß wir für Jesus sind!“

Das Evangelium hat uns nach Galiläa in das Land Zebulon und Naftali geführt. Denn Jesus ist das große Licht, das in der Finsternis aufstrahlt, jedoch nicht wie ein Komet, sondern wie ein Mensch, der am See Genezareth entlangging und die Fischer zu seiner Nachfolge berief. Das Licht, das in Jesus erschien, brach schon in seiner Auferstehung durch, wird aber erst am Ende der Tage voll aufleuchten. „Deinen Tod verkünden wir, Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit.“

DIE EWIGKEIT HAT SCHON BEGONNEN

Lesejahr A:	8. Sonntag im Jahreskreis
Lesung:	Jes 49, 14–15 1 Kor 4, 1–5
Evangelium:	Mt 6, 24–34

Jesus will mit seinen Worten den Menschen die Sorgen und Lasten abnehmen. Dazu findet er anschauliche Vergleiche: Betrachtet die Lilien des Feldes, wie schön sie blühen, sie sind schöner als Salomon in all seiner Pracht. Euer Vater im Himmel kleidet die Lilien des Feldes und sorgt für die Spatzen auf dem Dach.

Spatzen sind ja nicht viel wert, nur ein paar Groschen – in Syrien kann man auch jetzt noch im Bazar am Kohlenfeuer gebratene Vögel um einen ganz geringen Preis kaufen, es ist ja nicht viel daran!

Von den vielen Spatzen, die über die Dächer fliegen, ist keiner von eurem Vater im Himmel vergessen. Doch ihr seid mehr wert als die Spatzen! Es gibt nichts im Himmel und auf Erden, das vor Gottes Fürsorge und Vorsehung verborgen wäre; denn die Ewigkeit hat schon begonnen. Wir versetzen uns daher in die Gegenwart Gottes und lassen sein Licht in unser Gewissen fallen.

Heute stehen wir unter dem Eindruck eines Sterbens, dem Verlöschen eines Lebens, das sich wie eine Kerze verzehrt hat. Wir fragen aber: Ist denn der Tod wirklich ein so großer Einschnitt? Vom Glauben her gesehen durchaus nicht; denn die Ewigkeit hat schon begonnen.

Was nach dem Augenblick des Todes sein wird, können wir mit unserem menschlichen Verstand kaum ausdenken. Wir können nur in Bildern davon sprechen. Der Glaube sagt, daß

wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen werden. Aber daß wir ihn schauen werden, hängt nicht erst vom Augenblick des Todes ab, sondern von jeder Stunde, Sekunde unseres Lebens. Bei Paulus finden wir den Vergleich zwischen dem ersten Menschen Adam und dem neuen Menschen Christus.

Von Adam her haben wir das irdische Leben, das eine Wanderung zum Grab hin ist. Dieser irdische Mensch aus Fleisch und Blut, der aufblüht wie eine Blume, die Höhe der Reife erreicht und sich sodann zum Grabe hinneigt, trägt das Zeichen des Todes auf seiner Stirn, und dies schon vom Augenblick seiner Geburt an. Der Mensch ist ein Wesen zum Tode. Jedermann muß sterben, keiner kann diesem Schicksal ausweichen. So bilden wir alle, zusammen mit Adam, die Gemeinschaft des Sterben-Müssens: Staub bist du und zu Staub wirst du zurückkehren.

Im Römerbrief, der zwar sehr schwierig, aber überaus kraftvoll ist, wird die Kette des Todes aufgesprengt; denn in die Todes-Menschheit hinein ist bereits das Samenkorn Jesu eingepflanzt. Jesus ist auferstanden und hat somit den Tod besiegt. Dies aber nicht bloß für sich allein; denn in jedem Menschen, der an Jesus glaubt und sich taufen läßt, beginnt damit das neue, unzerstörbare Leben. Nochmals: Wer glaubt und sich taufen läßt, hat schon das Samenkorn der Auferstehung in sich. Im Ruf nach der Wandlung: *„Deinen Tod verkünden wir und Deine Auferstehung preisen wir“*, werden Tod und Auferstehung in einem Atemzug genannt.

Wie der Auferstehungsleib Jesu ist, können wir uns mit irdischen Kategorien überhaupt nicht ausdenken. Den Jüngern erschien der Auferstandene hinter verschlossenen Türen; er zeigte ihnen seine Wundmale. Der Auferstehungsleib ist anders als der irdische. Paulus sagt im Korintherbrief, es gibt verschiedene Arten von Leib, d. i. von Existenzweisen: den vergänglich irdischen und den unvergänglich ewigen. In seiner Auferstehung ist Jesus in die Verklärung, in die Unverweslichkeit und Unsterblichkeit eingetreten. Jeder Mensch, der durch Glaube und Taufe Jesus ähnlich wird, trägt bereits das Samenkorn der Ewigkeit in sich. Unsere Umwandlung beginnt nicht erst im Augenblick des Todes, sie ist schon ständig am Werk; der Tod ist nur der letzte Akt unserer Umwandlung. Die Auferstehungskräfte sind jetzt schon wirksam; d. i. der Glaube, der

sogar den Tod überwindet. Das Neue ist schon da, die Ewigkeit hat schon begonnen.

Nach der Austeilung der Kommunion betet der Priester: *„Diese zeitliche Speise werde uns zur Arznei der Unsterblichkeit.“* Wie kann das schlichte Brot, das wir essen, zu einer Medizin für die Unsterblichkeit werden? Doch deswegen, weil wir glauben, daß der Auferstandene wahrhaft und wirklich darin gegenwärtig wird, und dies nicht in seinem irdischen, sterblichen Leib, sondern in seinem Auferstehungsleib. Daher hat das Essen von diesem Brot die Kraft zur Verwandlung, zur Auferstehung und Verklärung in sich. Wir müssen also nochmals sagen: Die Ewigkeit hat schon begonnen.

Wie bekannt, bleibt unser irdischer Leib nicht immer derselbe; denn in etwa sieben Jahren wird der gesamte Organismus ausgetauscht und neu geformt. Wenn wir nun „die Medizin der Unsterblichkeit“ in unseren sterblichen Leib aufnehmen, beginnt schon jetzt in dieser Welt ein innerer Umwandlungsprozeß, der in der Auferstehung des Leibes, in der Umwandlung und Verklärung des ganzen Menschen seine ewige Vollendung findet. Wir bauen schon in dieser Welt das Haus der Ewigkeit; denn die Ewigkeit hat schon begonnen.

DIE DREI BERGE

<i>Lesejahr A:</i>	11. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Ex 19, 2–6a Röm 5, 6–11
<i>Evangelium:</i>	Mt 9, 36–10, 8

Heute machen wir eine Drei-Berge-Wanderung: zuerst auf den Berg Sinai, wo Gott mit den 12 Stämmen Israels den Bund schloß; das Evangelium führt uns auf einen Berg in Galiläa, wo Jesus die Bergpredigt hielt und die zwölf Apostel berief; die zweite Lesung führt uns zum Altar, auf dem Jesus das Erlösungsoffer erneuert; davon spricht Paulus im Römerbrief.

Einen Satz wollen wir uns heute besonders merken: *„Der dich auf Adlers Fittichen sicher geführt.“* Dieser im Lied aufklingende Text stammt aus dem 2. Buch Moses, dem Buch des Auszuges (Ex 19, 4). Wir werden also von Gottes Händen getragen. Damit wir aber getragen werden, müssen wir uns wieder besinnen und bekehren.

Die Heilige Schrift muß man oft, ja sogar von Jahr zu Jahr hören, um sie besser zu verstehen. Wir verweilen heute auf dem Berg Sinai und fragen uns, was dort eigentlich geschah. Das Volk Israel war durch die Kraft Gottes aus der Knechtschaft in Ägypten befreit worden. Der Auszug aus Ägypten geschah unter vielen Zeichen und Wundern. Die Herausgeführten erreichten auf ihrer Wanderung den Gottesberg Sinai. Der Berg wurde mit einem Zaun abgegrenzt, damit nicht jeder den heiligen Berg betreten könne; denn das abgegrenzte Heilige ist nicht gleich mit dem Weltlichen, Profanen. Die Abgrenzung gilt als Zeichen für das Heilige. Moses hatte schon bei seiner Berufung am brennenden Dornbusch den Ruf gehört: *„Zieh deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land“*

(Ex 3, 5). Moses stieg allein auf den Berg Sinai, um Gott zu begegnen. Gott ist anders als die Welt und das Gewöhnliche, Alltägliche. Er offenbart sich als finstere Wolke, aber auch als flammendes Feuer. Wie Gott zu einem Menschen spricht, werden wir nie ausdenken können. In der Heiligen Schrift haben wir nur den Niederschlag dessen, was auf dem Berg geschah.

Was sagte die Stimme Gottes zu Moses? *„Ihr habt gesehen, was ich Ägypten angetan habe, wie ich euch auf Adlers Flügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe.“* Man könnte den Ausdruck *„aus Ägypten“* auch rein menschlich erklären: Die Israeliten waren zur Zwangsarbeit eingesetzt worden. Eines Tages flüchteten sie mit ihren Familien. Es gelang ihnen, die Furt am Schilfmeer zu überqueren und in die sichere Wüste zu gelangen. Das ist sicher wahr, aber nur eine Teilwahrheit. Moses sieht hinter den Ereignissen Gottes Hand am Werk; daher sagt er: *„Gott hat euch wie auf Adlers Flügeln aus der Gefangenschaft in die Freiheit getragen.“*

Genauere Beobachtungen der Verhaltensweise der Adler läßt diesen Satz besser verstehen: Wenn die jungen Adler ihre ersten Flugversuche machen und ermüdet sind, fliegt eines der Adlereltern unter das müde Junge, nimmt es auf die Flügel und bringt es heil zum Horst zurück. Der Adler sorgt liebevoll für die junge Brut; doch mehr noch sorgt Gott für euch!

Die 12 Stämme Israels wurden zum heiligen Berg in die Wüste geführt, damit Gott mit ihnen den Bund schließe. Das Bundesangebot wird auf drei Worte zusammengefaßt: *„Sonder-eigentum, Priesterreich, heiliges Volk.“*

Alle Völker der Erde gehören Gott, Israel aber soll als das auserwählte Volk in ganz besonderer Weise Gott gehören, also sein Sondereigentum – oder sein Eigentum in ganz besonderer Weise – sein. Dies kommt in den Sätzen zum Ausdruck: *„Ich habe euch aus Ägypten herausgeführt – ich habe euch erwählt – ich werde mit euch einen Bund schließen.“* Mit keinem anderen Volk hat Gott solches getan. Israel soll daher in ganz besonderer Weise Volk Gottes sein. Aber wie?

Das zweite Angebot: Ein Priesterreich. Soll das heißen, daß alle Israeliten Priester sind? Nein! Welches Reich ist denn am Sinai entstanden? Eine Demokratie vielleicht, in der das Volk durch Wahlen entscheidet, was zu geschehen hat? Eine Mon-

archie, eine Aristokratie – eine Königs- oder Adelherrschaft?

Doch die Gottesherrschaft, Theokratie! Denn die zentrale Mitte der 12 Stämme war das Gotteszelt mit der Bundeslade, in der die zehn Gebote aufbewahrt waren. Im Allerheiligsten thronte Gott selbst über dem Cherubim. Was am Sinai entstand, paßt nicht in die übliche Ordnung der Welt hinein. Kein König und kein Präsident – es war ein Priesterreich.

Warum Priesterreich? Weil die Priester es waren, die den Dienst am Gotteszelt versehen mußten. Daher ist dieses Volk ein Volk von Priestern – oder ein Priesterreich –, nicht weil alle im Volk Priester sind, sondern weil dieses Volk Priester hat! Der eigentliche Herrscher ist Gott selbst. Daher bezeichnet man das Neue, das am Sinai entstand, einfach mit Gottesherrschaft oder Theokratie.

Die Bezeichnung „heiliges Volk“ ergibt sich dann von selbst; denn wenn Gott der eigentliche Herr und König ist, müssen alle Untertanen trachten, heilig zu sein. Was aber soll man unter „heilig“ und Heiligkeit verstehen? Muß ein Heiliger Visionen haben? Das gehört nicht dazu; auch nicht, daß man außergewöhnliche Erleuchtungen empfängt oder gar Wunder wirkt. Die Heiligkeit ist etwas sehr Einfaches: „Wenn ihr meine Stimme hört.“ Die Stimme Gottes wird im Gewissen hörbar. Hört man auf die Stimme Gottes, gehört man zum heiligen Volk Gottes.

Nach der Bundesschließung am Sinai zog Israel weiter. Hier ist darauf zu achten, wie sich der Zug durch die Wüste formte: Voran zieht Gott, erkennbar an der Wolken- oder Feuersäule über der Bundeslade; dann folgen die Priester mit den heiligen Geräten; anschließend die zwölf Stämme Israels, in Abteilungen geordnet. Am Sinai beginnt also die große Prozession Gottes durch die Welt.

Die Kirche ist nun das neue Israel, also das neue Volk Gottes. Daher gelten auch für sie die drei Angebote Gottes: Ihr sollt mir ein Sondereigentum, ein Priesterreich, ein heiliges Volk sein! Wer führt nun die Prozession des neuen Israel durch die Welt an? Das erhobene Kreuz, an dem der Herr gehangen; denn durch seine durchbohrten Hände wurde der Neue Bund geschlossen.

Wenn wir miteinander die heilige Messe feiern, ist dies nicht bloß eine Gemeinschaft des Brotbrechens; der Altar ist vielmehr der neue Berg Sinai, auf dem der Bund mit Gott je neu geschlossen wird. „Das ist der Kelch des Neuen und Ewigen Bundes in meinem Blut. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

DAS HÖRENDE HERZ

<i>Lesejahr A:</i>	17. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	1 Kg 3, 5.7-12 Röm 8, 28-30
<i>Evangelium:</i>	Mt 13, 44-52

Worum sollen wir beten? Um Gesundheit, Reichtum, Sieg über die Feinde? Salomon sagt: „*Um ein hörendes Herz.*“ Warum sollen wir Angst haben? Paulus antwortet (nach der alten Übersetzung): „*Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten.*“ Du brauchst nur Gott zu lieben, und alle Angst ist weg. Wie Gott und das Himmelreich wirklich sind, können wir uns nicht vorstellen. Um uns der Wirklichkeit näherzubringen, spricht Jesus in Gleichnissen oder Vergleichen: der im Acker verborgene Schatz, die kostbare Perle, das ausgeworfene Netz. Wer Ohren hat zu hören, der höre und verstehe es!

Was ist das Himmelreich? Wenn wir das Wort „Himmel“ hören, denken wir gewöhnlich an den Himmel oben, also an den Himmel der Engel und Heiligen. Man kann ruhig an jenen Himmel denken, den Gott jenen bereitet hat, die ihn lieben. Aber der „kommende Himmel“ ist im Gleichnis nicht gemeint, es geht dabei um den Himmel Gottes auf Erden. Hier muß man den Sprachgebrauch der jüdischen Gelehrten kennen: statt den Namen Gottes auszusprechen, sagte man einfach „Himmel“; also anstatt zu sagen: „*Wenn Gott will*“, einfach: „*Wenn der Himmel will.*“ Der Evangelist Matthäus steht in der jüdischen Tradition und sagt daher „*Himmelreich*“, Markus schrieb sein Evangelium für die Heidenwelt und spricht daher vom „*Reich Gottes*“. Himmel ist also gleichbedeutend mit Gott.

¶ Was ist aber unter „Reich“ zu verstehen? Das Reich Gottes ist dort, wo Gott herrscht und König ist. Aber wie verwirklicht sich in dieser Welt ein solches Reich, in dem die Herrschaft

Gottes alles durchdringt? Ist das nicht bloß eine Utopie? Wenn das Reich Gottes verwirklicht würde, wäre dies unfafßbar groß und schön, wie Gott unfafßbar groß und schön ist.

Aber um das zu verstehen, muß man Finderglück haben. Wer einen Schatz im Acker findet, setzt alles daran, um diesen Schatz zu erwerben. Das gleiche gilt von der kostbaren Perle. Mit diesen Gleichnissen wollte Jesus sagen, daß das Himmelreich, d. i. das Reich Gottes, der größte Schatz, die kostbarste Perle ist, neben denen die ganze Herrlichkeit der Welt wie ein Nichts erscheint. Wer kann sich ausdenken, wie es sein wird, wenn Gott seine Herrschaft antritt? Wenn alles und jedes von seiner Gegenwart und seiner Herrlichkeit durchdrungen sein wird?!

Wir leben in einer gottlosen Zeit. Wo Gott nicht ist, gibt es nur Scheinglück und Scheinherrlichkeit. Wo Gott ausgeklammert wird, wird auch der Mensch zerstört. In den gottlosen Ländern gibt es Schriftsteller, die aufzeigen, wie schön es wäre, wenn Gott wieder Ziel und Licht des Lebensweges wäre. Diejenigen, die dies erfaßt haben, riskieren alles, um dies wieder zu erreichen. Das Leben bedeutet ihnen nichts, Gottes Herrschaft und Reich aber alles.

Wir im Westen sind satt; Gott wird an den Rand des Lebens gedrängt, er gilt höchstens als goldene Verzierung. Wer aber erfaßt hat, daß Gott der große Schatz im Acker, die kostbare Perle im Meer ist, wird alles einsetzen, um diesen Schatz zu gewinnen, die Perle zu erwerben.

Wie würde es eigentlich sein, wenn das „Himmelreich kommt“, wenn Gottes Herrschaft aufgerichtet wird? Der Prophet Jesaja hat dieses Zukunftsbild bereits entworfen: „*Dann lagert der Wolf beim Lamm, der Panther beim Böcklein, der Löwe frißt Stroh wie das Rind . . . Der Säugling streckt seine Hand in das Schlupfloch der Natter, und es geschieht ihm kein Leid . . . Niemand tut mehr Böses auf dem heiligen Berg. Das ganze Land ist voll von der Anerkennung Gottes, wie das Meer voll ist von Wasser*“ (Jes 11, 6-9). Wenn also alle Welt vom Glauben an den Einen Gott durchdrungen wäre, hörte von selbst alles Böse auf. Niemand täte mehr Böses! Wäre dies nicht schon das Paradies auf Erden? Wo wird dieser Zustand auf Erden erreicht? Solange wir leben, sind wir in die Entscheidung gestellt, alles zu tun, damit das Himmelreich, d. i. das Reich

Gottes, aufgerichtet werde. Daher beten wir ja auch: „*Dein Reich komme.*“

Auch König Salomon stand vor der Entscheidung, ob er um ein irdisches oder ein himmlisches Reich beten solle. Es wurden ihm drei Dinge zur Wahl freigegeben: Sollte er um Gesundheit, um Reichtum oder um Macht beten? Doch er hat um keines dieser drei Güter gebetet. Darin liegt die große Überraschung: Er betete um ein „*hörendes Herz*“. Denn „*was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?*“

Was ist ein hörendes Herz? Der Mensch ist nicht für sich allein da, in einem abgeschlossenen Raum; er hat eine Antenne, sein Herz, das erfühlen kann, wohin der Weg führt. Das Herz, das auf Gott hin ausgerichtet ist, weiß, was gut und was böse ist, weiß, welchen Weg es jeweils einzuschlagen hat. Salomon betet also um die Gabe der richtigen Entscheidung. Darum gilt er auch als der weise König, der wußte, daß ein hörendes Herz wertvoller ist als Gesundheit, Reichtum und Macht.

Schließlich bleibt noch das Gleichnis vom Netz, das in das Meer geworfen wird und alle Fische einfängt. Die Fischer am Ufer geben die guten Fische in Gefäße, die schlechten werfen sie wieder zurück. Dieses Gleichnis weist schon voraus auf die letzten Ereignisse am Ende der Zeiten. Die Fischer sind die Engel Gottes, die ausziehen, die Guten von den Bösen zu scheiden. Die Entscheidung wird danach gefällt, ob einer ein auf Gott hörendes Herz hatte oder nicht.

Wir sind hier um den Altar versammelt; wir glauben an die kommende Herrlichkeit des Himmelreiches Gottes: „*Bis Du kommst in Herrlichkeit.*“ Um das Ziel zu erreichen, beten wir: „*Herr, gib uns ein hörendes Herz, damit wir den Weg in Dein Reich finden und von Dir ganz erfüllt und durchdrungen werden, wie das Meer voll ist von Wasser.*“

VON GOTT GELIEBT

<i>Lesejahr A:</i>	18. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Jes 55, 1-3 Röm 8, 35.37-39
<i>Evangelium:</i>	Mt 14, 13-21

Heute haben wir das Evangelium von der Brotvermehrung gehört, ein Beispiel der Freigebigkeit Gottes. Der Prophet Jesaja ruft: „*Kommt und kauft Brot, kommt und kauft ohne Silber, ohne Bezahlung Wein und Mehl.*“ Und Paulus schreibt: „*Was kann uns trennen von der Liebe Christi?*“ Daher ist der heutige Gottesdienst wieder so veranlagt, daß man aller Sorgen ledig wird und ein frohes Herz bekommt; denn Gottes Liebe hat sich in Jesus geoffenbart.

Den Leitgedanken nehmen wir heute aus den Schriften des hl. Alphons von Liguori, des großen Kirchenlehrers und Ordensgründers, und zwar nicht aus dem großen Werk seiner Moraltheologie, sondern aus seinen kleinen Schriften, die weit über die ganze Welt verbreitet sind. Er schreibt: „Die Grundlage des christlichen Lebens ist die Gottesliebe, aber nicht so sehr, daß wir Gott lieben, sondern daß Gott uns zuerst geliebt hat; denn er hat uns aus Liebe erschaffen und erlöst. Daher soll man sich nicht bloß hier und da einmal an die Liebe Gottes erinnern, sondern jeden Tag hundertmal und noch öfter in der Seele den Gedanken wachrufen: ‚Ich bin von Gott geliebt!‘ Dann wird das Leben plötzlich anders; es fällt wie eine Hülle vom Herzen, wenn wir erkennen: Wir sind von Gott geliebt.“

Das heutige Evangelium von der Brotvermehrung zeigt anschaulich, daß wir von Gott geliebt sind. Wenn wir von Gott geliebt sind, ist Er der erste, der uns liebt; uns ist es auferlegt, diese Liebe zu erwidern.

Jesus ist in einer einsamen Gegend in der Wüste angelangt.

Die Leute sind ihm von allen Seiten nachgekommen, um ihn zu hören. Er denkt schon daran, das große Wunder der Brotvermehrung zu wirken. Die Apostel aber befürchten, daß hier in der Wüste eine gefährliche Situation entstehen könnte; denn es wird Abend. So viele Menschen sind hier, und nichts zu essen und zu trinken! Doch Jesus denkt anders voraus.

Was hier berichtet wird, sprengt den Rahmen des Gewohnen. Manche Erklärer meinen daher, es handle sich nur um eine bildliche Erzählung. Manche gehen sogar so weit, zu meinen, Jesus habe seine Jünger vorausgeschickt, damit sie Brote unter den Steinen verstecken und diese im richtigen Augenblick hervorholen. Aber so raffiniert war Jesus sicher nicht.

Was hier geschah, geht über unsere Erfahrung hinaus. Es wird hier sichtbar, wie es einmal sein soll; denn mit dem Reich Gottes verhält es sich so: „Dann werden sie mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen“, oder: „Das Himmelreich gleicht einem Gastmahl.“

Dabei muß man fragen: Womit beginnt das Himmelreich? Mit der vollen Herrlichkeit sicher erst am Ende der Zeiten. Doch bei der Brotvermehrung war es so, daß das Jenseitige plötzlich mitten in der Welt zugegen war. Die Leute aßen nicht Brot dieser Erde, sondern Brot des Himmels. Dieses Himmelsbrot geht nie aus. Man kann es nach dem Essen einsammeln, es bleibt genau soviel übrig, wie vorher war. Es ist unendlich, unvergänglich und ewig.

Die Brotvermehrung war eine Voraussetzung des messianischen, himmlischen Gastmahles. Das Brot, das die Leute aßen, war nach außen hin irdisches Brot, aber trotzdem schon durchdrungen vom Brot der Ewigkeit, das Jesus selbst ist. Das Brot der Ewigkeit kann man mit naturwissenschaftlichen Methoden niemals nachweisen. Wer nicht daran glaubt, für den ist diese Erzählung ein bloßes Traumbild. Wer aber glaubt, spürt: Hier ist etwas vorausgenommen: das ewige, endgültige Gastmahl im Reiche Gottes.

Die gleiche Voraussetzung gilt auch für die heilige Messe: „Deinen Tod verkünden wir . . . bis Du kommst in Herrlichkeit.“ Die Herrlichkeit ist noch verhüllt, denn wir haben nur gewöhnliches Brot und gewöhnlichen Wein vor uns. Aber der Glaube sagt: Das Abbild des himmlischen Gastmahles ist

schon hier Wirklichkeit geworden. Darum der Ruf: „*Geheimnis des Glaubens!*“

Im Vaterunser beten wir: „*Unser tägliches Brot gib uns heute!*“ Warum die doppelte Bitte: „täglich“ und „heute“? Bitten wir nur um die irdische Nahrung oder um etwas Tieferes? Wir bitten ja auch „*Dein Reich komme!*“ Was ist das anderes, als daß Jesus in seiner Herrlichkeit kommen möge, der Tod überwunden sei, daß es kein Leid, keine Tränen, also keine Sünde mehr gebe; denn dann werden wir zu Tische sitzen in seinem Reich.

Statt „täglich“ steht im Urtext das Wort „*epiousios*“, das mit „*überwesentlich, himmlisch*“ übersetzt wird. Daher der Sinn: „*Das künftige, himmlische Brot gib uns schon heute.*“ Diese Bitte im Vaterunser wirkt geradezu ungeduldig; nicht erst morgen, übermorgen, am Ende der Zeit – sondern schon heute gib uns das himmlische Brot!

Dies wären die Gedanken zur Brotvermehrung. Das große Wunder der Brotvermehrung nimmt die Vollendung am Ende der Zeit schon voraus. Das kommende, messianische Brot wird bereits in der Zeit aufgetischt. – Nachdem sie gegessen hatten, sind die Leute so begeistert, daß sie Jesus zum Messias-König ausrufen wollen: „*Das ist der Messias, der in diese Welt kommen soll!*“ Jesus aber flieht vor ihnen und verbirgt sich auf dem Berg. Die Leute haben zwar das himmlische Brot verkostet, aber nicht richtig verstanden. Sie haben aber jedenfalls erfahren, daß Gott seine Speise reichlich, ohne Rechnung gibt; dies deswegen, weil er uns liebt.

Während eines Aufenthaltes in Rußland war ich in Bogoljubovo. Der Name bedeutet auf deutsch: Gottesliebe. Es gibt auch ein russisches Buch mit dem gleichen Namen, das eine Anleitung zur richtigen Gottesliebe bringt. Darin steht auch die folgende Erzählung:

Ein Bauer hatte eine kleine Wirtschaft. Nun hätte er gerne selbst gearbeitet, aber seine Hand war gelähmt und taugte zu keiner Arbeit mehr. In seiner Verzweiflung ging er zum Starez, dem alten Mönch und Einsiedler. Dieser sagte zu ihm: Du machst es ganz falsch! Warum haderst du mit dem lieben Gott? So kommst du nicht weiter. Deine Verbitterung bringt dich noch in die Hölle. Das ist nicht der richtige Weg. Du mußt das Herzensgebet lernen. Kennst du es? – Der Bauer lernte dann

das Herzensgebet, das darin besteht, kurze Sätze immer wieder zu wiederholen. Ein solcher Satz lautet: „Ich bin von Gott geliebt!“ Hundertmal, tausendmal. Ja, es heißt sogar: Zwölf-tausendmal wiederholte er dieses kleine Sätzchen. Schließlich wurde es in seinem Herzen glühend heiß; denn nun hatte er begriffen: Es kommt nicht mehr auf die Wörter an, sein einziger Gedanke war nur mehr Gott. Sein Gesicht bekam einen ganz verklärten Ausdruck. Selig wanderte er über die weiten Straßen Rußlands, viele tausend Werst. Durch dieses Herzensgebet: „Ich bin von Gott geliebt“, ging ein Strahlen von ihm aus, das den Kummer und das Leid von vielen Menschen, denen er begegnete, hinwegnahm.

Bogoljubavo ist ein Ort mit einer alten Kirche. An der hinteren Kirchenwand ist nichts anderes dargestellt als eine riesige Hand, und darin alle Menschlein: Kinder, Mütter, Männer, Mönche. Darüber steht in russischer Schrift: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist; in Deiner Hand bin ich wohlgeborgen!“

GOTT KOMMT IN DER STILLE

<i>Lesejahr A:</i>	19. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	1 Kg 19, 8b–9a.11–13a Röm 9, 1 5
<i>Evangelium:</i>	Mt 14, 22–33

Auf den heutigen Sonntag, den 10. August, fällt auch das Fest des Erzmärtyrers Laurentius. Die Märtyrerakte sind auch heute noch ergreifend. Die Kraft des Glaubens, aber auch der Humor des hl. Laurentius sind zu bewundern: Als er auf dem glühenden Rost gebraten wurde, rief er: „Umdrehen, auf dieser Seite bin ich schon gebraten!“ So spricht kein Verzweifelnder, sondern einer, der weiß: „*Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube!*“ (1 Joh 5, 4)

Die drei Lesungen handeln ebenfalls vom Glauben: Paulus zerbricht sich in seinem Brief an die Römer den Kopf und auch das Herz: Er kann nicht verstehen, warum die Juden nicht zum Glauben an den Messias Jesus gekommen sind; fast hadert er mit Gott deswegen. Der Prophet Elija machte es nicht anders. Israel war vom Glauben an den Einen Gott abgefallen. Die dem alten Glauben treu geblieben waren, wurden verfolgt. Elija selbst war seines Lebens nicht mehr sicher. Er flüchtete in eine Höhle auf dem Berg Sinai, wo er mit Gott haderte. Er meinte, Gott müsse dreinschlagen! Aber Gott kommt nur in der Stille. Das Evangelium zeigt die gleiche Entscheidungssituation: die Begeisterung nach der Brotvermehrung, dann die Enttäuschung! Sie sahen in Jesus nur einen Wunder-Messias. Jesus aber zog sich zurück auf einen Berg in die Stille. Nach der Wandlung ruft der Priester: *Geheimnis des Glaubens!* Daher begeben wir uns in das dunkle Licht oder in das lichte Dunkel des Glaubens.

Zuerst folgen wir den Spuren des Propheten Elija. Gottes

Wege sind anders, als wir es uns ausdenken, vorstellen. Warum kommt Elija überhaupt in die Höhle auf dem Gottesberg Horeb am Sinai? Es war der heilige Berg, wo Gott mit den 12 Stämmen Israels den Bund aufgrund der Zehn Gebote geschlossen hatte. Hat Elija bloß eine Wallfahrt auf den heiligen Berg gemacht? Es war keine Wallfahrt – es war eine Flucht. Was war vorausgegangen?

Elija hatte für den Glauben an den einen Gott vom Sinai und für dessen Bund mit Israel geeifert. Er hatte Mut, gegen den König und die abgefallenen Priester und falschen Propheten und gegen den heidnischen Opferkult des Volkes aufzutreten. Auf dem Berg Karmel fiel die Entscheidung zugunsten des Gottes vom Sinai. Elija war von dem Sieg seines Gottes so begeistert, daß er vor dem Wagen des Königs einherlief. Aber bald mußte er merken, daß sich die Gegenkräfte nicht als besiegt fühlten; ganz im Gegenteil, die Königin Jezabel setzte alles daran, den Propheten aus dem Weg zu räumen. Da Elija seines Lebens nicht mehr sicher war, flüchtete er zum Gottesberg Horeb.

Der Gegensatz, den Elija erlebt hatte, muß furchtbar auf ihn gewirkt haben: zuerst die religiöse Begeisterung auf dem Berg Karmel und dann, als ob Gott keine Wunder gewirkt hätte, die Unterdrückung der alten Religion und Verfolgung der Gläubigen. Elija flüchtete in die Höhle, einerseits aus Angst vor Verfolgung, andererseits, um beim Gott vom Sinai Zuflucht zu suchen.

Dies alles muß man voraussetzen, wenn man die heutige Prophetenlesung verstehen will. Wie hat nun Gott den seelisch total zerschlagenen Propheten belehrt? Zuerst ging ein gewaltiger Sturm vorüber. Aus dem Alten Testament ist vielfach bekannt, daß Gott sich in einem gewaltigen Sturm offenbart; doch diesmal heißt es: „Gott war nicht im Sturm.“ Dann folgte ein Erdbeben, das die Grundfesten erschütterte: „Doch Gott war nicht im Erdbeben.“ Als nächstes fuhr ein gewaltiges Feuer vorüber: „Doch Gott war nicht im Feuer.“

In diesen Elementen stellt sich der Mensch das Kommen Gottes vor: Es müßte gewaltig, umwerfend und alles verbrennend sein. Aber Gott war nicht in all dem – heißt es dreimal. Dann hörte Elija ein leises Säuseln – er spürte eine große Stille: Gott ist nahe! Elija verhüllte sein Angesicht mit dem Mantel;

denn kein Mensch kann Gott schauen, ohne sterben zu müssen. Und er trat vor die Höhle hinaus. In dieser Stille fand er wieder den Glauben, den ein Prophet braucht, um die Krise überwinden zu können: Gott ist anders, er schlägt nicht drein, er kommt in der Stille.

Nun zum Evangelium: Hier liegt eine ähnliche Situation vor. Was haben sich die Jünger und das Volk von der Brotvermehrung erwartet? Sie sagten: Das messianische Reich ist wahrhaftig gekommen; denn dieser kann uns Brot und Speise geben – und sie wollten ihn zum König ausrufen.

Wie hat sich Jesus in diesem Tumult verhalten? Hat er sich von der Begeisterung tragen lassen? Nein, denn Gott ist nicht im Sturm. Die Jünger waren bald daran, von der falschen Richtung mitgerissen zu werden. Jesus mußte sie geradezu zwingen, das Boot zu besteigen und an das andere Ufer zu fahren. Die Leute schickte er selbst heim. Als es auf dem großen Platz der Brotvermehrung still geworden war, stieg Jesus auf den Berg, er allein, um zu beten.

Die Jünger hatten sich bis über Mitternacht hinaus mit Rudern abgemüht. Es herrschte starker Gegenwind, der See warf hohe Wellen. Da sahen sie plötzlich auf dem stürmischen See die Gestalt Jesu auf sich zukommen. Sie schrien auf: „Ein Gespenst!“ Jesus beruhigte sie: „Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht!“ Petrus wollte wieder einen handgreiflichen Beweis haben. Um zu sehen, ob es Täuschung oder Wirklichkeit war, rief er der Gestalt zu: „Wenn du es wirklich bist, laß mich auf dem Wasser zu dir kommen!“ Jesus erwiderte: „Komm!“ In der Kraft des Glaubens begann Petrus über das Wasser zu schreiten. Dann aber plagte ihn der Zweifel – und er begann zu sinken. Aber er schrie: „Hilf mir, Herr, ich gehe unter!“ Jesus streckte ihm seine Hand entgegen, und beide bestiegen das Boot. – Das große Wunder ist eigentlich nicht so sehr das Wandeln auf dem See, sondern das Wunder des Glaubens, als Petrus bekennt: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“

Wir feiern wieder das große Opfer, das Geheimnis des Glaubens. Auch wir erwarten manchmal vielleicht zu sehr, daß Gott wie ein Sturmwind über die Welt hinwegfegen möge. Er aber kommt in der Stille. Jesus stieg auf den Berg – er allein –, um in der Stille der Nacht zu beten. Elija flüchtete in die Höhle

auf dem Gottesberg; dort wurde er belehrt, daß Gott nicht im Sturm, Erdbeben und Feuer kommt, sondern im leisen Säuseln eines Lüftchens vorübergeht.

Wenn wir das Geheimnis des Brotbrechens feiern, gilt da nicht das gleiche? Im stummen Brot und Wein vollzieht sich das Vorübergehen Gottes.

LESEJAHR B

DIE BERGE GOTTES

<i>Lesejahr B:</i>	2. Fastensonntag
<i>Lesung:</i>	Gen 22, 1–2. 9a. 10–13. 15–18 Röm 8, 31b–34
<i>Evangelium:</i>	Mk 9, 2–10

Gott offenbart sich auf den Bergen. In der ersten Lesung erhält der Patriarch Abraham den Auftrag: *„Nimm deinen Sohn, den einzigen, den du liebst, Isaak, geh in das Land Morijsa und bringe ihn dort auf dem Berg, den ich dir zeigen werde, als Brandopfer dar!“* – Das Evangelium beginnt mit dem Satz: *„Jesus nahm den Petrus, den Jakobus und den Johannes mit sich und führte sie auf einen hohen Berg, wo sie mit ihm allein waren. Und er wurde vor ihnen verwandelt . . . und es erschien ihnen Elija und mit ihm Moses, und sie redeten mit Jesus.“*

Man könnte heute beim heroischen Glauben Abrahams verweilen. Abraham war doch bereit, seinen Sohn auf dem Berg zu opfern. Paulus weist in der 2. Lesung aus dem Römerbrief auf dieses Geschehen hin: Abraham ist geradezu ein Vorbild für Gott selbst: *„Er (Gott) hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben.“*

Wir steigen heute auf den Berg der Verklärung, wo Petrus sagte: *„Rabbi, hier ist gut sein!“* Die Berge Gottes! Daher beginnen wir mit Psalm 120/121, wo es heißt: *„Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, von wo wird Hilfe mir kommen? Hilfe kommt mir vom Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat!“*

Das Evangelium beinhaltet so viel wie eine goldene Schale, wie der leuchtende Kelch des Herrn. Wir können nur die wichtigsten Gedanken herausheben. Worum geht es eigentlich auf dem Berg der Verklärung? Um die Verklärung allein oder

um das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesus? Warum ist Jesus auf den Berg gestiegen?

Sicher hat Jesus die Natur geliebt. Er bestieg auch gern ein Boot und lehrte von dort aus das Volk am Ufer (Mt 13, 2). Einmal fuhr er mit den Jüngern über den See; diese waren aber sehr verlegen, weil sie vergessen hatten, Brot mitzunehmen (Mt 16, 3). Jesus liebte die Berge und den See Genezareth. Oft zog er sich allein auf einen Berg zurück, um zu beten (Mt 14, 23). Wo der Berg der Verklärung war, wissen wir nicht. Die Evangelisten geben keinen Namen an. Wenn man in das Heilige Land pilgert, besucht man den Berg Tabor, auf dem seit alter Zeit eine große Kirche zum Andenken an die Verklärung steht.

Was ist das wichtigste am Ereignis der Verklärung? Wohl das Gespräch Jesu mit Moses und Elija. Worüber sprachen sie? Bei Markus steht nichts darüber, Lukas aber vermerkt: „*Sie sprachen miteinander über den exodos, d. i. über den Ausgang/Hingang, den er in Jerusalem erfüllen/erleiden müsse*“ (Lk 9, 31). Das ist das zentrale Thema des Verklärungs-Geschehens.

Paßte denn der gewaltsame Tod überhaupt zum Messias? Die Jünger wollten das nicht wahrhaben, sie wehrten sich gegen die Leidens-Weissagungen Jesu. Wir müssen aber auch fragen, ob Moses und Elija mit einem leidenden und verworfenen Messias etwas anfangen konnten? Anscheinend schon, waren sie doch auch von ihrem Volk verworfen und mit dem Tod bedroht worden.

Wie ist es Moses ergangen? Er durfte auf dem Sinai Gottes Herrlichkeit schauen, von Angesicht zu Angesicht mit Gott reden. Sein Antlitz wurde darob so strahlend, daß die Söhne Israels nicht wagten, zu ihm aufzuschauen. Moses bereitete alles für den Bundesschluß vor: zwölf Steine mit dem Altar in der Mitte wurden aufgerichtet, die Opfertiere geschlachtet; dann nahm Moses das Blut der geschlachteten Tiere, besprengte damit das Volk und sprach: „*Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch schließt aufgrund dieser Worte (Zehn Gebote)*“ (Ex 24, 8). Man denkt hier unwillkürlich an die Worte der Wandlung: „*Das ist der Kelch meines Blutes, des Neuen und ewigen Bundes.*“

Nach dem Bundesschluß stieg Moses wieder auf den Berg, um die Gesetze Gottes in Empfang zu nehmen. Als er nach

40 Tagen herabstieg, traute er seinen Ohren nicht: Lärmen, Schreien, Musik und Tanz, Rausch und Gesang. Als er hinkam, sah er, daß selbst sein Bruder Aaron sich vom Volk hatte überreden lassen; denn sie hatten gesagt: „*Was mit Moses geschehen ist, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist er auf dem Berg umgekommen. Und der Gott, den er uns verkündet hat, ist gestaltlos, ohne Bild. Wir wollen aber einen Gott mit einem Bild, das wir sehen können.*“ So hatten sie Aaron überredet, dem Volk seine alten Götter wiederzugeben. Er ließ dann Gold und Edelsteine einsammeln und daraus das Goldene Kalb, ein Stier-Bild, gießen. Der Bund mit Gott war vergessen, die Revolte gegen Moses war da. Nur mit Hilfe der Leviten konnte Moses den Aufstand niederschlagen.

Kurz vor dem Einzug in das Gelobte Land kam es bei Meriba, einer Quelle, zur zweiten Revolte. Die Leute sagten, in Ägypten sei es ihnen gut gegangen, in der Wüste aber haben sie nichts zu essen und trinken, sie müßten elend zugrunde gehen, und Moses sei an allem schuld – und sie wollten Moses töten (Ex 17, 1–7).

Was folgt aus all dem? Moses ist der von seinem eigenen Volk verworfene Führer, der mit dem Tod bedroht wurde. In einer apokryphen Schrift wird sogar berichtet, daß bei einer dritten Revolte am Nebo in Jordanien Moses tatsächlich erschlagen und verscharrt wurde. Sein Grab kenne niemand.

Auf dem Berg der Verklärung redeten sie über den „Ausgang“. Wenn nun Moses von seinem Volk verworfen wurde, wird es Jesus anders ergehen?

Nun zu Elija. War auch er ein von seinem Volk Verworfener, der seines Lebens nicht sicher war? Auf dem Berg Karmel – wieder spielt ein Berg eine Rolle – war es erhebend, als Elija und König Ahab die heidnischen Priester zum Opferfest zusammenriefen (1 Kg 18, 1 ff). Die heidnischen Priester tanzten um ihren Altar vom Morgen bis zum Abend – und es geschah kein Wunder. Elija betete und schickte von Zeit zu Zeit seinen Diener auf den Berggipfel: „*Schau nach Westen aus! Siehst du schon eine Wolke aufsteigen?*“ Noch immer nicht! Ja, so groß wie eine Faust! Dann erhob sich der Sturmwind und trieb die Regenwolke vom Meer her. Das ausgetrocknete Land trank durstig den Regen; die Quellen waren ja bereits versiegt, die Herden eingegangen, die Felder verdorrt.

Elija betete also auf dem Berg. Der Altar war bereit. Da fuhr ein Blitz vom Himmel herab und verzehrte das Opfer. Ein Jubelschrei ging durch das Volk: Nur der Gott des Elija ist der wahre Gott. Elija war so begeistert, daß er vor dem Wagen des Königs herlief, bis in die Stadt. Nach etlichen Tagen aber schaltete sich die Königin Jezabel ein, die die heidnischen Götter und deren Priester schützte. Elija wurde verfolgt und mußte fliehen. Wohin aber flüchtet ein Prophet? Doch in Richtung Sinai, zum Berg des Bundes, den Israel gebrochen hatte.

Im Buch der Könige finden wir eine erschütternde Szene (1 Kg 19, 1–9): *„Elija legte sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod. ‚Ich habe für Gott geeifert, was hab ich jetzt davon? Verjagt und vertrieben! Ich will sterben!‘ Er legte sich hin, um zu sterben. Doch er spürte, wie ihn der Engel anstieß, um ihn zu wecken: ‚Steh auf und isß, du hast noch einen weiten Weg!‘ Elija aber legte sich, nachdem er gegessen hatte, auf die andere Seite. Der Engel aber rüttelte ihn wieder wach. Nun wanderte Elija bis zum Gottesberg und stieg in dieselbe Höhle, in der einst Moses weilte. Da offenbarte sich ihm Gott: nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer. Es kam ein leises Säuseln, und Gott ging vorüber. Elija verhüllte sein Antlitz und betete an.“* Hat er erkannt, daß Gott anders ist?

Und auf dem Berg der Verklärung? Petrus jedenfalls hatte gemeint: *„Hier ist es gut zu sein!“* Nachdem Jesus die Jünger ausgesandt hatte, kamen diese voll Freude zurück und berichteten: *„Sogar die Teufel sind uns untertan!“* (Lk 10, 9) Bei Cäsarea-Philippi sagte Petrus: *„Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“* (Mt 16, 36). Und bei Jesu Gefangennahme schlug Petrus mit dem Schwert drein (Mt 26, 51). War im Denken des Petrus überhaupt Platz für einen verworfenen und leidenden Messias? Das Gespräch Jesu mit Moses und Elija hätte ihn eines Besseren belehren müssen. Doch sie verstanden ihn trotz der Verklärung noch nicht. Jesus trug den Jüngern auf, erst nach der Auferstehung von den Ereignissen auf dem Berg zu berichten.

Der Berg der Verklärung wird somit zu einem Berg des Leidens.

Dies alles wird erzählt, damit wir am Kreuz nicht irre werden. Der verworfene Moses und der verworfene Elija zei-

gen schon an, daß Gottes Wege anders sind. An einen strahlenden, verklärten Gottessohn zu glauben ist nicht schwer. An einen verworfenen und gekreuzigten Messias zu glauben ist nur dann möglich, wenn man im Gekreuzigten bereits den Auferstandenen und Verklärten sieht. Gerade für diesen Ausblick wollte Jesus die Jünger auf dem Berg der Verklärung vorbereiten.

DIE ZEHN GEBOTE

<i>Lesejahr B:</i>	3. Fastensonntag
<i>Lesung:</i>	Ex 20, 1–17 1 Kor 1, 22–25
<i>Evangelium:</i>	Joh 2, 13–25

Heute ist der Sonntag der 10 Gebote. In der Lesung hörten wir den Text aus dem 2. Buch Moses, dem Buch des Auszuges aus Ägypten/Exodus. Derselbe Text steht aber auch im 5. Buch Moses mit dem gleichen Wortlaut. Anschließend an die 10 Gebote heißt es in Exodus: *„Diese Worte sprach der Herr zu euch am Berg mitten aus Feuer, Wolke und Dunkel mit gewaltiger Stimme!“* Der Exodus-Text fügt nicht hinzu: *„Und schrieb sie auf zwei steinerne Tafeln und übergab sie mir“*, wie dies in Deuteronomium (5. Buch Moses 5, 22) steht.

Die Offenbarung Gottes am Sinai unter Donner, Blitz und finsternen Wolken war mehr als ein Gebirgsgewitter. Mit diesem Vergleich wird etwas ausgesprochen, das wir mit unseren Sinnen nicht erfassen können; denn wenn Gott sich offenbart, kann er sich nur in Bildern offenbaren. Dies nicht deshalb, weil er es anders nicht könnte, sondern weil der Mensch Gott in dessen eigentlichem Wesen nicht fassen kann. Gott ist größer als der Mensch; daher die gewaltigen Geschehnisse in der Natur, um anzuzeigen, daß Gott noch gewaltiger ist. Doch die Naturphänomene sind nur Vorstufen für das geoffenbarte Wort Gottes; denn der Gott vom Sinai sprach auch „in der Sprache des Menschen“, wie es schon im jüdischen Talmud heißt. Die „Zehn Worte“, wie man die 10 Gebote einfach nannte, kann jeder verstehen.

Die Zählung der 10 Gebote ist bei Katholiken und Protestanten und auch bei den Ostkirchen unterschiedlich. Wir greifen auf den hebräischen Urtext zurück, weil sich so die Zählung

von selbst ergibt. Die 10 Gebote wurden auf zwei steinerne Tafeln geschrieben. Im hebräischen Text gibt es nun tatsächlich 10 Sätze, die mit *„Du sollst nicht“* beginnen. Die Zehnheit ist also klar in diesen zehn Verboten ausgesprochen, die auch die *„Zehn Worte Gottes“* genannt werden. Vier der Verbote stehen auf der ersten, sechs auf der zweiten Tafel; zwischen beiden sind die beiden Gebote über Sabbathheiligung und Elternerhrung eingefügt.

Diese „Zehn Worte“ werden mit einer Einleitung – Präambel – eröffnet. Hier stellt sich jener Gott selbst vor, der die Gebote und Verbote gegeben hat: *„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten, dem Haus der Knechtschaft, herausgeführt hat!“* Gewöhnlich stellt man sich den Gott vom Sinai als furchterregenden Gott vor. Er ist aber der Gott der Befreiung, der Israel unter vielen Wundern und Zeichen aus der Knechtschaft errettet/herausgeführt hat. Die Zehn Gebote sind demnach kein Gesetz für Sklaven, sondern für Befreite. Man bezeichnet sie daher als Magna Charta der Freiheit Israels und der gesamten Menschheit. Weil Gott sein Volk befreit und aus der Knechtschaft erlöst hat, gibt er ihm nun die Richtlinien für die neugewonnene Freiheit.

Das I. Gebot/Verbot lautet: *„Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“* – Es gibt nur einen einzigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Moses stößt also zum letzten Urgrund des Seins vor. Er verkündet den Eingottglauben, den Monotheismus!

Uns kommt der Eingottglaube als Selbstverständlichkeit vor! Versetzen wir uns aber zurück in die Zeit der Götzenverehrung: an jeder Straßenecke ein Götterbild, dazu viele große Tempel der verschiedenen Götter. Den Juden und später den Christen wurde Gottlosigkeit vorgeworfen: Sie hätten keine Götter!

Das II. Gebot/Verbot lautet aber: *„Du sollst dir keine Götterbilder machen, kein Abbild von dem, was im Himmel oben, auf der Erde unten und unter der Erde ist!“* Mitten in einer heidnischen Umwelt war dies eine große Zumutung. Man wurde als Außenseiter betrachtet, wenn man am heidnischen Gottesdienst nicht teilnahm.

Daher das III. Gebot/Verbot: *„Du sollst sie (die heidnischen Götter) nicht verehren und anbeten!“* Also das Kultverbot. In

der Zeit der makkabäischen Judenverfolgung und später, in der Zeit der römischen Christenverfolgungen, verlangte man von Juden und Christen, sie sollten die heidnischen Götzen – bzw. den römischen Kaiser als Gott – verehren. Tausende sind lieber in Kerker und Tod gegangen, bevor sie den Glauben an den einen Gott verleugnet hätten.

Das IV. Gebot/Verbot wird meist mißverstanden. Es heißt nicht bloß: „*Du sollst den Namen deines Gottes nicht eitel nennen*“ – also Gottes Namen leichtsinnig und ehrfurchtslos aussprechen – es heißt vielmehr: „*Du sollst den Namen Gottes nicht für Wahngebilde verwenden.*“ Was ist damit gemeint? Zauberei, Magie, Totenbeschwörung, also okkultes Treiben. Dies alles ist Mißbrauch des Namens Gottes.

Das III. Gebot/Verbot hat einen Zusatz, der Anlaß dazu gab, den Gott vom Sinai als grausamen Gott der Rache zu bezeichnen. Hier aber gilt das Sprichwort: Halbe Wahrheit führt zum Teufel, ganze Wahrheit führt zu Gott! Man darf nicht einen Satz herausreißen, sondern muß den ganzen Text lesen, der lautet: „*Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Schuld der Väter an den Kindern heimsucht bis in das dritte und vierte Glied, wenn sie ihn hassen; der aber Gnade erweist bis in das tausendste Glied, wenn sie ihn lieben!*“

Zuerst muß festgehalten werden, daß „eifern“ im Hebräischen nicht den negativen Sinn von „eifersüchtig sein“ hat; es kann sogar „grenzenlos lieben“ bedeuten. Gott ist nicht der Gott der Rache, der maßlos dreinschlägt. Wie weit reicht denn seine Strafe? Doch nur bis in das dritte und vierte Glied! Und seine Gnade und Liebe bis in das tausendste Glied! Zur Liebe gehört Ausschließlichkeit, das Eifern. Wenn der große Gott den Menschen liebt, hat eine andere Liebe von Seiten des Menschen – zu Götzen und Göttern – keinen Platz mehr! Somit sind die ersten Gebote/Verbote Ausdruck der leidenschaftlichen Liebe des Einen Gottes zum Menschen.

Nun die zweite Tafel: Diese Gebote regeln das Verhältnis von Mensch zu Mensch. Sie sind als schützender Zaun um den Menschen gedacht.

Das V. Gebot/Verbot heißt nicht allgemein: „*Du sollst nicht töten!*“ Im „Bundesbuch“ (Sammlung von Gesetzen) werden Verbrechen behandelt, auf die die Todesstrafe steht. Im Hebräischen heißt es klar: „*Du sollst nicht morden!*“ – also böswil-

lig einen Menschen umbringen. Mit diesem Gebot wird das Leben des Menschen gegen jeden gewalttätigen Eingriff geschützt.

Das VI. Gebot/Verbot: „*Du sollst nicht ehebrechen*“, schützt den Raum der Familie.

Das VII.: „*Du sollst nicht stehlen*“, schützt das Eigentum.

Das VIII.: „*Du sollst nicht als falscher Zeuge aussagen gegen deinen Nächsten*“, garantiert die richtige Rechtsprechung, wobei jede Lüge im öffentlichen Leben ausgeschlossen wird.

Das IX. und das X. Gebot/Verbot beziehen sich auf den inneren Raum des Gewissens: „*Nicht verlangen . . . , nicht begehren deines Nächsten Haus, Weib, Gesinde, Vieh . . .*“

Zwischen den beiden Verbotstafeln mit den 10 Verboten: „*Du sollst nicht . . .*“, sind zwei Gebote mit „*Du sollst . . .*“ eingefügt.

Zunächst das Sabbatgebot: „*Du sollst den Sabbattag heiligen, wie es dir der Herr, dein Gott, befohlen; sechs Tage sollst du arbeiten, du, dein Sohn, deine Tochter . . . denk daran, daß du Sklave gewesen im Lande Ägypten und daß der Herr, dein Gott, dich in die Freiheit geführt hat!*“ (Dt 5, 15) In der Zeit der Zwangsarbeit in Ägypten gab es keinen freien Tag. Nun aber schenkt Gott den aus der Knechtschaft Befreiten allwöchentlich einen freien Tag. Der Sabbat gilt daher dem Gedenken an den Tag der Befreiung aus der Knechtschaft. Weil Gott diese Befreiung bewirkte, ist der Sabbat der Tag des Gedenkens an Gott, den Befreier und Erlöser.

Im 2. Buch Moses/Auszug (Exodus 20, 8 f) wird der Sabbat mit dem Hinweis auf die Erschaffung der Welt begründet; denn in 6 Tagen schuf Gott Himmel und Erde und alles darin, am siebenten ruhte er aus von seinem Werk. Somit ist der Sabbat auch der Tag des Gedenkens an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Während das Sabbatgebot das Volk Israel als Ganzes verpflichtet, gilt das 2. Gebot für die einzelnen Familien: „*Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, damit du lange lebest und es dir wohlgehe in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt!*“ Das Gebot der Elternerneuerung gehört zu den Urgeboten der Menschheit. Erwähnenswert ist hier die Begründung: „*Langes Leben . . . Besitz des Landes!!!*“ Vater und Mutter ehren bringt also doppelten Segen.

Wenn nun alle Gebote und Verbote eingehalten würden, gäbe es keinen Götzendienst, kein Morden, kein Ehebrechen, keinen Diebstahl, kein schlechtes Wort, ja nicht einmal ein böses Begehren. Dann wäre das Reich Gottes tatsächlich gekommen. Daraus folgt, daß die Zehn Gebote nicht bloß für Halbbeduinen in einem verlorenen Winkel der Erde gegeben wurden. Sie sind tatsächlich die Magna Charta für die gesamte Menschheit, ein Gesetz der Freiheit, des Friedens und des Segens.

Abschließend fragen wir: Wie ist es mit den Zehn Geboten seit ihrer Verkündigung auf dem Berg Sinai gewesen? Wurden nicht alle Gebote zerbrochen, wie es im Psalm 119, 126 heißt: „*Sie haben deine Gebote zerbrochen!*“ So war es ja auch zur Zeit Jesu. Das heutige Evangelium berichtet: „*Da machte er sich eine Geißel aus Stricken und trieb die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaus.*“ Jesus war ein Eifernder, wie der Gott vom Sinai ein eifernder Gott ist. Ihm, Jesus, erging es genauso wie den Zehn Geboten: Sie wurden mißachtet, zerrissen, am Boden zertreten. Und Jesus? Er wurde geißelt, mit Dornen gekrönt, an das Kreuz geschlagen. Wir haben die Parallele: die zertretenen Tafeln/Gesetze Gottes, der zertretene Jesus! Aber das ist nicht das Ende der Wege Gottes: „*Am dritten Tag auferstanden von den Toten!*“

Heute ist der Sonntag der Zehn Gebote. Wenn wir diese auf uns nehmen, haben wir einen sicheren Führer durch die Unsicherheit der Zeiten. Denn auf den Flügeln dieser 10 Worte Gottes kommt das Reich Gottes wahrhaft zu uns!

DER GUTE HIRT

<i>Lesejahr B:</i>	4. Sonntag nach Ostern
<i>Lesung:</i>	Apg 4, 8–12, 1 Joh 3, 1–2
<i>Evangelium:</i>	Joh 10, 11–18

Heute müssen wir drei Themen miteinander verbinden: der gute Hirt – die geistlichen Berufe – der Muttertag. Das ist nicht so schwer!

Sie alle kennen den Psalm: „*Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln.*“ Dieses Lied wurde von König David gedichtet, stammt also aus dem Alten Testament. Wenn es nun heißt: „*Der HERR ist mein Hirt*“, so ist unter HERR der Große Gott Adonaj gemeint. In unserer Sprachweise müßte man sagen: „*Der HERRGOTT selbst ist mein Hirt.*“ Der Glaube an die göttliche Vorsehung steht also am Anfang: Gott führt und leitet mich auf all meinen Wegen. Wenn Gott selbst mich führt, bin ich wohlgeborgen; dann kann ich wirklich sagen: „*Nichts wird mir mangeln.*“ Wenn ich Gott habe, habe ich alles; wenn ich Gott nicht habe, sind alle Schätze der Welt ein Nichts.

„*Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln.*“ Das Wissen darum, daß Gott mich führt, gibt Sicherheit und Geborgenheit in allen Lebenslagen und führt zur Fröhlichkeit des glaubenden Menschen.

Im Psalm wird dann näher ausgeführt, in welcher Art und Weise der Herrgott mein Hirt ist. Wohin führt er seine Schafe? Auf eine grünende Au! Er zeigt mir die frische Quelle, aus der ich trinken kann; er erquickt meine Seele. Du bist also nie allein! Gott denkt früher an dich, als du an ihn denkst.

Die zweite Strophe lautet: „*Und müßt ich auch wandern durch das finstere Tal, so fürcht' ich nichts Böses, du bist ja bei mir!*“ Das Bild von der Weide wird hier verlassen; der Weg

durch ein finsternes Tal wird angeführt, also durch tief eingeschnittene Wadis, wo Wildtiere den Wanderer gefährden, wo man aber auch verdursten kann.

Wohin führt der Weg? „Zum Ort deines Namens!“ Der Ort des Namens, der Ort, wo Gott gegenwärtig wird, war der Tempel in Jerusalem. Dort thronte Gott über dem Cherubim der Bundeslade. David will zur heiligen Stätte pilgern, nichts kann ihn davon abhalten: „Und müßt ich auch wandern durch das finstere Tal, ich fürchte nichts Böses, dein Stab und dein Stock sind mir Trost!“ Was hat der Hirt in der Hand? Doch den langen Hirtenstab, mit dem er die Schafe leitet und einweist. Dazu hat er einen kurzen Stecken, der als Waffe dient; denn an seinem einen Ende war ein Stein oder eine Metallspitze angebracht, um damit die wilden Tiere abzuwehren. Der gute Hirt leitet also mit dem langen Stab, er schützt mit dem kurzen Stab, der eine Waffe ist. So kann man den Ort seines Namens, den Tempel zu Jerusalem – das Ziel des Weges – erreichen.

Dort angekommen – was geschieht? „Du bereitest vor mir einen Tisch. Du salbst mir mit Öl das Haupt, übervoll ist mein Becher. Glück und Segen mir folgen alle Tag' meines Lebens. Ich bleib im Hause des Herrn für immer und ewig!“

Das ist also der Psalm über den guten Hirten, der einen jedesmal, wenn man ihn singt oder betet, mit großem Vertrauen erfüllt; ein Psalm, der mitten in Todesnot froh macht: „Du bist nicht allein!“

Und jetzt zum Evangelium! Im Psalm ist Adonaj, der große allmächtige Gott, der gute Hirt, der sein Volk leitet und David zum König salbt. Und nun wagt Jesus es zu sagen: „Ich bin der gute Hirt!“ Die Bezeichnung „gut“ meint sicher seine Güte und Menschenfreundlichkeit; doch es geht um viel mehr. Denn „Ich bin der gute Hirt“, heißt soviel wie: „Ich bin der rechtmäßige Hirt.“ Im Alten Testament bezeichnet „Der gute Hirt“ Gott selbst. Wer ist dann Jesus?

Die einen sagten: „Er lästert Gott“, da er den heiligen Titel Gottes für sich beanspruchte. Es wundert einen nicht, daß die Juden Steine aufhoben, um ihn zu steinigen; denn sie sagten: „Er lästert Gott!“ Jesus aber nimmt sein Wort nicht zurück; er ist bereit, für seine Schafe zu sterben. Gerade durch seine Bereitschaft „bis an das Ende“ erweist er sich als der rechtmä-

ßige Hirt; denn der Mietling flieht, es liegt ihm nichts an den Schafen.

Petrus nennt Jesus in der heutigen Lesung *Nazoräer* (also nicht bloß nach seinem Herkunftsort Nazaräner). Hinter diesem Ausdruck verbirgt sich das aramäische Wort „Gottgeweihter“. Jesus hat als der gute Hirt sein Leben Gott geweiht. „Er ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze.“ Er ist daher der Gottgeweihte einfachhin.

Damit sind wir beim *zweiten Thema* des heutigen Tages: bei den geistlichen Berufen. Eine geistliche Berufung bedeutet Weihe für Gott und Frei-sein für Gott. Solche geistliche Berufe hat es schon im Alten Testament gegeben. Hinter dem Begriff „geistlich“ steht ja schon der Heilige Geist. Nun ist der Heilige Geist jene Kraft, die von Gott ausgeht und in der Welt Wunder wirkt. Im Buch der Richter lesen wir, daß z. B. der Bauer Gideon vom Geist Gottes erfaßt wurde: Er stand auf, stieß in die Posaune und begann den Befreiungskampf. So war also Gideon ein Be-Geisterter, ein Geistlicher. Von den Propheten heißt es, daß der Geist Gottes auf sie herabkam und sie befähigte, das Wort Gottes zu Heil und Unheil zu verkünden. Es hat also schon im Alten Testament viele gegeben, die sich voll und ganz der Sache Gottes widmeten, dies deshalb, weil sie vom Geist gepackt und angetrieben wurden.

Die Gottesweihe in einem geistlichen Beruf bedeutet also, sich ganz und gar der Sache Gottes zur Verfügung zu stellen. Nun ist aber darauf zu achten, daß der geistliche Beruf zwar von einem Menschen als Lebensweg gewählt wird; die eigentliche Wahl aber kommt von Gott, der seinen Heiligen Geist sendet. Der geistliche Beruf ist kein Beruf wie jeder andere; er ist vielmehr ein Ruf Gottes, also eine Begnadung für den Einsatz im Reich Gottes.

Wenn es schon im Alten Testament so viele Berufungen gibt, dann noch mehr im Neuen Testament: Hier ergeht der Ruf zur Nachfolge Gottes in den Spuren Jesu. Daher wird es bis an das Ende der Zeiten geistliche Berufungen in der Kirche geben. Voraussetzung für eine geistliche Berufung ist vielfach das Gebet der Mutter.

Und damit sind wir beim *dritten Thema* angelangt. Im ersten Buch Samuel lesen wir, daß Anna und ihr Mann gern ein Kind gehabt hätten, doch sie waren unfruchtbar. Anna hatte Wall-

fahrt um Wallfahrt zur Bundeslade gemacht, die damals in Schilo aufbewahrt war. Sie betete so stürmisch, daß der Priester Eli zu ihr sagte: „*Geh heim und schlaf dich zuerst aus; du hast wohl zu viel getrunken. Sie sagte: Nein, ich habe gefastet und gebetet, weil mich ein schweres Leid drückt. Gott möge mir doch einen Knaben schenken; ich will ihn dann Gott ganz schenken!*“ Dieses inbrünstige Gebet der Mutter wurde erhört: Sie gebar einen Sohn und nannte ihn Samuel. Sobald dieser herangewachsen war, erfüllte er das Gelübde seiner Mutter, ging nach Schilo hinauf, um allein Gott zu dienen.

Damit haben wir alle drei Themen kurz behandelt. „*Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln*“, Vertrauen auf die göttliche Vorsehung! Jesus der Nazoräer, der Gottgeweihte, der auch heute noch ruft: „*Folge mir nach.*“ Die Nachfolge Jesu, der geistliche Beruf, ist vielfach eine Gnade, die durch das Gebet der Mutter bewirkt wird.

Wir setzen nun den Gottesdienst fort. David ist zum Heiligtum nach Jerusalem hinaufgepilgert; Anna zur Bundeslade in Schilo. Wir pilgern ebenfalls zum Zelt Gottes, zum Tabernakel und zum Altar, wo Jesus, der Sohn Davids, in den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig wird. Hier gilt nun auch: „*Du bereitest vor mir einen Tisch*“ – das göttliche Brot; „*Übervoll ist mein Becher, Glück und Segen folgen mir alle Tage meines Lebens.*“ Daher möge dieser Gottesdienst ihr Herz mit Heiterkeit und Frohsinn erfüllen; der Glaube an den guten Hirten nimmt Angst und Sorgen hinweg. Glück und Segen mögen euch folgen alle Tage eures Lebens.

IM HAUS DES PETRUS

<i>Lesejahr B:</i>	5. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Job 7, 1–4. 6–7 1 Kor 9, 16–19. 22–23
<i>Evangelium:</i>	Mk 1, 29–39

Die Rede des Dulders Job wirkt niederdrückend. Der hebräische Name Job bedeutet: der Angefeindete. Er klagt: „*Lege ich mich nieder, sage ich: Wann darf ich aufstehen? Wird es Abend, bin ich gesättigt mit Unrast, bis es dämmeret. Schneller als das Weberschifflein eilen meine Tage, ohne Hoffnung schwinden sie dahin. Gedenke, daß mein Leben nur ein Hauch ist, nie mehr schaut mein Auge Glück.*“ Paulus spürt die Mühsal, ein Apostel sein zu müssen. Er betrachtet sich nur als Sklave, der die Aufgabe hat, möglichst viele für Jesus zu gewinnen. Im Evangelium sehen wir Jesus, der gekommen ist, Last und Leid des Menschen hinwegzunehmen und Wunden zu heilen. Daher wird er mit Recht „Heiland“ genannt.

Drei Gedanken möchte ich vorlegen. Zuerst: Was heißt Beten? Jesus war mit den Jüngern beim Sabbat-Gottesdienst in der Synagoge. Was redeten sie auf dem Heimweg? Eine Sorge drückte Petrus: Seine Schwiegermutter war schwer krank und hatte hohes Fieber. Sein Bruder Andreas teilte diese Sorge mit ihm. Daher teilten sie ihre gemeinsame Sorge Jesus mit.

Beten heißt schlicht und einfach, mit Jesus über einen Menschen, der krank ist, reden: „*Schau, Herr, sie ist krank, sie hat Fieber!*“ Das ist noch kein Bitten, sondern nur ein Aufmerksam-Machen. Man ist gespannt, wie Jesus reagiert. Zunächst scheint er die Nachricht einfach zur Kenntnis genommen zu haben. Aber er geht in das Haus der Kranken. Das ist schon viel, daß er hingeht. Bei ihr angekommen, faßt er die Kranke bei der Hand. Sie wird gesund, steht auf und bedient ihn und seine Jünger.

Das ist also *der erste Gedanke*: Beten heißt nicht, sich ganz zu konzentrieren, wie es die Jogis machen oder wie es Meditationskünstler empfehlen; Meditation und Verinnerlichung sind sicher gut. Der Weg zu Gott und Christus ist aber so einfach, daß jeder ihn gehen kann; denn mit Jesus reden kann wohl jeder. Wir sollen es nicht mit den Heiden halten, die viele Worte machen, sondern einfach unsere Sorgen aussprechen, mitteilen und dadurch teilen. Denn geteiltes Leid ist schon halbes Leid. Beten heißt also ganz einfach, mit Jesus über unsere Sorgen und Probleme reden. An sich wäre dies ja gar nicht notwendig, denn „*euer himmlischer Vater weiß ja, was ihr braucht*“. Trotzdem sollen und müssen wir beim Beten mit Jesus reden, weil dies allein schon beruhigt.

Der zweite Gedanke: Es muß sich schnell herumgesprochen haben, daß Jesus im Hause des Petrus war. Fast die ganze Stadt war vor der Tür versammelt. Lukas berichtet, daß man keine andere Möglichkeit sah, einen Kranken zu Jesus zu bringen, als über das Dach. Sie rissen das flache Dach auf und ließen den Kranken hinunter vor Jesu Füße.

Es ging eine heilende Kraft von Jesus aus. Am stärksten fühlten dies natürlich die Kranken. Sie glaubten daran, daß Jesus der Heiland ist. In dem alten Wort „*heiland/Heiland*“ liegt schon viel Kraft. Wieso kann er heilen? Die Kranken hatten sicher das Empfinden: Das ist ein Wunderarzt, er braucht nur die Hand aufzulegen, und das Übel ist weg.

Bei manchen Krankheitsfällen meldete sich aber eine andere Kraft an: das Phänomen der Besessenheit. Man macht es sich zu leicht, wenn man behauptet: „*Das waren eben rückständige Leute, welche die Krankheit auf den Teufel zurückführten.*“ So primitiv waren die Menschen damals auch nicht. Sie wußten sehr wohl eine gewöhnliche Erkrankung von einem außergewöhnlichen Fall zu unterscheiden, der nicht anders als mit Besessenheit erklärt werden konnte. Diese Besessenen benahmen sich in Jesu Gegenwart anders als sonst normale Kranke. Die teuflischen/dämonischen Intelligenzen in den Kranken fühlten sich von Jesus bedroht: „*Denn er trieb viele Dämonen aus. Den Dämonen verbot er zu reden; denn die wußten, wer er war*“ (Mk 1, 34). Die Teufel wußten, wer Jesus war, und schrien daher: „*Der Heilige Gottes*“ (Mk 1, 24) oder „*Der Sohn des höchsten Gottes*“ (Lk 8, 28).

Jesus ist daher nicht irgendein Wunderdoktor oder Wunderheiler. Wenn er die Teufel austreiben kann, beweist er durch diese Tat, daß er stärker und mächtiger ist als ein gewöhnlicher Mensch. Die Teufel enthüllen das Geheimnis Jesu: „*Er ist der Sohn Gottes!*“ Als solcher hat er die Macht, die Teufel auszutreiben und die Besessenen zu heilen.

Der dritte Gedanke: Wenn Jesus der Sohn Gottes ist, dann konnte er nicht nur zur Zeit seines Erdenlebens heilen, er kann dies auch heute. Warum feiern wir die heilige Messe? Wir gehen in das Haus des Petrus, wo Jesus gegenwärtig wird. Er ist gekommen, die Gefangenen zu befreien, den Unterdrückten die Frohbotschaft zu bringen, die Kranken zu heilen, die Teufel auszutreiben, überhaupt, ein Gnadenjahr auszurufen – einfach um zu heilen und um zu helfen.

In Psalm 55/56, 9 steht ein sonderbarer Satz. Wenn Jesus der Heiland ist, sammelt er nicht bloß alle Leiden, sondern auch alle Tränen, die geweint werden. Durchmusterte man nun den „*Hausrat Gottes und des Heilandes*“, fände man viele Tränenkrüglein. Der Vers von Psalm 55/56 lautet: „*Sammele meine Tränen in deinen Schlauch!*“ Im Alten Orient hat man Wein und Wasser in Schläuche gefüllt – in unserem Sprachgebrauch würde man sagen: „*Sammele meine Tränen in deinen Krug.*“ Man male sich dieses Bild aus: Gott sammelt alle Tränen in seinem Krug. Dieses Krüglein müßte wohl sehr groß sein.

Warum verwendet die Heilige Schrift diese Sprache? Stünde dies nicht in einem Psalm, es würde nur kitschig anmuten. Aber Gottes Sprache ist so einfach, daß sie jedem an das Herz greifen kann. In Psalm 54/55, 23 heißt es ja auch: „*Wirf deine Sorgen auf den Herrn, und er wird es schon machen!*“

Dies waren die drei Gedanken, mit denen der Tisch des Herrn heute gedeckt ist. Beten heißt ganz einfach, mit Jesus über etwas oder jemanden reden: „*Und er wird es schon machen.*“ Daß Jesus der Sohn Gottes ist und daher heilen konnte, bekannten selbst die Besessenen: „*Er ist der Sohn des höchsten Gottes.*“ Daher kann er auch hier und auch heute heilen. Wir brauchen also nicht wie der Dulder Job/Hiob klagen und verzweifeln; wir können/sollen beten: „*Sammele meine Tränen in dein Krüglein!*“

ÜBER DIE GEGENWART GOTTES

<i>Lesejahr B:</i>	7. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Jes 43, 18–19. 21–22. 24b–25 2 Kor 1, 18–22
<i>Evangelium:</i>	Mk 2, 1–12

Paulus bringt modern klingende Ausdrücke. Auf die Frage: Wer ist Jesus Christus, antwortet er mit: ~~das~~ JA auf Gottes Verheißung – das AMEN der Erfüllung der Offenbarung. Wenn Jesus das JA ist, dann ist er auch das Wort, durch das alles geschaffen wurde und zur Vollendung geführt wird. Der Prophet Jesaja ruft uns daher zu: „Denkt nicht mehr an das Früher, achtet nicht auf das Vergangene! Ich schaffe Neues!“ Wie Gott durch sein Wort in Jesus Neues schafft, erfahren wir aus dem Evangelium: „Und Jesus sprach: Deine Sünden sind dir vergeben.“ „Und Jesus sprach: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause.“ Wir konzentrieren uns daher heute auf das schöpferische Wort Gottes.

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer. Und Finsternis war auf dem Abgrund der Tiefe . . . Da sprach Gott: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott sprach: Es scheidet sich Oben und Unten . . . Und Gott sprach: Die Erde soll grünen . . . Und Gott sprach: Laßt uns den Menschen machen als Abbild nach unserem Urbild.“

Wodurch ist die Welt geworden? Dadurch doch, daß Gott gesprochen hat. „Alles ist durch sein Wort geworden, und ohne sein Wort ward nichts von allem, was da ward.“ Was ist also die Welt? Nichts anderes als eine Aus-Sprache Gottes. Blumen, Bäume, Meer und Sterne, alles, was existiert, existiert nur dadurch, daß Gott es ausgesprochen hat. Und was ist schließlich der Mensch? Doch eine besondere Aus-Sprache, geradezu ein Wort Gottes. Schöneres könnte man über den Menschen

nicht aussagen, als daß er von Gottes Mund ausgesprochen und von Gottes Atem getragen ist. Würde Gott verstummen und seinen Atem zurückziehen, würde alles – auch der Mensch – wieder in das Nichts versinken.

Da nun alles, was existiert, durch das Wort Gottes geschaffen wurde, überrascht es nicht mehr, daß das Wort Gottes auch Mensch geworden ist und unter uns sein Zelt aufgeschlagen hat: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“

Wenn also alles durch das Wort Gottes geworden ist, so daß man Gottes Hauch in allen Dingen spüren müßte, wo ist dann dieser Gott gegenwärtig? War Gott bloß am Beginn der Schöpfung gegenwärtig; hat er sich in seinen Himmel zurückgezogen? Hat er die Welt ihrem Schicksal überlassen?

Die „Gott ist tot-Theologie“ meinte, Gott habe sich aus der Schöpfung zurückgezogen, man könne seine Spuren nicht mehr ablesen. Doch auch diese Theologie ist bereits tot, denn Gott ist der Lebendige, der lebt und herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er hat nicht bloß am Anfang erschaffen und dann die Welt entlassen, er ist noch immer am Werk. Sagt doch der Prophet: „Siehe ich schaffe Neues!“

Wie nahe ist uns denn Gott? Ein altes Sprichwort lautet: „Meine Seele ist mir näher als meine Schlagader.“ Wenn die Schlagader durchgeschnitten wird, ist das Leben zu Ende. Doch wenn das Blut des Lebens auch verströmt, meine Seele – der innere Kern – ist noch da! Wer ist aber in dieser Seele? Doch Gott, der sie durch sein Wort erschaffen hat. Im brennenden Dornbusch offenbart er seinen Namen: „Ich-bin-da!“ Also muß Gott gegenwärtig sein!

Eine uralte Erzählung will dies veranschaulichen: Ein Mönch wurde gefragt: Wie ist das, daß Gott in allen Dingen der Welt gegenwärtig ist? Die Antwort: Er gleicht einer Lampe in einer Nische. Die Lampe gleicht einer Schale aus Kristall, die schon von einer gewöhnlichen Flamme ganz durchstrahlt wird. Nun aber ist in der Schale ein Öl, das es in dieser Welt nicht gibt, weder im Osten noch im Westen. Dieses Öl leuchtet noch stärker als der Kristall, man braucht es gar nicht erst anzuzünden. Es brennt und verbrennt nicht so wie der brennende Dornbusch.

Versteht ihr jetzt, wie Gott in der Welt gegenwärtig ist? Er

ist das strahlende, nie erlöschende Licht in der Schale dieser Welt, alles durchglühend, durchstrahlend, durchleuchtend!

Daher kann man vor Gott nicht entfliehen! Welche Möglichkeit gäbe es denn, dem allgegenwärtigen Gott zu entkommen? Psalm 138/139 gibt Antwort darauf: „Steig ich zum Himmel empor, bist du dort; läge ich tief unten unter der Erde, so bist du auch da; nähme ich die Flügel der Morgenröte und flöge an das andere Ende des Meeres, so wird deine Hand mich führen, deine Rechte mich fassen. Da dachte ich, vielleicht verhüllt mich die Finsternis; doch die Finsternis ist vor dir so licht wie der Tag. Ich kann mich vor dir nicht verbergen; denn du hast alles geschaffen, du hast mein Innerstes, meine Knochen, mein Herz gebildet, du umschließt mich von hinten und vorn, trägst mich in deiner Hand“ (frei übersetzt).

Vor Gott kann man nicht entfliehen. Warum sollten wir auch? Er ist doch das Fundament unseres Seins. Wie das Wasser den Schwamm durchdringt, wie das Licht den Raum erfüllt, ja noch mehr als meine Seele in mir ist, bin ich in Gott. Wir können nie und nimmer aus Gott herausfallen.

Wir feiern heute wieder Gottesdienst. Dies sagt schon, daß es dabei um Gott geht. Doch wenn es um Gott geht, geht es auch um den Menschen. Vom hl. Augustinus stammt der Spruch: „Tät ich dich erkennen, tät ich mich erkennen!“ (noverim te, noverim me!) Könnte ich Gott erkennen, hätte ich auch ein ganz anderes Wissen um mich selbst. Je näher ich Gott komme, desto besser erkenne ich mich selbst.

Worin besteht nun das Neue, das Gott nach der Aussage des Propheten einst schaffen wird? Doch darin, daß alle Schleier fallen, daß Gott aus seiner Verborgeneheit hervortritt und wir ihn von Angesicht zu Angesicht schauen werden, wie er ist. Wir brauchen dann nicht mehr das Licht der Sonne und das Leuchten des Mondes. Gott allein ist das Licht, das alles durchstrahlt. Darauf weist schon das Glaubensbekenntnis nach der Wandlung hin: „Bis Du kommst in Herrlichkeit.“

DIE SECHS FLÜGEL DER SERAPHIM

<i>Lesejahr B:</i>	15. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Am 7, 12–15 Eph 1, 3–14
<i>Evangelium:</i>	Mk 6, 7–13

Die erste Lesung aus dem Propheten Amos führt uns in die Zeit der Reichstrennung und Glaubensspaltung in Israel. Nach Salomons Tod war das durch David gegründete Großreich in die beiden Reiche Juda – mit der Hauptstadt Jerusalem – und Israel – mit der Hauptstadt Samaria – zerfallen. Im Tempel von Jerusalem verehrte man weiterhin den Einen Gott, der über dem Cherubim thront. Im Nordreich Israel dagegen war man vom Glauben abgefallen und verehrte das goldene Stierkalb; der Haupttempel stand in Bethel. Nun erhielt Amos aus Thekoa bei Bethlehem den Auftrag, nach Bethel zu gehen, um dort den wahren Glauben zu verkünden. Aber er wurde ausgelacht und in seine Heimat zurückgeschickt.

Das Evangelium berichtet von der Aussendung der 12 Apostel. Sie hatten scheinbar am Anfang guten Erfolg: „Sie zogen aus, riefen zur Umkehr auf, trieben viele Dämonen aus und heilten die Kranken.“ Denn jetzt – so sagten sie – beginne Gottes Herrschaft und Reich. Im Brief an die Epheser schreibt Paulus über „das unfaßbare Geheimnis unserer Erwählung“: „In Christus Jesus hat er (Gott) uns erwählt vor der Erschaffung der Erde, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott.“

In allen drei Lesungen geht es um die Aufrichtung des Reiches Gottes. Wer ist aber dieser Gott, dessen Reich aufgerichtet werden soll? Doch der dreimal Heilige, dem die Seraphim das dreimalige „Heilig“ zrufen. Am Beginn des Hochgebetes während der Messe wird dieses dreimalige „Heilig“ eben-

falls gebetet oder gesungen. Sind wir also bereit, dem dreimal heiligen Gott entgegenzutreten? Alles Unheilige muß vorher aus den Herzen entfernt werden.

Und jetzt zu den sechs Flügeln der Seraphim! Die Berufungsvision des Propheten Jesaja, eines Zeitgenossen des Propheten Amos, haben wir gestern gelesen. Jesaja schaut den dreimal heiligen Gott. Um dies besser zu verstehen, müssen wir uns die damalige politische Lage im Orient vergegenwärtigen.

Amos predigte im Nordreich Israel, im Tempel von Bethel; Jesaja im Südreich Juda, im Tempel von Jerusalem. Beide sind gescheitert; denn keinem wollte man glauben. Was war damals im Nahen Osten los? Heute ist der Orient Kriegsgebiet. Dies war auch im Jahre 740 v. Chr. der Fall. Der Unruheherd war damals Assyrien, der heutige Irak, mit der Hauptstadt Ninive. Bei einem Militärputsch riß der Offizier Nebukadnezar im Jahre 745 die Macht an sich. Er kam aus dem Militär, förderte das Militär und baute einen Militärstaat auf. Eine Militärmacht muß erobern. Das naheliegendste Ziel für Assyrien war der Vorstoß zum Mittelländischen Meer. So kam es auch zum Aufmarsch im Norden von Syrien bei der Stadt Arpad (Aleppo). Die assyrische Armee marschierte unter dem Zeichen der Flügelsonne und des großen Drachen. Die Farbe des Drachen war Rot. Beim Aufmarsch der Assyrer im Jahr 740 erzitterten die Kleinstaaten Israel, Juda, Amon und die libanesischen Städte vor dem großen roten Drachen. Im selben Jahr 740 starb in Jerusalem der König Ussijah. Dies war auch das Jahr von Jesajas Berufung.

Dem Propheten wurde klar, wovor man sich hier fürchten mußte. Vor dem Schreckensglanz des roten Drachen? Nein! Wovor man sich fürchten müsse, zeigte Jesaja im Aufblick zum Gottesthron an.

Es ist ihm, als ob er am Eingang des Tempels stünde! Er schaute nach vorn in das Allerheiligste. Dort sah er den Thron Gottes und auf dem Thron Adonaj, den allmächtigen Gott. Doch diesen schildert er nicht genauer, denn niemand kann Gott mit seinen Augen schauen. Was er von Gott aussagt, ist nur, daß der Saum seines Mantels den Tempel berührt.

Dann sieht er an den Seiten des Thrones die beiden Seraphim. Keine große Schar, nur zwei, rechts und links von Gottes Thron.

Das Wort Seraphim bedeutet „brennend, glühend, feurig“. Vom Thron Gottes gehen – wie der Prophet Daniel schildert – Feuer und funkelnde Blitze aus.

Die Seraphim sind also glühende Feuerwesen. Einer rief dem anderen zu: „*Heilig, heilig, heilig ist der Herr-Gott Sabaoth, die ganze Erde ist seiner Herrlichkeit voll.*“ Wo steht also der Thron Gottes? Sicher im Tempel! Aber noch mehr über dem gesamten Kosmos; denn die ganze Schöpfung ist nichts anderes als der Fußschemel seines Thrones.

Wie verhalten sich die Seraphim am Throne Gottes? Man möchte meinen, daß sie zu Gott hinaufschauen. Doch dem ist nicht so: Sie verhüllen mit zweien ihrer Flügel ihre Augen. Warum? In der Heiligen Schrift steht vielfach der Satz: Gott schauen heißt, sterben müssen.

Genau so, wie wir erblinden müßten, wenn wir in die Sonne blicken würden, so ist Gottes Herrlichkeit viel größer, als ein Geschöpf es ertragen kann.

Im Text heißt es weiter: „*Mit zweien ihrer Flügel verhüllen sie ihre Füße.*“ In einer altorientalischen Überlieferung heißt es: Gott wohnt weit, am Ursprung der großen Ströme. Ein Mensch kann mit seinen Füßen ihn nie erwandern. Wenn ich auch wanderte tausend Jahre, wenn ich meine Füße wundginge, um zu ihm zu gehen, ich werde ihn niemals ergehen. Dies ist der Grund dafür, warum die Seraphim ihre Füße verhüllen.

Doch sie erheben zwei ihrer Flügel, um zu Gott hinzufliegen. Hier spüren wir den großen Gegensatz: einerseits Verhüllen der Augen und der Füße als Zeichen der Ohnmacht vor Gott; andererseits die ausgespannten Flügel, um zu Gott hinzufliegen. Dies sind die Urbewegungen der Seele. Einerseits spricht man vom furchterregenden Geheimnis Gottes (*mysterium tremendum*), vor dem der Mensch zurückweicht, andererseits vom anziehenden Geheimnis Gottes (*mysterium fascinendum*), in das der Mensch sozusagen wie von selbst hineingerissen wird.

Der Prophet ruft bei dieser Vision: „*Weh mir, ich bin verloren! Ich bin unheilig und wohne unter einem unheiligen Volk und habe den dreimal heiligen Gott Sabaoth geschaut*“; denn die Seraphim rufen einer dem anderen ununterbrochen dreimal „Heilig“ zu. Wenn dem so ist, muß ja die Katastrophe über die sündige Welt hereinbrechen. Der Prophet verkündet aber:

Nicht vom Schreckensglanz des roten Drachen sollt ihr euch fürchten; die größere Gefahr droht vom dreimal heiligen Gott. Daher ruft er: Bekehrt euch von euren bösen Wegen, wendet euch Gott zu; dann wird Gott sich zu euch wenden und die Not von euch abwenden.

Wieder sind wir zum Gottesdienst versammelt. Die Welt sieht heute genau so bedrohlich aus wie zur Zeit des Propheten Jesaja. Es war eigentlich immer schon so: Krieg, Entführung, Mord – und dahinter steht der böse Drache. Auch für unsere Zeit bleibt das Wort des Propheten gültig: Ich will euch zeigen, wen ihr fürchten sollt! Nicht die irdischen Kriegsmächte, sondern den dreimal heiligen Gott, der die unheilige Welt richten wird.

EINEN PROPHETEN WIE MOSES

<i>Lesejahr B:</i>	17. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	2 Kg 4, 42–44 Eph 4, 1–6
<i>Evangelium:</i>	Joh 6, 1–15

Von der Brotvermehrung waren die Leute so begeistert, daß sie sagten: „Das ist wirklich der Prophet, der in diese Welt kommen soll!“ Damit griffen sie auf, was Moses verkündet hatte: „*Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, aus der Mitte deiner Brüder für dich erwecken. Auf ihn sollt ihr hören!*“ (Dt 18, 15) Der Messias wird also als neuer Moses kommen. Nun hatten die Leute eben eine Brotvermehrung erlebt: Das gleiche geschah doch auch zur Zeit der Wüstenwanderung Israels mit Moses: „*Der Herr ließ Brot vom Himmel fallen. Da fragten sie: ‚Man-hu‘ – Was ist das? Und sie nannten das Himmelsbrot mān/Manna*“ (Ex 16, 15. 31).

Von einer Brotvermehrung berichtet auch die erste Lesung über den Propheten Elischa/Elisäus. Hier ist folgender Satz wichtig: „*Man wird essen und noch übriglassen!*“ Das gleiche geschah bei der Brotvermehrung durch Jesus. Dadurch wird Jesus nochmals als der Prophet ausgewiesen, der in diese Welt kommen sollte.

Paulus wurde wegen seines Glaubens an Jesus, den gekommenen Propheten, in das Gefängnis geworfen. Im Brief an die Epheser schreibt er: „*Ich, der ich um des Herren willen im Gefängnis bin, ermahne euch . . .*“ Was will er mit seinem Brief erreichen? Doch die Einheit der Christengemeinde: „*Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in allen ist.*“

Der Tisch des Wortes ist reich gedeckt. Im folgenden konzentrieren wir uns auf die Gestalt des Moses und fragen:

Welcher Gott offenbarte sich ihm im brennenden Dornbusch? Und wie hat dieser Gott der Offenbarung den Bund am Sinai geschlossen?

Zum brennenden Dornbusch (Ex 3, 1 ff):

Moses war Flüchtling. Da er in Ägypten zur Zeit der Unterdrückung Israels seines Lebens nicht mehr sicher war, flüchtete er auf die Halbinsel Sinai, wo er bei einem Beduinenstamm Aufnahme fand. Er hütete die Schafe und trieb sie hinauf in die Berge, wo es noch Weide und Wasser gab. Dort sah er einen brennenden Dornbusch. Er wurde neugierig und ging näher heran. Der Strauch brannte, aber verbrannte nicht. Plötzlich hörte er sich anrufen: „*Der Ort, wo du stehst, ist heilig. Zieh deine Schuhe von deinen Füßen!*“ Moses zog die Schuhe aus; denn zu Gott kann man nur arm und bloß, wie ein Mensch nur sein kann – also barfuß –, hintreten. Auf die Frage, wer da zu ihm spreche, erhielt er die Offenbarung des Namens Gottes.

Wie der vierbuchstabile Name JHWH eigentlich ausgesprochen wurde, wissen wir heute nicht mehr. Zur Zeit Jesu hat der Hohepriester am Versöhnungstag diesen heiligen Namen ausgesprochen, doch hörte dies niemand beim Klang der Musikinstrumente und des Gesanges. Eines kann man aber mit Sicherheit sagen: Der Gottesname in der ersten Person lautet: „*Ich bin der ICH-BIN-DA*“, und in der dritten Person „*DER-DA-IST*“, also der, der gegenwärtig wird/ist und waltet. Im Sanctus der Schubert-Messe wird dies kurz zusammengefaßt: „*Heilig . . . Er, der nie begonnen, Er der immer war, ewig ist und waltet, sein wird immerdar.*“

Somit hat Moses am brennenden Dornbusch erfahren, daß Gott nicht der Ferne über allen Sternen ist, sondern der nahe Gott, der da ist, gegenwärtig wird, in der Not hilft und erlöst. Moses hat erkannt: Es gibt keinen Gott außer den Einen und Einigen! Die Götter sind Nichtse, auch wenn sie sich noch so gewaltig gebärden. Im Namen des Einen, allmächtigen Gottes hat Moses das Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens unter großen Zeichen und Wundern befreit und zum Gottesberg Sinai geführt.

Zum Bund am Sinai (Ex 20, 1 ff):

Während das Volk am Fuße des Berges lagerte, stieg Moses selbst auf den Berg hinauf. Hier begegnete er zum zweiten Mal Gott, der sich unter Donner und Blitz, Feuer und Finsternis

offenbarte. Moses schritt in die Finsternis Gottes hinein. Hier offenbarte Gott Moses die Zehn Worte, das sind die Zehn Gebote, das Grundgesetz des Bundes mit Gott: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben – Du sollst dir keine Götzenbilder machen – Du sollst die Götter nicht verehren und nicht anbeten – Du sollst den Namen Gottes nicht für Wahn verwenden. Diese vier Gebote nennt man die Gottestafel. Auf der anderen, der Menschentafel, stehen sechs Gebote: Du sollst nicht morden – nicht ehebrechen – nicht stehlen – kein falsches Zeugnis geben – nicht begehren – nicht verlangen.

Moses stieg vom Berg herab und legte den Ältesten und der Versammlung des Volkes diese Gebote zur Entscheidung vor. Alle antworteten mit einer Stimme: „*Alles, was der Herr, unser Gott, zu dir gesprochen, wollen wir tun!*“ Dem Wort Gottes entspricht also die Antwort des Menschen. Mit dem Ja des Volkes stieg Moses noch einmal auf den Berg hinauf. Nun war alles bereit zum Bundesschluß.

Moses ließ durch die Jugend 12 Steine aufrichten und einen Altar dazu. Dann wurden Tiere geschlachtet. Moses fing das Blut auf und sprengte die eine Hälfte auf den Altar, die andere auf das Volk. Dazu sprach er: „*Das ist der Bund des Blutes, den der Herr mit euch schließt aufgrund all dieser Worte/Gebote!*“

Das Besprengen mit Blut war eigentlich ein Droh-Ritus: Lieber sterben als untreu werden! Der Bundesschluß am Sinai war nicht nur der Wendepunkt für das Volk Israel, sondern für die ganze Menschheit. Denn von da an begann der Ein-Gott-Glaube sich über die ganze Welt hin auszubreiten. Wer an den einen Gott des Moses glaubt, glaubt an den Gott, der da ist, gegenwärtig wird, hilft und erlöst.

Wenn nach der Brotvermehrung das Volk rief: „*Das ist wahrhaftig der Prophet, der in diese Welt kommen wird!*“, dann ist Jesus niemand anderer als der neue Moses. Das heißt: Jesus ist der Herausführer aus der ägyptischen Not, also der Erlöser; er ist es auch, der den Neuen Bund mit Gott schließt. Im Hebräerbrief heißt es aber, daß dieser Neue Bund nicht im Blut der Tiere, sondern im Blut des hingeopferten Sohnes Gottes geschieht. Die Meßfeier ist daher Bundesschluß-Feier. Die Wandlungsworte zum Kelch lauten: „*Das ist der Kelch meines Blutes, des Neuen und Ewigen Bundes, das für euch und die vielen vergossen wird zur Vergebung der Sünden!*“

Wer ist dann Jesus eigentlich? Verwirklichte sich in ihm nicht der alttestamentliche Gottesname „DER-DA-IST“, gegenwärtig wird und erlöst! Groß war der Bundesschluß am Sinai, durch Moses mit Gott geschlossen! Noch größer ist der Neue Bund, der durch Jesus, den neuen Moses, mit Gott geschlossen wird – ein Geheimnis des Glaubens!

Schon der Bund mit Gott am Sinai könnte die ganze Welt verwandeln. Wenn nur die Zehn Gebote eingehalten würden, wäre das Paradies wieder auf Erden. Stellen sie sich vor: Wenn die gesamte Menschheit daran glauben würde, daß es nur einen Gott gibt, der Himmel und Erde erschaffen hat, der sein Gesetz den Menschen in das Herz geschrieben hat, wenn alle nach seinen Geboten lebten: Du sollst nicht morden – nicht ehebrechen – nicht stehlen – kein falsches Zeugnis geben – usw. –, wäre das Reich Gottes tatsächlich gekommen.

Nun aber wurden die Tafeln des Bundes zerbrochen. Es gibt kein Gebot, das nicht übertreten wurde. Somit lastet über der Menschheit die Schuld des Bundesbruches. Um der Menschheit neue Hoffnung zu geben, wurde der Neue Bund „zur Vergeltung der Sünden“ geschlossen. Jesus ist also tatsächlich „der Prophet, der in diese Welt kommen soll“! Denn er ist es, der den Neuen und Ewigen Bund Gottes mit der Menschheit aufrichtet.

DER FÜNFTE KELCH

<i>Lesejahr B:</i>	24. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Jes 50, 5–9a Jak, 2–14–18
<i>Evangelium:</i>	Mk 8, 27–35

In der heutigen Lesung hören wir keine Siegesfanfaren, sondern Leidens-Voraussagen. Die erste Lesung aus dem Propheten Jesaja gehört zu den Knechtgottes-Liedern: „*Meinen Rücken bot ich denen, die ihn schlugen; meine Wangen denen, die mir den Bart ausrissen; mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähung und Speichel.*“ Im Evangelium eröffnet Jesus seinen Jüngern: „*Der Menschensohn muß viel erleiden und von den Ältesten . . . verworfen werden; er muß getötet werden, und nach drei Tagen wird er wieder auferstehen.*“ Daher habe ich mir vorgenommen, etwas über den „fünften Kelch“, den Leidenskelch beim Abendmahl, zu sagen.

An sich ist der fünfte Kelch beim jüdischen Pascha-Mahl nichts Neues; neu ist nur, daß ich erst so spät auf diese Spur gestoßen bin. Wir feiern so oft die heilige Messe; es kommt aber darauf an, dieses Geheimnis von einer neuen Seite zu beleuchten, ist es doch ein Geheimnis, das wir nie voll ausschöpfen können. Bei den Wandlungsworten ist ihnen sicher schon aufgefallen, daß es vor dem Kelchwort heißt: „*Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch.*“

Nach Lukas 22, 15 eröffnete Jesus das Abendmahl mit den Worten: „*Mit Sehnsucht habe ich verlangt, das Pascha mit euch zu essen, bevor ich leide.*“ Der Ritus des Pascha-Mahles war zur Zeit Jesu genau vorgeschrieben. Es war kein übliches Abendmahl, bei dem man ungezwungen beisammensaß, sondern vielmehr ein heiliges Mahl, nach einem bestimmten Ritus abzuhalten. Es besteht die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß Jesus

und die Jünger die liturgische Kleidung, also den Gebetsschal, umgelegt hatten. Um das Gesetz zu erfüllen, genügte es, ein Stück, so groß wie eine Olive, vom Osterlamm zu essen. Es war ja kein Mahl zur Sättigung; denn wichtiger als das Essen war der Gedanke: „*Tut dies zu meinem Gedenken!*“ Beim jüdischen Pascha war es das Gedenken an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft, beim christlichen Pascha, der hl. Messe, Gedenken an Tod und Auferstehung Jesu.

Über den Verlauf des jüdischen Pascha-Mahles habe ich schon am Gründonnerstag gesprochen. Dort sagte ich, daß im Verlauf des Mahles vier Becher gereicht wurden. Nun aber berichten alte Texte, daß es bereits zur Zeit Jesu zwei verschiedene Riten gab: Nach der einen Schule genügten die vier Becher; nach der anderen mußte noch ein fünfter Becher auf den Tisch gestellt werden, aus dem aber niemand trank. Man schickte vielmehr den jüngsten Knaben des Hauses zur Tür: „*Mach die Tür auf! Schau, ob Er schon kommt!*“ „*Wer?*“ „*Der Elija, der das kommende Reich des Messias ansagen wird!*“

Womit ist nun dieser Elija-Becher gefüllt? Es ist ein „*Berausungsbecher!*“ Berauscht vom Wein? Nein, sondern voll von Not, Leiden und Tod! Ein Becher der Bitternis, den der Messias trinken muß, wenn er einmal kommen wird.

Was hat nun Jesus nach dem Mahl, also nach dem Essen des Osterlammes, getan? Aus den Evangelien wissen wir, daß Jesus nochmals Brot brach und nochmals den Becher reichte und damit das Geheimnis seines Leibes und Blutes einsetzte. Wenn wir nun die Erzählung über das Fragen nach dem Kommen des Elija, die nicht in der Heiligen Schrift steht, mitbedenken, gewinnen wir ein neues Verständnis für den Becher des Herrn. Es ist dies der fünfte Becher, der Leidens-Becher, den Elija für den Messias bereithält. Jesus spricht auch tatsächlich von seinem Leiden und Tod: „*Dies ist der Becher meines Blutes, des Neuen und Ewigen Bundes, das für euch und die vielen vergossen wird zur Vergebung der Sünden!*“

Das wäre es, was ich über den fünften Becher, den Becher des Elija, sagen wollte. Die heilige Messe ist sicher ein Festmahl zur Verbrüderung der Menschen; aber sie ist noch mehr: „*Deinen Tod verkünden wir, bis Du kommst in Herrlichkeit!*“ Dieser Kelch erinnert an die Stunde im Garten Gethsemani: „*Bis zum Tode traurig ist meine Seele. Vater, wenn es möglich*

ist, möge dieser Kelch an mir vorübergehen; doch nicht wie ich will, sondern wie du es willst“ (Mt 26, 38 ff). Jesus hat sich also in den Willen des Vaters hineinbegeben, d. h., er hat sich für uns hingeopfert. Die Meßfeier ist daher wahrhaft und wirklich ein Meß-Opfer. Man erschauerte vor der Tiefe dieses Todes-Geheimnisses, das sich hier abspielt.

Aber der Tod am Kreuz ist nicht das Letzte, dessen wir eingedenk sind. In der Voraussage seines Leidens bleibt Jesus nicht beim Sterben stehen. Im heutigen Evangelium haben wir es gehört: „*Der Menschensohn . . . muß getötet werden, nach drei Tagen wird er aber auferstehen!*“ Daher kann Paulus den Siegesruf anstimmen: „*Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel!*“ (1 Kor 15, 55)

Der fünfte Becher, den der Prophet Elija dem Messias reichen soll, ist sicher ein Leidensbecher. Im Psalm über den guten Hirten (Ps 22/23) wird der Becher Davids, der sich auf Jesus, den Sohn Davids, bezieht, anders gesehen: „*Du bereitest vor mir einen Tisch – trotz meiner Feinde –, du salbst mit Öl mir das Haupt, übervoll ist mein Becher. Glück und Segen mir folgen alle Tage meines Lebens; darum komm ich zum Hause des Herrn, solange ich lebe!*“

ZUM LAUBHÜTTENFEST

<i>Lesejahr B:</i>	29. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Jes 53, 10–11 Hebr 4, 14–16
<i>Evangelium:</i>	Mk 10, 35–45

Das Evangelium unterrichtet uns über den Wunschtraum einer Mutter: Wenn der Messias komme, mögen ihre beiden Söhne rechts und links von seinem Thron stehen dürfen. Jesus fragte aber: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Welcher Kelch hier gemeint ist, sagt die erste Lesung aus dem Propheten Jesaja. Es handelt sich hierbei um das Knechtgottes-Lied, das den Schmerzensmann besingt: „Keine Schönheit an ihm – keine Gestalt.“ Die Lesung bringt aber nicht die Schilderung der Schmerzen, sondern die der Erhöhung des hingerichteten Knechtes: „Nach der Mühsal seiner Seele wird er das Licht schauen . . . Als Gerechter wird mein Knecht die vielen rechtfertigen und ihre Schuld auf sich laden.“ Der Hebräerbrief zeigt, daß dieser Knecht zugleich der Hohepriester ist, der den Himmel durchschritten hat. Dadurch haben wir Zutritt zum Thron der Gnade. In allen drei Lesungen geht es um die Frage: Wer ist dieser Jesus? Welchen Sinn hat sein Leiden?

Da auf den heutigen Tag auch das jüdische Laubhüttenfest fällt, beziehe ich auch dieses in unsere Betrachtung ein.

Der Gedanke an das Leiden des Messias ist für die Jünger noch unbegreiflich. Sie rechnen gar nicht damit, obwohl Jesus es ihnen angekündigt hat. Sie stellen sich vielmehr vor, daß sie nach einem triumphalen Einzug in Jerusalem die Ehrenplätze zur Rechten und zur Linken des Messias-Königs einnehmen werden. Jesus muß ihnen sagen: „Ihr wißt nicht, um was ihr bittet! Könnt ihr den Kelch trinken . . .?“ Es bedeutete für Jesus

eine schwere Aufgabe, seine Jünger allmählich mit dem Gedanken an das Leiden vertraut zu machen.

Sie hätten bloß die Leidensvoraussagen beim Propheten Jesaja zu lesen brauchen: „Der zerschlagene, zertretene Wurm – der leidende Gottesknecht, der aber durch sein Leiden die vielen erlöst und den Bund mit Gott wieder aufrichtet.“ Doch den Jüngern erging es so wie dem Kämmerer der Königin Kandake, der in seinem Wagen die Knechtgotteslieder las, aber nicht verstand. „Philippus gesellte sich zu ihm und fragte: Verstehst du, was du liest? Er antwortete: Wie könnte ich es verstehen, wenn es mir keiner erklärt! Philippus öffnete seinen Mund und erklärte, daß der Schmerzensmann niemand anderer sei als Jesus, der Gekreuzigte“ (Apg 8, 31 ff).

Daß Jesus immer wieder von seinem kommenden Leiden sprach, muß auf die Jünger niederdrückend gewirkt haben. Sie konnten ihn noch nicht verstehen. Bei der Gefangennahme im Garten Gethsemani flohen sie; unter dem Kreuz stand von den Jüngern allein Johannes.

Wer kann auch verstehen, daß Gott leidend kommt! Erst die Auferstehung vermittelte den richtigen Einblick. Das Leiden ohne Auferstehung bleibt sinnlos. Dann wäre das Kreuz höchstens das Denkmal eines am Leben Gescheiterten. Daher verkünden wir bei der Wandlung die Auferstehung des Herrn.

Nun zum **Laubhüttenfest**:

Hier geht es um die Frage: Wer ist Jesus? Das jüdische Laubhüttenfest wurde im Herbst gefeiert und war ursprünglich ein Erntedankfest für Weinlese, Olivensammeln und Obsternte. Es wurde feierlicher begangen als Ostern und Pfingsten und galt daher als das große Fest der Juden. Es dauerte sieben Tage und einen achten Tag dazu. Wer irgendwie noch gehen konnte, pilgerte nach Jerusalem hinauf. Auch Jesus legte man nahe, er solle nach Judäa gehen und sich dort „der Welt zeigen“ (Joh 7, 4). Jesus ging aber nicht mit dem Strom der Pilger, sondern erst später nach Jerusalem hinauf, als das Fest schon im Gange war. Da es sich um ein Erntedankfest handelte, machte man sich Buschen aus Palmen oder Weidenzweigen, mit Myrthen umwunden, die man in der rechten Hand trug. In der linken Hand hatte man eine Zitrusfrucht, den Etrag. Während der Prozession wurde Psalm 117/118 gesungen: „Hosianna, Heil dir, unser Gott, Dank sei dir, Lob und Preis.“

An sieben Tagen zog man nur einmal um den Altar, am achten Tag aber siebenmal: „*Danket dem Herrn, denn er ist gut, ewig währt seine Liebe und Treue. Er hat mit unseren Vätern den Bund geschlossen, sie aus der Knechtschaft Ägyptens geführt . . . denn ewig währt seine Liebe und Treue!*“

Vom Hohenpriester Jannai wird erzählt: Als er von einem Kriegszug aus Jordanien heimkehrte – er war mehr Soldat als Hohepriester – ging er, ohne sich vorher vom Blut der Schlacht zu reinigen, in den Tempel zum Laubhüttenfest. Die Leute waren so erbost darüber, daß sie ihn mit den Zitrusfrüchten, die sie in der Hand hatten, bewarfen und aus dem Tempel hinausjagten.

Das ursprüngliche Erntedankfest wurde aber mit der Zeit als Erinnerung an den Auszug aus Ägypten gedeutet. Deshalb errichtete man auch in den Häusern die sogenannten Laubhütten. Wer das Heilige Land ein wenig kennt, weiß, daß im Herbst vor allem um Regen gebetet wird. Die Äcker und Fluren sind von der Sommersonne verbrannt und dürr.

Daher fand am achten Tag des Laubhüttenfestes die Wasserprozession zur immerfließenden Quelle im Kidron-Tal statt, die von den Christen Marien-Quelle genannt wird. Der Hohepriester schöpfte mit einer goldenen oder silbernen Kanne Wasser aus der Quelle; dann zog man in den Tempel hinauf, wo das Wasser am Altar ausgegossen und um Regen gebetet wurde.

Mitten in dieses Fest hinein kommt Jesus. Die Leute hatten schon nach ihm gefragt. Die einen sagten über ihn, daß er gut sei, die anderen, daß er das Volk betrüge. Man getraute sich nicht mehr, offen über ihn zu reden (Joh 7, 11 ff). Am letzten, also am achten Tag trat Jesus offen auf und rief: „*Wer durstig ist, komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, aus dem werden Ströme lebendigen Wassers hervorströmen*“ (Joh 7, 37). Damit meinte er den Heiligen Geist, den die empfangen werden, die an ihn glauben. So hat Jesus das naturhafte Fest des Wassers in ein Fest des Heiligen Geistes umgedeutet. Da er in seiner weiteren Rede auf Moses verwies, sagten die einen: „*Er ist wahrhaft der Prophet. Andere sagten gar: Er ist der Messias*“ (Joh 7, 40 f). Doch die jüdische Behörde hatte schon einen Trupp ausgesandt, um Jesus zu verhaften. Die ausgesandten Männer legten aber keine Hand an ihn, sie sag-

ten vielmehr: „*Noch nie hat einer geredet wie dieser Mensch*“ (Joh 7, 46).

Am Laubhüttenfest herrschte also höchste Spannung: Wer ist dieser Jesus? Aus dem Glauben heraus antworten wir: Er ist wirklich der zweite Moses, der Prophet, der in diese Welt kommen soll. Er ist der Sohn Davids aus Bethlehem, der die Kranken heilte. Er ist der Hohepriester, der durch das Dunkel des Vorhanges, d. i. durch den Tod, hindurchschritt und uns das Tor zu Gott geöffnet hat. Er ist der leidende Gottesknecht, der durch sein Leiden und Sterben den Weg zur Herrlichkeit gebahnt hat. Er ist der Sohn Gottes, der das Wasser des Lebens gebracht hat.

LESEJAHR C

TOD UND VERWANDLUNG

<i>Lesejahr C:</i>	2. Fastensonntag
<i>Lesung:</i>	Gen 15, 5-12. 17-18 Phil 3, 17-4, 1
<i>Evangelium:</i>	Lk 9, 28b-36 ..

„Unsere Heimat ist im Himmel“, sagt Paulus. „Von dort her erwarten wir auch den Retter, den Herrn Jesus Christus, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes.“ Das Evangelium bringt den Bericht über die Verklärung Jesu auf dem Berg: „Während er betete, verwandelte sich das Aussehen seines Gesichtes, und sein Gewand wurde strahlend weiß.“ Etwas schwer verständlich ist die Lesung über den Patriarchen Abraham. Doch auch hier geht es um die Verwandlung, denn Abraham erlebte in einer Vision das Vorübergehen Gottes.

Wir nehmen zuerst den Gedanken des Apostels Paulus auf: „Unser armseliger Leib wird verwandelt werden.“ Dieser Glaube vermittelt uns ein vollständig neues Lebensbewußtsein. Das Grab ist auch für den Leib nicht die letzte Station! Schon die Christen in Korinth fragten, wie solches möglich sei. Paulus antwortete: „So ist es mit der Auferstehung der Toten: gesät in Vergänglichkeit, auferweckt in Unvergänglichkeit; gesät in Verachtung, auferweckt in Herrlichkeit; gesät in Schwachheit, auferweckt in Macht. Gesät wird ein natürlicher Leib, auferweckt ein geistiger Leib. Gibt es einen natürlichen Leib, dann auch einen geistigen“ (1 Kor 15, 42 ff).

Was ist eigentlich das Sterben? Doch die Umwandlung aus irdischer Finsternis in himmlische Verklärung. Die Verklärung Jesu auf dem Berg nimmt voraus, was einmal sein wird.

Die Szene auf dem Berg hätte man wohl nicht fotografieren

oder filmen können. Das Wesentliche nämlich wäre nicht sichtbar geworden, da hier eine andere, tiefere und größere Wirklichkeit vorliegt. Da unser Gott nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden ist (Mt 22, 32), konnten auch Moses und Elija erscheinen, um mit Jesus zu reden.

Warum redet Jesus gerade mit Moses und Elija? Weil diese beiden die Höhepunkte der alttestamentlichen Geschichte darstellen: Moses empfing auf dem Berg Sinai die Tafeln des Gesetzes und schloß für Israel den Bund mit Gott. Der Prophet Elija flüchtete zum Sinai, als der Bund gebrochen war. Er hatte gemeint, daß Gott in Feuer, Sturm und Erdbeben eingreifen und die Abtrünnigen vernichten werde; aber Gott ging im laisen Säuseln des Windhauches vorüber.

Mit diesen beiden Vertretern des Alten Bundes redete Jesus. Worüber? Lukas vermerkt ausdrücklich, daß sie über den „Weggang“ sprachen, den Jesus in Jerusalem vollenden sollte. Stellen sie sich vor: Jesus ist verklärt, sein Antlitz strahlend wie die Sonne, sein Gewand weißer als ein Walker weiß sein kann – alles Herrlichkeit und Seligkeit; dazu die zwei großen Vertreter des Alten Bundes, ebenfalls in Herrlichkeit. Doch worüber redeten sie? Über den „Weggang“ (Exodus), d. i. über den bevorstehenden Tod, den „Hingang“ Jesu. Man hatte doch gehofft, wenn der komme, den Gott verheißt hatte, werde er kommen in Herrlichkeit, in Triumph, man würde ihm huldigen und ihn zum König ausrufen; er werde herrschen vom Meer bis zum großen Strom, und alle Völker würden ihm dienen, alle Stämme ihn anbeten. Doch auf dem Berg der Verklärung sprach man von seinem ihm bevorstehenden „Weggang“, von seinem bitteren Leiden und Sterben.

Der Bericht über Jesu Verklärung auf dem Berg ist geschrieben worden, um die Jünger im Glauben zu stärken. Sie sollten in ihrem Glauben nicht irre werden, wenn sie Jesus am Kreuz sterben sehen. Nur Johannes, der auf dem Berg der Verklärung mit dabei war, stand unter dem Kreuz; „und mit ihm standen Maria, die Mutter Jesu und die anderen Frauen“.

Die Tatsache des Exodus, des „Wegganges“ Jesu am Kreuz ist für menschliches Denken schwer zu begreifen; denn kein Mensch wäre je auf den Gedanken gekommen, daß Gott sich im Elend offenbaren könnte. Auch Paulus hat sich zum Glauben durchringen müssen: „Jesus, der in der Gestalt Gottes

(Verklärung) war, hat es nicht als Raub betrachtet, Gott gleich zu sein; trotzdem hat er sich (der Gottheit) entäußert und nahm Knechtsgestalt an . . . Er hat sich selbst erniedrigt und wurde gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, damit im Namen Jesu sich die Knie aller beugen, der Himmlischen, der Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit (Verklärung) Gottes des Vaters ist“ (Phil 1, 6–11).

Darin liegt die Tröstung des heutigen Evangeliums: Wir dürfen nicht an das Kreuz allein denken. Das Kreuz wird schon durchstrahlt von der Herrlichkeit des auferstandenen Herrn. Jesus ist nicht für sich allein gestorben und verklärt worden. „Er ist der Erstgeborene der ganzen Schöpfung“, ja sogar „der Erstgeborene unter den Toten“ (Kol 1, 15. 18). Als solcher richtet er das Reich Gottes in seiner endgültigen Gestalt auf; denn sein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Nun ein kurzes Wort zu Abraham, dem Vater der Gläubigen. Bei ihm geht es ebenfalls um eine große Zukunft. Doch er ist schon alt, seine Frau unfruchtbar: Wie soll es da noch Zukunft geben? Die heutige Lesung über Abraham wirkt fremd und zum Teil unverständlich. Doch das Wesentliche ist: Gott führte Abraham bei Nacht hinaus vor sein Zelt und forderte ihn auf, zu den Sternen aufzublicken: „So zahlreich wird dein Same sein!“ Abraham glaubte an das menschlich Unmögliche.

Um ihm auch ein äußeres Zeichen der Zusage Gottes zu geben, wird er beauftragt, Tiere zu schlachten und je in zwei Hälften zu teilen. Dieser Ritus, der uns fremd vorkommt, war im Orient bekannt: Auf diese Art wurden Bündnisse und Verträge geschlossen. Es war eigentlich ein Droh-Ritus: Wer den Vertrag oder Bund bricht, soll ebenso in Stücke zerhauen werden wie die Tiere (Jer 34, 18).

Nachdem Abraham die Tiere geschlachtet hatte, mußte er die Raubvögel abwehren, die auf die Fleischstücke herabstießen. Dann überfiel ihn eine Ohnmacht (wie die Einheitsbibel übersetzt). Es war aber etwas ganz anderes als Ohnmacht: Abraham wurde in eine Ekstase versetzt und schaute nun, was ein menschliches Auge nicht schauen kann: den Vorübergang Gottes! Eine lodernde Fackel und ein rauchender Ofen fuhren zwischen den geteilten Terteilen hindurch. An den Elementen

Feuer und Rauch erkannte Abraham das Vorübergehen Gottes und wußte dadurch, daß Gott zu seinem Wort steht. Daher deutete er den Vorübergang/Durchgang Gottes als Bundesschluß.

Abrahams Bundesschluß hat mit der Verklärung auf dem Berg eines gemeinsam: den Glauben an das Unglaubliche! Kann denn ein Mann mit 99 Jahren noch Nachkommen erhalten? Menschlich gesprochen: unmöglich! Kann denn der Gekreuzigte der Messias Gottes sein? Menschlich gesprochen: unmöglich! Doch die Möglichkeiten Gottes sind größer als die Unmöglichkeiten der Menschen.

Wir feiern in der hl. Messe wieder die Wandlung und nehmen dadurch bereits voraus, was einmal sein wird. Brot und Wein sind Elemente dieser Welt. Trotzdem haftet an ihnen schon die kommende Wirklichkeit. Wenn wir dies im Glauben mit Abraham, dem Vater der Glaubenden, nachvollziehen, dann ist schon jedes irdische Leben, mag es auch vom Elend – welcher Art auch immer – gestempelt sein, in das Licht der Verklärung gestellt.

DER SCHMERZENSREICHE ROSENKRANZ DES PROPHETEN JESAJA

<i>Lesejahr C:</i>	5. Fastensonntag/Passionssonntag
<i>Lesung:</i>	Jes 43, 16–21 Phil 3, 8–14
<i>Evangelium:</i>	Joh 8, 1–11

„Denkt nicht immer an die guten alten Zeiten, die es doch nie gegeben hat! Richtet euer Auge vielmehr auf das Neue, das der Herr erschaffen wird!“ – meint der Prophet Jesaja.

Der Apostel Paulus betrachtet alles, was vor der Zeit Christi war, als Verlust und verlorene Zeit. Erst mit Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, beginnt das unerhört Neue, das Gott schafft. Daher ist das Kreuz die Wende der Zeiten. Paulus schreibt: *„Sein Tod soll mich prägen“* (Phil 3, 10).

Heute ist Passions/Leidens-Sonntag: *„Laß mich deine Leiden singen, dir des Mitleids Opfer bringen, unverschuld'tes Gotteslamm, das von uns die Sünden nahm. Drück, o Jesus, deine Schmerzen tief in aller Menschen Herzen, laß mir deines Todes Pein Trost in meinem Sterben sein.“*

Dieses Passionslied ist so beeindruckend, daß man nichts mehr hinzuzufügen braucht. Das schuldlose Gotteslamm ist für uns, für unsere Schulden gestorben und hat dadurch unsere Sünden auf sich und hinweggenommen. Ein Bild menschlichen Versagens oder göttlichen Erbarmens? Das Evangelium von der Ehebrecherin beweist, daß Gottes Barmherzigkeit größer ist als des Menschen Sünde. Daß aber das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesus Christus für die Vergebung unserer Sünden notwendig war, wer kann das verstehen?

Daher möchte ich über den schmerzensreichen Rosenkranz

des Propheten Jesaja sprechen. Sie haben richtig gehört – vom schmerzreichen Rosenkranz des Propheten Jesaja!

Jahraus, jahrein beten sie ja den schmerzreichen Rosenkranz: Der *für uns* Blut geschwitzt hat – der *für uns* geißelt worden ist – der *für uns* mit Dornen gekrönt wurde – der *für uns* das schwere Kreuz getragen hat – der *für uns* gekreuzigt wurde. Der schmerzreiche Rosenkranz ist durch das „*für uns*“ gekennzeichnet. Jesu Leiden und Sterben war also ein Leiden und Sterben für uns.

Die gleichen Gedanken finden wir beim Propheten Jesaja, ein halbes Jahrtausend vor Golgotha. Gemeint sind die sogenannten Knechtgottes-Lieder, im besonderen das Lied über den Schmerzensmann (Jes 52, 13–53, 12). Die Apostelgeschichte berichtet, daß der Kämmerer der Königin Kandake eben dieses Lied laut gelesen hatte, als er vom Osterfest in Jerusalem wieder nach Äthiopien heimfuhr. Da gesellte sich Philippus zu ihm und fragte: „*Verstehst du, was du da liest?*“ Darauf der Kämmerer: „*Wie könnte ich es verstehen, wenn es mir niemand erklärt?*“ Philippus verkündete ihm das Evangelium von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen (Apg 8, 29 ff).

Wenn wir das Leiden Jesu nach den Evangelien lesen und das Lied über den Schmerzensmann danebenstellen, hält man wohl den Atem an. Wie war es möglich, daß Jesaja schon 500 Jahre früher das Leiden des Messias voraussagte? Seine Botschaft wirkt unwahrscheinlich: „*Er steigt empor wie ein zartes Reis aus dürrer Erde. Keine Gestalt ist an ihm, keine Schönheit, daß wir ihn anblickten; unmenschlich entstellt seine Gestalt, menschenunwürdig seine Erscheinung. Verachtet, von den Menschen verspottet, ein Mann der Schmerzen, mit Leiden beladen, wie einer, vor dem man das Antlitz verhüllt. Wir achteten seiner nicht mehr!*“ Das ist das „*Laß mich deine Leiden singen*“ des Propheten Jesaja.

„*Es ist ein Reis entsprungen aus einer Wurzel zart*“, haben wir zu Weihnachten gesungen. Aber diese Wurzel und dieses Reis war gar nicht so zart: Jesaja berichtet im Text kurz vorher, daß der stolze Baum des Hauses David umgehauen wurde und daß nur ein Baumstumpf übrigblieb (Jes 11, 1 ff). Wo niemand mehr etwas erwartet, setzt das Wunder Gottes ein. Der Sproß, der aus dem umgehauenen Stamm Jesse zu wachsen beginnt, ist niemand anderer als Jesus, der Sohn Davids.

Man fragt sich, warum zerschlagen, warum so unmenschlich entstellt? Die Antwort finden wir im Lied über den Schmerzensmann: „*Wir alle gingen irre wie Schafe, jeder folgte seinem eigenen Weg; er aber hat unsere Leiden getragen, unsere Schmerzen auf sich geladen; er wurde durchbohrt wegen unserer Missetaten, zermalmt wegen unserer Schuld; für unsere Heilung traf ihn der Schlag Gottes; durch seine Striemen wurden wir geheilt; für uns hat er sein Leben geopfert, für uns seine Seele dem Tod übergeben*“ (Jes 53, 4 ff).

Auch beim Lesen des Propheten Jesaja drängt sich die Frage auf: Warum wurde dieser Leidensknecht derart entstellt? Er war doch ohne Schuld und Sünde? Was hat er getan, daß ihn die Strafe Gottes traf?

Die Antwort darauf gab schon Johannes der Täufer, der auf Jesus hinzeigend sagte: „*Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!*“ (Joh 1, 29) Statt „hinwegnehmen“ kann man auch „auf sich nehmen“ übersetzen. Er nahm die Sünde der ganzen Welt auf sich und nahm sie dadurch hinweg. Wenn nun einer alle Not, allen Tod, alles Entsetzliche, das in der Menschheit geschieht, auf sich nimmt, wie kann der anders aussehen als unmenschlich entstellt?!

Man kann also mit Recht vom schmerzreichen Rosenkranz des Propheten Jesaja sprechen. Das Herzstück dieses Rosenkranzes sind die beiden Wörter „*für uns*“. Nach dem schmerzreichen Rosenkranz kommt aber der glorreiche. Eben weil der Schmerzensmann sein Leben geopfert hat: „*Darum gab ich ihm die Vielen zum Erbe . . . weil er die Sünde der Vielen getragen hat*“ (Jes 53, 12). „*Ich will mit ihm einen ewigen Bund schließen*“ (Jes 55, 3).

Das Lied vom Schmerzensmann klingt also nicht mit Verzweiflung aus, vielmehr eröffnet sich eine neue Zukunft für die ganze Menschheit, denn durch sein Leiden und Kreuz können wir der ewigen Herrlichkeit teilhaft werden. Das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesus Christus geht daher jeden an, der nicht verlorengehen will. Denn dies alles ist „*für uns*“ geschehen.

EINSAME GESPRÄCHE MIT GOTT

<i>Lesejahr C:</i>	3. Sonntag nach Ostern
<i>Lesung:</i>	Apg 5, 27b-32. 40b-41 Offb 5, 11-14
<i>Evangelium:</i>	Joh 21, 1-19

Der Tisch des Wortes wird nicht bloß aus der Schatzkammer des Alten und Neuen Testaments versorgt, auch das Brevier mit seinen Psalmen und Lesungen gehört zur Meßliturgie. Da auf den heutigen Tag auch das Fest des hl. Anselm von Canterbury fällt, greife ich die Brevierlesung „Einsame Gespräche mit Gott“ auf. Über Gott kann man nie genug nachdenken; doch besser als das einsame Denken ist das Sprechen mit Gott.

Anselm stammte aus dem Aostatal in Oberitalien (geb. 1033, gest. 1109). Er trat in den Benediktinerorden ein, studierte an der Universität zu Paris und wurde in der Folge Erzbischof von Canterbury in England. Seine „Einsamen Gespräche mit Gott“ haben auch heute noch die Kraft in sich, die Seele zu stärken, den Glauben zu mehren und den Blick auf das letzte Ziel auszurichten. Diese Gespräche sind in die Form von Gebeten gefaßt. Wir greifen zwei Abschnitte heraus und suchen diese näher zu erklären.

Die suchende Seele:

Meine Seele, hast du gefunden, was du gesucht hast? Ja! Aber was hast du gesucht? Du hast doch Gott gesucht, und man sagte dir: Er ist das höchste Gut, über das hinaus es nichts anderes gibt. Weil er das allerhöchste Gut ist, ist er Leben, Licht, Weisheit, Güte, ewige Seligkeit und selige Ewigkeit, und das immer und überall. Meine Seele, was hast du also gesucht? Doch Gott, das allerhöchste Gut!

Das menschliche Unvermögen:

Wie aber hast du dieses allerhöchste Gut gesehen? Meine Seele sieht ja nichts als Finsternis! Aber diese Finsternis ist nicht in dir, o Gott, diese Finsternis muß in mir sein; denn mein Verstand ist so klein, daß ich deine Größe nicht fassen kann; meine Augen sind zu schwach; denn du bist ein so starkes Licht, daß ich erblinden müßte, wenn ich dich wirklich schauen könnte. Und trotzdem spüre ich, du bist ganz gegenwärtig. Paulus sagt ja: „*In dir leben wir, bewegen wir uns und sind wir*“ (Apg 17, 28). Obwohl du in mir und um mich bist, kann ich dir nicht begegnen, ich fühle dich nicht.

Die göttliche Erleuchtung:

So bitte ich dich, Herr, laß mich dich erkennen, erleuchte meinen Verstand; laß mich dich lieben, erweitere mir das Herz! Laß mich dich schauen; gib meinen Augen neue Kraft, damit sie dich ertragen können. Du verborgener Gott, wandle mich, damit ich in dich umgewandelt sei. Mach mich bereit, einzugehen in die Vollkommenheit des dreifaltigen und einzigen Gottes, hochgelobt in Ewigkeit, Amen. – Soweit der heilige Anselmus.

Dazu nun einige Erklärungen:

Zu – *Die suchende Seele*: „*Meine Seele, was hast du gesucht?*“ Fragen wir einmal nach dem letzten Grund, der unser Leben bestimmt. Die irdischen Dinge können den Durst der Seele nicht löschen. Bald wird man erfahren, daß der hl. Augustinus recht hatte: „*Unruhig ist unser Herz, bis es nicht ruht in Gott!*“ Ob wir es uns eingestehen oder nicht: Wir sind immer unterwegs nach dem Größeren, ja sogar nach dem allerhöchsten Gut. Anselm kommt jedenfalls zu der Erkenntnis, daß der Mensch in seiner tiefsten Seele Gott, das allerhöchste Gut, sucht. Aber wie ist dieser Gott zu finden?

Mehr als das Licht den Raum erfüllt, mehr als das Wasser den Schwamm durchdringt, ja mehr als meine Seele in mir ist, bin ich in Gott. Gott ist uns viel näher als sonst irgend etwas in der Welt, er durchdringt alle Fasern unseres Daseins, ohne ihn wären wir nichts. Wir müssen zwar bekennen: Ich fühle ihn nicht, ich sehe ihn nicht, ich erfasse ihn nicht. Warum?

Zu – *Das menschliche Unvermögen*: Der eigentliche Grund hierfür liegt in der Kleinheit des Menschen. Das Elend des Menschen besteht doch darin, daß er ein begrenztes, dem Tode

verfallenes Wesen ist. Wie man in eine kleine Muschel nicht das große Meer hineinfüllen kann, ebensowenig kann der begrenzte Mensch die Fülle Gottes erfassen. Trotzdem wurde der Mensch als Abbild Gottes auf Gott hin geschaffen. Des Menschen Herrlichkeit besteht also darin, daß er auf Gott hin veranlagt ist: Je mehr er Gott erkennt, desto mehr erkennt er sich selbst. Gott wirkt aber auf den Menschen wie eine Finsternis, die er nicht durchdringen kann, oder wie ein zu starkes Licht, das ihn erblinden läßt. Gibt es bei diesen Gegensätzen keinen Ausweg?

Zu – *Die göttliche Erleuchtung*: Es gibt einen Ausweg; aber nicht Gott, sondern der Mensch muß gewandelt werden. Diese Wandlung vollzieht sich durch die von Gott geschenkte heiligmachende Gnade. Der Ausdruck „heiligmachende Gnade“ wirkt etwas zu abstrakt. Sie bezeichnet aber jene Kraft, die unser Wesen von innen her umwandelt. Dadurch bekommt die Seele neue Fähigkeiten: die Sehkraft des Glaubens, die sichere Hoffnung auf das Heil und die Liebe des Herzens. Zu den drei göttlichen Tugenden oder Tüchtigkeiten kommen noch die sieben Sakramente hinzu. Durch die heiligmachende Gnade, die drei göttlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe) und die sieben Sakramente wird der Mensch innerlich so umgewandelt, daß er nun fähig wird, Gott wahrzunehmen.

Im Glauben feiern wir nun die heilige Messe, das Geheimnis des brennenden Dornbusches. Moses sagte: „*Ich will hingehen und sehen, warum der Dornbusch brennt und dennoch nicht verbrennt.*“ Der im brennenden Dornbusch geoffenbarte Gottesname lautet: „*Ich bin der ICH-BIN-DA*“ – ich bin gegenwärtig. Im heiligen Geheimnis der Messe wird Gott gegenwärtig. Wir sehen ihn nicht mit den Sinnen unseres Leibes. Daher der Ruf: „*Geheimnis des Glaubens!*“ Daß wir glauben können, ist eine Gnade. Der Glaube wächst nicht vom Menschen her, er ist von Gott geschenkt.

Bevor wir das Opfer feiern, möchte ich auf das heutige Evangelium zurückgreifen: Der Apostel Petrus ist geradezu der Typus jenes Menschen, der vom Glauben zu noch größerem Glauben geführt wird. Auf die erste Frage: „*Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?*“ antwortete er: „*Natürlich, ich liebe dich!*“ Auf die zweite, gleichlautende Frage antwortete er nochmals frisch und kühn: „*Ja Herr, du weißt ja, daß ich dich liebe!*“ Bei der dritten Frage wird Petrus traurig. Er denkt an

die dreimalige Verleugnung in der Nacht. Daher überläßt er das Urteil dem Herrn selbst: „*Du weißt alles, du weißt auch, daß ich dich liebe!*“ Die menschliche Schwäche ist in der größeren Liebe Gottes geborgen.

Der hl. Anselm läßt die Seele fragen: „Was suchst du? Doch das allerhöchste Gut!“ Die natürlichen Kräfte des Menschen können *IHN* nicht hören; doch die durch die Gnade erworbenen Kräfte können es wagen, das Gespräch mit dem verborgenen Gott aufzunehmen. Die Mönche in der ägyptischen Wüste meinten, die einzige Aufgabe des Menschen bestünde darin, sich ununterbrochen der Übung der Gegenwart Gottes zu befleißigen; denn sein Name ist: der *ICH-BIN-DA!*

PROPHETENSCHICKSAL

<i>Lesejahr C:</i>	4. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Jer 1, 4-5. 17-19 1 Kor 12, 31-33, 13
<i>Evangelium:</i>	Lk 4, 21-30

Den Textabschnitt aus dem Korintherbrief nennt man das „Hohelied der Liebe“. Es gehört zu den schönsten Texten, die Paulus je geschrieben hat. Man lasse dieses Hohelied auf sich wirken! Es hat die Kraft, jeden in tiefster Seele anzusprechen. Heute konzentrieren wir uns auf das Prophetenschicksal. Jesus rechnete sich selbst zu den Propheten; denn er sagte: „Kein Prophet wird in seiner Heimat angenommen.“ Dann verweist er auf das Schicksal der beiden Propheten Elija und Elischa. Das Auftreten Jesu in der Synagoge seiner Heimatstadt Nazareth war ein voller Mißerfolg. Man könnte daher Jesus auch als einen verworfenen Propheten bezeichnen. Nicht anders erging es dem Propheten Jeremia. Wie kam es dazu, daß Jesus aus der Synagoge hinausgestoßen wurde?

Jesus trat bei einem Synagogengottesdienst auf. Wie unsere Messe hatte auch der Morgengottesdienst in der Synagoge mehrere Lesungen. Die erste war immer aus den fünf Büchern Moses, die letzte aus einem der Prophetenbücher. Es war Brauch, daß der Vorsteher der Synagoge einem besonders bekannten Mann die Ehre gab, den Prophetentext zu lesen und anschließend einige Worte der Tröstung darüber zu sprechen. Der Apostel Paulus wurde auf seinen Missionsreisen öfters eingeladen, das Wort zu ergreifen.

So wurde auch Jesus aus der Schar der Männer aufgerufen vorzugehen. Er folgte der Einladung. Es wurde ihm die Rolle des Propheten Jesaja in die Hand gegeben. Er rollte die Rolle auf, blieb bei der Stelle Jes 61, 1 ff stehen und las: „Der Geist

des Herrn ist auf mir; darum hat er mich gesalbt, den Armen die frohe Botschaft (Evangelium) zu verkünden . . .“ Darauf rollte er die Rolle wieder zusammen, gab sie dem Diener und setzte sich auf den hierfür bereiteten Sitz, denn es wurde sitzend gepredigt. Und aller Augen waren auf ihn gerichtet. Das neue Evangelium, das Jesus verkündete, ist in dem einzigen Satz zusammengefaßt: „Heute ist dieser Schrifttext, den ihr eben gehört, in Erfüllung gegangen.“ Damit erhob Jesus den Anspruch, der vom Propheten Jesaja verkündete Heilbringer und Messias zu sein.

Man bewunderte zwar die Liebenswürdigkeit, mit der Jesus sprach; doch allmählich spürte man, daß hier etwas „nicht in Ordnung“ sein könnte. Ist das nicht der Sohn des Joseph? Wie kann dieser behaupten, daß sich die Prophetie des Jesaja in ihm erfülle? Und es entstand Streit unter ihnen. Sie glaubten nicht an sein Wort. Schließlich warf Jesus den Satz unter die Streitenden: „Kein Prophet wird in seiner Vaterstadt angenommen.“ Dann verwies er auf das Schicksal der Propheten Elija und Elischa. An wem wirkten diese beiden ihre Wunder? Der eine an einer phönikischen Frau im Libanon, der andere an einem aussätzigen Syrer. Warum? Weil die beiden Propheten in Israel keinen Glauben gefunden hatten. Darauf gerieten die Hörer Jesu in Wut und stießen ihn aus der Synagoge hinaus. Nazareth liegt auf einem Berghang. Am Rand der Stadt zeigt man heute noch den Steilhang, der „Berg des Absturzes“ genannt wird.

Warum wollte man ihn eigentlich töten? Was war der Grund seiner Verwerfung? Es war doch unausdenkbar, daß dieser Sohn des Joseph, dessen Familie wohl bekannt war, einfach sagen konnte, in ihm erfülle sich das Wort der Schrift. Der Messias müßte doch anders aussehen als der Zimmermannssohn. Es liege hier daher ein Fall von Gotteslästerung vor, auf die Todesstrafe stand. Er hat Gott gelästert, darum müsse er sterben.

Sie haben ihn zum „Berg des Absturzes“ hinausgedrängt, um ihn dort hinunterzustürzen. Doch muß von ihm eine Kraft ausgegangen sein, die dann die Menge bannte: „Er schritt mitten durch sie hindurch und ging weg.“ Gerade dadurch bewies er, daß er mehr ist als ein Zimmermannssohn.

Nun zu seinem Gegenbild aus dem Alten Testament, zum

Propheten Jeremia. Man horcht wohl auf, wenn man in der Lesung die Worte hört: „*Noch ehe ich dich im Mutterleib formte . . . habe ich dich geheiligt und zum Propheten über die Völker bestimmt.*“ Ein Prophet ist nicht jemand, der bloß irgendwelche Voraussagen für die Zukunft kundgibt, er ist vielmehr der Sprecher Gottes in unheilvoller Zeit. Jeremia schrieb in seinen „Bekennnissen“ nieder, was ihm die Berufung durch Gott eingebracht hat. Das Problem der Regierung Gottes über die Welt wühlte ihn bis auf den Grund der Seele auf. Man hatte ihm am Anfang seiner Verkündigung mit Begeisterung zugehört; doch bald wurde er als unliebsame Stimme des Gewissens abgelehnt. Daher mußte er gefährlich leben: täglich in der Gefahr, entdeckt zu werden, ständig in Angst vor der Feindseligkeit des Volkes; hilflos zusehen müssen, wie das geliebte Volk sich blindlings in den Untergang stürzte. Dies alles brachte den Propheten an den Rand der Verzweiflung. Es entrang sich seinen Lippen der bittere Satz: „*Verflucht der Tag, an dem ich geboren wurde*“ (Jer 20, 14). Man spürt hier, wie schwer er an der Last Gottes trägt und wie er sie abschütteln möchte. Doch er mußte durchhalten wie eine befestigte Burg, eine eiserne Säule, eine ehrene Mauer.

Schließlich wurde er auf Drängen der Militärs wegen Unterhöhlung der Wehrmacht in eine leere Zisterne geworfen, in der er elendig zugrunde gegangen wäre, hätte ihn nicht ein Kuschit herausgezogen. Er mußte den Untergang Jerusalems miterleben. Mit einem Rest der Bewohner floh er dann nach Ägypten. Doch auch im fremden Land blieb er der Rufer Gottes. Eine Legende weiß zu berichten, daß er von seinen eigenen Landsleuten gesteinigt wurde.

Vor diesem Hintergrund wirkt das Leben Jesu eindringlicher auf uns. In der Synagoge von Nazareth hatte er sich als Prophet bekannt. Damit nahm er auch das Schicksal eines Propheten auf sich. Es ist lebensgefährlich, für Gott einzutreten. Und doch wollte er Befreiung aus Feindesnot und Frieden bringen. Der von Jesus in der Synagoge zitierte Text wird vor allem durch die Befreiungstheologie aufgegriffen: Jesus sei doch gekommen, den Armen das Evangelium zu verkünden, den Gefangenen Freiheit zu bringen, den Blinden das Augenlicht wiederzugeben, ja, überhaupt die Gottesherrschaft auszurufen. Was hat diese Botschaft dem Propheten Jesus eingebracht? Genau das

gleiche wie dem Propheten Jeremia: Sie wollten ihn den Berg hinabstürzen und töten.

So wie die Leute in der Synagoge von Nazareth sind auch wir in die Entscheidung gestellt: Ist Jesus bloß der Zimmermannssohn, an dem man Ärgernis nimmt? Oder ist er tatsächlich der Rufer Gottes? Die Entscheidung fällt im Glauben. Doch ist der Glaube ein Wagnis, vor dem man zurückschreckt. Der Vater des kranken Knaben sagte daher zu Jesus: „*Ich glaube! Aber hilf meinem Unglauben*“ (Mk 9, 24).

DER BAUM DER ENTSCHEIDUNG

<i>Lesejahr C:</i>	6. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Jer 17, 5-8 1 Kor 15, 12. 16-20
<i>Evangelium:</i>	Lk 6, 17. 20-26

Ephrem der Syrer schreibt in der heutigen Brevier-Lesung: *„Mit der Heiligen Schrift verhält es sich so wie mit einem Durstenden, der zu einer Quelle eilt und meint, er könne die ganze Quelle austrinken. Wenn er dann zweimal oder dreimal getrunken hat, ist sein Durst gestillt, die Quelle strömt aber immer noch weiter.“* Damit soll gesagt werden, daß die Heilige Schrift noch lange nicht ausgeschöpft ist, mag man auch zweimal oder dreimal daraus geschöpft haben. Da diese Woche der Bericht von der Erschaffung der Welt und die Erzählung vom Paradies gelesen wurde, möchte ich aus dieser Quelle „Am Anfang“ meine Gedanken schöpfen.

Wir fragen, wodurch wurde die Welt erschaffen? Der Schöpfungsbericht antwortet zehnmal mit: *„Und Gott sprach . . .“* Gott spricht einfach: Es werde Licht . . . Es soll Himmel und Erde entstehen . . . Wasser und Land sich bilden . . . Sonne, Mond und Sterne am Himmel leuchten . . . die Erde soll Pflanzen und Tiere hervorbringen. Und am Schluß sprach er: *„Laßt uns den Menschen machen . . .“*

Wodurch ist also die Welt und alles darin geworden: einfach dadurch, daß Gott gesprochen hat. Was war also am Anfang? Doch das Sprechen Gottes, also das WORT! Wo war das Wort? Von wem wurde es gesprochen? Bei Gott und von Gott! Daher hat Johannes in seinem Evangelium das Geschehen am Anfang in seinem Schöpfungs-Hymnus zusammengefaßt: *„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war*

das Wort. Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort ward nichts von dem, was geworden ist.“ Diese Wort-Theologie erreicht ihren Höhepunkt in dem Satz: *„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“*

Der Schöpfungsbericht führt in die tiefste Tiefe Gottes hinein. Man könnte zwar meinen, der Text sei so einfach, ja geradezu naiv, daß ihn auch schon kleine Kinder verstehen können. Sie horchen doch auf, wenn ihnen erzählt wird, wie Gott die Welt gemacht hat: die Blumen, die Tiere, den Menschen. Sie sind sogar begeistert, wenn man sie all dies zeichnen läßt.

Manche bezeichnen darum den biblischen Bericht als primitive Erzählung. Und doch kann selbst ein Gelehrter diese schlichten Erzählungen nicht vollständig aus-denken. Denn alles, was existiert, ist Wort Gottes, ja geradezu Aus-Sprache Gottes. Jedes Ding existiert nur dadurch, daß es von Gott gesprochen wurde: die Sterne, die am Himmel ihre Bahnen ziehen, der kleinste Wurm der Erde, ja wir selbst existieren nur dadurch, daß Gott uns ausgesprochen hat.

Das gibt doch ein ganz neues Lebensgefühl, wenn ich mir sagen kann: Ich bin von Gott ausgesprochen, darum existiere ich! Was liegt dann näher, als daß dem Wort Gottes die Antwort des Menschen entsprechen sollte. Denn selbst die Kreatur gibt ihre Antwort: *„Die Himmel erzählen von der Herrlichkeit Gottes“* (Ps 18/19). Herz, Mund und Ohr sollten für die Wunder des Wortes in der Schöpfung aufgeschlossen sein.

Gott begnügt sich aber nicht mit dem Aussprechen des Wortes in der Schöpfung: Er wollte den Menschen zu seinem persönlichen Gesprächspartner erheben. Wie spricht Gott zum Menschen? Wo wird seine Stimme vernehmbar? Man braucht nicht erst in den Himmel hinaufsteigen, nicht bis an das Ende der Erde zu wandern – seine Stimme ist uns ganz nahe, im Gewissen, das als die Stimme Gottes bezeichnet wird.

Die Erzählung über Adam und Eva im Paradies ist nichts anderes als eine Darstellung des menschlichen Gewissens. Als Zeichen der Entscheidung nach dem Gewissen gab Gott ein Gebot: *„Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen, nur vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse in der Mitte des Gartens sollt ihr nicht essen!“* Der Baum der Erkenntnis ist

nicht irgendein Baum, dessen Früchte wissend machen, wenn man davon ißt. So einen Baum hat es nie gegeben und wird es auch nicht geben. „Baum der Erkenntnis“ heißt soviel wie „Baum der Entscheidung für oder gegen Gott“. Dieser Baum ist in die Mitte eines jeden Menschenherzens eingepflanzt. Nicht bloß Adam und Eva, sondern wir alle stehen vor dem Baum der Entscheidung. Das Paradies steht auch heute noch zur Entscheidung. Durch das Ja zu Gott können wir es gewinnen, durch das Nein verlieren.

Eine Kurzfassung dessen, was im Paradies geschah, bringt der Prophet Jeremia in der heutigen Lesung: Der Mensch wird wieder in die Entscheidung gestellt. Er kann zwischen „verflucht“ und „selig“ wählen: Wer sich von Gott abwendet, wird verflucht, wer sich zu ihm hinwendet, wird selig gepriesen. Um dies anschaulich zu machen, greift der Prophet das Bild vom Baum auf: Der Baum im dünnen, salzhaltigen Wüstensand verwelkt, verdorrt, geht zugrunde; der Baum an der Quelle schlägt immer tiefere Wurzeln, blüht und gedeiht.

Die gleiche Gegenüberstellung bringt die sogenannte Feldpredigt des Evangelisten Lukas im heutigen Evangelium. Diese Feldpredigt ist das Gegenstück zur Bergpredigt bei Matthäus. Zuerst klingen die Seligpreisungen auf: Selig die Armen, die Hungernden, die Weinenden, ja selbst die Verfolgten. Dann aber geht es weiter: Wehe den Reichen, den Satten, den jetzt Lachenden.

Heute ist ein Sonntag der großen Gegensätze. Seligpreisungen und Verfluchungen stehen gegeneinander. Es gibt keine Mittelmäßigkeit. „*Wärst du doch kalt oder heiß! Doch weil du lau bist und nicht heiß noch kalt, will ich dich ausspeien aus meinem Mund*“ (Offb 3, 16).

Jesus stellte seine eigenen Jünger vor die Entscheidung: „*Wollt auch ihr davongehen?*“ Da sagte Petrus „*Zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens!*“ (Joh 6, 68)

UNTERWEGS

<i>Lesejahr C:</i>	13. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	1 Kg 19, 16b. 19–21 Gal 5, 1. 13–18
<i>Evangelium:</i>	Lk 9, 51–62

Mit dem heutigen Evangelium beginnt Lukas den sogenannten „Reisebericht“. Der erste Satz lautet nach dem griechischen Text: „*Es geschah, als sich die Tage seiner Hinwegnahme erfüllten, richtete er sein Antlitz darauf, nach Jerusalem zu gehen. Unterwegs kam einer zu ihm und sagte: Ich will dir nachfolgen, wohin immer du gehst.*“ – Die Lesung aus den Propheten berichtet, daß Elija am Feld des Bauern Elischa vorüberging, ihm den Prophetenmantel umwarf und ihn aufforderte, ihm (Elija) nachzufolgen. Paulus fordert uns auf, den stillen Weg einzuschlagen; denn: „*Wenn ihr einander beißt und freßt, paßt auf, daß ihr nicht voneinander verschlungen werdet!*“ – denn dann seid ihr nicht auf dem richtigen Weg. Daher steht am Beginn der hl. Messe der Ruf nach Besinnung auf den richtigen Weg.

Jesus wandte sein Antlitz gegen Jerusalem. Im griechischen Text heißt es sogar, „*er festigte sein Antlitz*“ (auf deutsch kann man das so nicht übersetzen). Es bedeutet: Er war fest entschlossen, nach Jerusalem zu gehen und sich nicht von diesem Entschluß abbringen zu lassen. Der Apostel Thomas sagte hierbei zu den anderen Jüngern: „*Dann gehen auch wir, um mit ihm zu sterben*“ (Joh 11, 16). Von einem bestimmten Augenblick an rechnete Jesus mit seinem sicheren Tod in Jerusalem. Dies ist es, was mit „seiner Hinwegnahme, die sich erfüllen soll“, gemeint ist.

Sonst ist Jesus über das östliche Jordantal nach Jerusalem hinaufgepilgert, diesmal aber wählte er den Weg durch das

feindliche Samaria. Juden und Samariter waren einander feindlich gesinnt, sie hatten keine religiöse und auch keine politische Gemeinschaft. Durch dieses feindliche Gebiet geht Jesus.

Sie alle kennen den Bericht über den barmherzigen Samariter. Er wurde berichtet, um einen Ausnahmefall zu schildern: Die Juden waren an dem unter die Räuber Gefallenen vorübergegangen, nur der fremde Samariter hatte sich seiner erbarmt. An sich war es ja selbstverständlich, daß die Jerusalem-Pilger in Samaria keine Aufnahme finden würden, daher überrascht es auch nicht, daß Jesus und seine Jünger abgewiesen wurden. Die beiden „boanerges“, auf deutsch „Donnersöhne“ – Jakobus und Johannes – kochten vor Wut und wünschten, daß es Schwefel und Feuer vom Himmel regne. Doch Jesus blieb ruhig und ging an dem feindlichen Dorf vorbei.

Unterwegs rief ein junger Mann ihm zu: *„Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst!“* Jesus mußte sich bei dieser Begeisterung gedacht haben: Der weiß ja gar nicht, wohin mein Weg geht? – Daher antwortete er: *„Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester, der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen könnte.“*

Einen anderen jungen Mann rief Jesus selbst an: *„Folge mir nach!“* Doch dieser bat ihn, zuerst seine Familienangelegenheiten ordnen zu dürfen. Darauf Jesus: *„Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, taugt nicht für das Reich Gottes.“* Wer Jesus nachfolgen will, muß wie dieser sein Antlitz fest nach Jerusalem, also auf das Kreuz, richten: *„Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir so nach“* (Mt 16,24).

Und nun zum Propheten Elija: Er war vor der Verfolgung durch die Königin Jezabel auf den Gottesberg Sinai geflohen. Hier erlebte er den Vorübergang Gottes, jedoch anders, als er sich das Wirken Gottes vorgestellt hatte: *„Denn Gott war nicht im Feuer . . . nicht im Sturm . . . nicht im Erdbeben, erst im leisen Säuseln des Windes erkannte Elija das Vorübergehen Gottes.“* Auf dem Gottesberg erhielt Elija den Auftrag, hinzugehen und einen gewissen Elischa zum Propheten zu berufen. Denn die Tage des Elija waren gezählt, die Zeit seiner Hinwegnahme stand bevor. Bei Jesus bedeutet „Hinwegnahme“ das Kreuz, bei Elija dagegen seine Aufnahme in den Himmel auf einem feurigen Wagen.

So machte sich denn Elija auf den Weg nach Abel-Mehola, einem Dorf südlich des Sees Genezareth im Tal des Jordan. Hier traf er den Bauern Elischa, der mit 12 Gespannen seine Äcker pflügte. Elija ging auf ihn zu und warf seinen Prophetenmantel über ihn.

Elischa erbat sich Zeit, um sich von seinen Eltern zu verabschieden; an der Nachfolge war nicht zu zweifeln. Denn er nahm zwei Rinder und schlachtete sie; mit dem Joch der Rinder machte er Feuer, kochte das Fleisch und gab seinen Leuten ein Abschiedsmahl. Dann folgte er Elija nach. Elischa erlebte noch Elijas Entrückung auf dem feurigen Wagen in den Himmel. Aber was soll dieser Bericht? Nichts anderes, als auszusagen, daß der von seinem Volk abgelehnte, verfolgte und verjagte Prophet Elija durch Gottes Macht gerettet und in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen wurde.

Bei Jesu Verklärung auf dem Berg erschien neben Moses auch Elija bei Jesus. Sie redeten miteinander über den Hingang/Exodus, d. i. über die Hinwegnahme, den Kreuzestod in Jerusalem. Ob nicht auch hier schon unter „Hingang“ und „Hinwegnahme“ bereits Jesu Auferstehung und seine Aufnahme in die Herrlichkeit des Vaters mitklingt?!

Dies sind die Gedanken, die ich ihnen heute auf den Weg mitgeben wollte. Jesus wandte unentwegt sein Antlitz gen Jerusalem. Er wollte sich durch niemanden von dem ihm vorgezeichneten Weg abbringen lassen. Obwohl er wußte, daß er in sein Leiden ging, rief er Jünger zu seiner Nachfolge. Auch wir sind unterwegs! Ist uns das Ziel unseres Weges klar? Welche Bedenken halten uns davon ab, dem Kreuzweg Jesu zu folgen? Sein Weg führte ja durch Kreuz und Leid zur Herrlichkeit der Verklärung.

DER MITWANDERNDE GOTT

<i>Lesejahr C:</i>	15. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Dtn 30, 10–14 Kol 1, 15–20
<i>Evangelium:</i>	Lk 10, 25–37

Die erste Lesung ist aus dem 5. Buch Moses genommen. Wenn wir von Moses hören, denken wir sogleich an den Berg Sinai, auf dem sich Gott unter Blitz und Donner, Wolken und Feuer offenbarte. Der Berg wurde abgegrenzt, damit kein Unberufener den heiligen Bezirk betrete. Ist der Gott vom Sinai also der Unnahbare, Furchterregende? Gott ist sicher jenes dunkle, abgrundtiefe Geheimnis, vor dem der Mensch zurückweicht, der Ferne und Unnahbare. Die heutige Lesung zeigt, daß der Gott des Moses anders ist. Wir brauchen nicht erst weit über das Meer zu fahren oder zum Himmel aufzusteigen, um Gottes Stimme zu hören; wir brauchen nicht den Sinai zu besteigen, nach Jerusalem oder an einen anderen Ort fahren, um ihm zu begegnen. Das Wort Gottes ist den Menschen ganz nahe, es ist im Herzen hörbar, d. i. in der Stimme des Gewissens.

In dieser Woche haben wir die wunderschönen Berichte über den biblischen Joseph gehört. Diese Erzählungen werden unter dem Titel „Buch der Führung“ zusammengefaßt. Das klingt zwar sehr schön; die Wirklichkeit war aber zunächst gar nicht so schön. Im Vordergrund standen doch menschliche, allzu menschliche Begebenheiten.

Wieso kam denn Joseph überhaupt nach Ägypten? Wegen des Neides seiner Brüder! War er doch der Lieblingssohn seines Vaters. Dieser hatte ihm sogar ein besonders schönes Festgewand machen lassen. Wegen dieser und anderer Bevorzugungen durch seinen Vater wollten die Brüder den Jüngsten,

Joseph, nicht einmal grüßen und ihm „Schalom/Friede“ sagen. Als die Brüder einmal ihre Herden weit weg von zu Hause hüteten, schickte der Vater Jakob ausgerechnet Joseph zu ihnen, um zu erfahren, was die Brüder trieben. Das war natürlich die beste Gelegenheit zur Rache. Sie beschloßen, ihn zu töten. Doch nach längerer Beratung änderten sie ihren Beschluß und warfen ihn in eine Zisterne. Als dann eine midianitische Handelskarawane vorbeizog, verkauften sie ihren Bruder als Sklaven; dem Vater sagten sie, ein wildes Tier habe ihn zerrissen. Als Beleg hierfür brachten sie dem Vater das mit Tierblut getränkte Gewand des Joseph. Der Vater Jakob wollte sich von da ab nicht mehr trösten lassen.

Die Midianiter verkauften Joseph weiter an einen Beamten des ägyptischen Hofes, an Putiphar. Zunächst ging es ihm in diesem Haus gut; dann aber richtete die Frau des Putiphar ihre Augen auf Joseph und wollte ihn verführen. Ihr Mann glaubte den Unschuldsbeteuerungen Josephs nicht und ließ ihn in das Gefängnis werfen.

Er gewann bald die Gunst des Gefängniswärters, weil er die Träume der Gefangenen deuten konnte. Der eine Gefangene wurde – wie Joseph es aufgrund eines Traumes vorhergesagt hatte – aus dem Gefängnis befreit und wieder in sein Amt als Mundschenk des Pharao eingesetzt. Er vergaß aber ganz auf seinen Mitgefangenen. Doch als die große Hungersnot ausbrach, erinnerte er sich des Joseph. Dieser wurde aus dem Gefängnis geholt und deutete die Träume des Pharao: Es werden sieben fruchtbare und sieben unfruchtbare Jahre kommen. Um die kommende Hungersnot bewältigen zu können, wurde Joseph als Wesir, d. i. Stellvertreter des Pharao, eingesetzt.

Nun brach auch in Palästina die Hungersnot aus, und Josephs Brüder kamen nach Ägypten, um Getreide zu kaufen. Jetzt hätte Joseph die Gelegenheit gehabt, sich an seinen Brüdern zu rächen, er tat es aber nicht. Als er sich zu erkennen gab: „Ich bin Joseph, euer Bruder“, weinten alle. Da sie noch immer die Rache ihres Bruders fürchteten, ließ dieser sogar seinen alten Vater Jakob nach Ägypten kommen. Der Vater und die Brüder konnten dadurch die große Hungersnot überleben.

Man könnte von einem „happy end“ reden; die Schrift findet jedoch eine andere Erklärung: Dies alles ist geschehen, weil der

HERR mit Joseph war und trotz menschlicher Bosheit alles zum Guten wendete.

Diese unheilige Geschichte von Bruderhaß, Mordversuch, Sklaven-Verkauf, Versuch zum Ehebruch usw. soll Heilige Schrift sein? Müssen in der Heiligen Schrift nicht ausschließlich heilige Begebenheiten berichtet werden? Die Geschichte über Joseph wurde erzählt, damit man darin mehr sieht als die vordergründigen Skandalgeschichten. Trotz menschlichen Versagens versagt Gott niemals! Er wird mitten in der Geschichte der Menschen gegenwärtig; man könnte sogar sagen: „*Und das Wort (Gottes) ist in der menschlichen Geschichte Fleisch geworden.*“ Gott ist nicht fern, über den Sternen, nicht jenseits des tiefen Abgrundes. Er ist unter den Menschen erschienen, lange bevor er in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist.

Ist es nicht etwas Großartiges, daß Gott mitwandert: mit dem Patriarchen Abraham, mit dem ägyptischen Joseph, mit den 12 Stämmen Israels durch die Wüste; Gottes Mitwandern in der Wolke, in der Feuersäule. Noch großartiger ist es, daß Gott mit jedem einzelnen, mit jedem Menschen mitwandert. Aber dies sieht man nicht, es bleibt dem menschlichen Auge verborgen. Wer es aber wagt, mit den Augen des Glaubens zu sehen, für den gehen die Wunder auf: Er fühlt sich in Gott geborgen und von Gott geführt; denn Gott ist nicht der Ferne, Gott ist **da, mit dir.**

Wie manche Gelehrte behaupten, kann man aus einigen Sprüchen Jesu seinen liebenswürdigen Humor heraushören. So z. B. aus dem Vergleich mit den Spatzen: „*Kauft man nicht zwei Spatzen um ein paar Kreuzer? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne euren Vater! Sogar die Haare eures Hauptes sind alle gezählt! Ihr seid doch mehr wert als viele Spatzen*“ (Mt 10, 29 f; Lk 12, 6).

IN DER FRÖHLICHKEIT GOTTES

<i>Lesejahr C:</i>	24. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Ex 32, 7–11.13–14 1 Tim 1, 12 17
<i>Evangelium:</i>	Lk 15, 1–32

Der heutige Gottesdienst ist von lauter Freude erfüllt. Alles wurde wiedergefunden: der verlorene Sohn, das verlorene Schaf, die verlorene Münze. Paulus dankt Gott für die Gnade, daß er aus einem Christenverfolger zu einem Christusbekenner geworden ist. Und Moses freut sich darüber, daß Gott das bundesbrüchige, verlorene Volk wieder in den Bund aufgenommen hat. Am Schluß des Gleichnisses vom verlorenen Sohn sagt der Vater: „*Nun müssen wir feiern und fröhlich sein; denn dein Bruder war tot und lebt wieder. Er war verloren und ist wiedergefunden.*“ Das leibliche Gleichnis meint mit Vater den himmlischen Vater; daher kann man sogar von der Fröhlichkeit Gottes sprechen. Er ist es ja, der sich über den wiedergefundenen Sohn freut und ein Gastmahl bereitet.

Das erste Meditationsbild führt uns auf den Sinai. Die Not Ägyptens ist vorbei; Gott hat sein Volk unter großen Wundern aus der Knechtschaft befreit und zum Gottesberg geführt, um hier seinen Bund mit ihm zu schließen. Alles ist zum Bundes-schluß bereit: die Steine und der Altar sind aufgerichtet, die Tiere geschlachtet. Moses sprengte das aufgefangene Tierblut auf Altar und Volk und sprach: „*Das ist das Blut des Bundes, den der HERR mit euch schließt aufgrund dieser Worte.*“ Zum Abschluß des Bundesschlusses wurde ein großes Friedensmahl gehalten. Als dieser große Tag vorüber war, stieg Moses auf den Berg zu Gott hinauf, um aus Gottes Hand die steinernen Tafeln des Gesetzes zu empfangen. Er blieb 40 Tage und

Nächte auf dem Berg und sprach von Angesicht zu Angesicht mit Gott.

Als er dann mit den Gesetzestafeln vom Berg herabstieg, hörte er schon von weitem das fröhliche Treiben im Lager. Es klang nicht wie Kriegslärm! Was war da geschehen? Die Leute hatten gesagt, Moses müsse im Gebirge umgekommen sein. Daher verlangten sie von Aaron, er solle ihnen einen neuen Gott machen. Gold, Silber und Edelsteine wurden eingesammelt, und Aaron ließ daraus das goldene Stierbild gießen und sagte: „*Das ist der Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt*“ (Ex 32, 4).

Im Lager angekommen, zertrümmerte Moses im Zorn die Gesetzestafeln und rief zum Kampf für JHWH auf: „*Wer für JHWH, her zu mir.*“ Der Stamm Levi folgte seinem Ruf. Die Abtrünnigen wurden mit der Schärfe des Schwertes geschlagen. Dies war der blutige Tag am Sinai, der das Ende des Bundes bedeuten mußte.

Hier setzt die heutige Lesung aus dem Buch Exodus/Auszug ein. Selbst Gott hatte dieses abtrünnige, störrische Volk aufgegeben. Er wollte einen neuen Anfang setzen, und zwar mit Moses allein: „*Dich will ich zu einem großen Volk machen!*“ Moses ging auf den Vorschlag Gottes nicht ein. Er begann mit Gott um das verlorene Volk zu ringen und bekam die Oberhand: „*Da ließ sich der Herr das Böse reuen, das er seinem Volk angedroht hatte.*“ Moses mußte sich von Herzen darüber gefreut haben, daß Gottes verzeihende Liebe größer war als seine richtende Gerechtigkeit.

Das zweite Meditationsbild weist auf das Damaskus-Erlebnis des Apostels Paulus: Von Haß gegen den Nazarener Jesus erfüllt, hat sich Paulus vom Hohen Rat Vollmachtschreiben ausstellen lassen, um in Damaskus alle, die den Weg Jesu befolgten, zu verhaften und in das Gefängnis zu werfen. Doch vor den Toren von Damaskus wurde er vom Strahl des Gekreuzigten und Auferstandenen getroffen. Aus dem Verfolger wurde ein Bekenner und Märtyrer. Im Brief an seinen Jünger Timotheus ruft Paulus das Geschehen von Damaskus in kurzen Sätzen wieder wach und bekennt: „*So übergroß war die Gnade meines Herrn, die mir im Messias Jesus den Glauben und die Liebe schenkte.*“

Das dritte Meditationsbild führt uns zu den Gleichnissen

über das Verlorene. Beim Gleichnis über das verlorene Schäflein fällt auf, daß der Hirt die Getreuen einfach stehen läßt, um das Verlorene suchen zu gehen. Gibt es also eine Zeit, in der die Getreuen ohne Hirten in der Wüste auskommen müssen?! Aber die Freude über das Gefundene überwiegt alle anderen Gedanken.

Die Frau, die 10 Drachmen hat und eine davon verliert, macht es ebenso: Sie denkt nicht an die 9 verbliebenen. All ihr Denken und Tun ist darauf gerichtet, die verlorene Münze zu suchen. Sie zündet ein Licht an, leuchtet das Haus aus, sucht und sucht. Wenn sie dann die verlorene Münze gefunden hat, ruft sie die Nachbarn zusammen und sagt: „*Freut euch mit mir; denn ich hab die verlorene Drachme wieder gefunden!*“

Am erschütterndsten ist wohl das Gleichnis über den verlorenen Sohn. Man nennt es auch eine „Perle der Weltliteratur“. So viel Einfühlungsvermögen in das Schicksal einer Familie! Der jüngere Sohn bricht aus und geht in die Fremde. Aber das Herz des Vaters geht mit: Er kann den Verlorenen nicht vergessen. Darob scheint er auch den älteren, treuen und fleißigen Sohn fast zu vergessen, so daß die Gefahr besteht, auch diesen zu verlieren. Als dann der jüngere Sohn zerlumpt und verlottert heimkehrt, hadert der ältere Bruder mit seinem Vater, weil dieser für den Wiedergefundenen ein Festmahl richten läßt. Die Antwort des Vaters ist nur: „*Mein Kind, du warst immer bei mir, und alles, was ich habe, gehört dir. Aber nun müssen wir doch feiern und fröhlich sein: Denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden!*“ Der Hirt geht dem verlorenen Schaf nach, die Frau sucht die verlorene Münze. Wer aber geht den verlorenen Sohn suchen? Der Vater und der ältere Sohn bleiben doch zu Hause! Der verlorene Sohn hat nicht bloß Haus und Heimat, er hat sich selbst verloren. Die Wende trat in dem Augenblick ein, in dem er begonnen hatte, sich selbst wiederzufinden: In der Fremde dachte er an den Vater, an das Zuhause; er bereute seine bösen Streiche und kehrte heim. Er hatte gehofft, wenigstens als Sklave oder Tagelöhner geduldet zu werden. Wie groß aber war die Überraschung darüber, daß der Vater im Heimkehrten nicht den Nichtsnutz, sondern den Sohn erblickte!

Wenn ein leiblicher Vater so barmherzig handelt – wieviel mehr gilt dies von unserem Vater im Himmel!

GASTMAHL UND GASTMAHL

<i>Lesejahr C:</i>	26. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Am 6, 1a. 4–7 1 Tim 6, 11–16
<i>Evangelium:</i>	Lk 16, 19–31

Das heutige Evangelium bringt den Bericht über den reichen Prasser und den armen Lazarus. Obwohl nur eine schlichte Erzählung vorzuliegen scheint, wird darin Jesu Sprachgewalt spürbar: „Denn er sprach wie einer, der Vollmacht hat – nicht wie ihre Schriftgelehrten“ (Mt 7, 29). Mit einfachen Worten erzählend, reißt Jesus die tiefsten Abgründe auf. Im Bild des Gastmahls entscheidet sich schon die Ewigkeit.

Das Gegenbild findet sich beim Propheten Amos: Die heutige Lesung bringt nur die Drohrede des Propheten gegen die Prasser-Gastmähler der Oberschicht. Dahinter droht aber das schreckliche Gastmahl, das Gott selbst geben wird, und zwar für die Aasgeier und Hyänen: statt Wohlgeruch – Modergeruch, statt übermäßigem Treiben – die Vernichtung im Krieg.

Der Brief des Apostel Paulus an seinen Schüler Timotheus steht zwischen den beiden Berichten. Paulus mahnt seinen Schüler, den wahren Glauben zu bewahren, um so dem Gericht Gottes zu entkommen.

Der Prophet Amos stammte aus Thekua bei Bethlehem. Wie Moses und David hatte auch er Schafe gehütet. Weil dies für seinen Lebensunterhalt nicht ausreichte, zog er umher und ritzte die Feigen, damit der bittere Saft ausrinnen könne und die Früchte süß würden. Eines Tages packte ihn aber der Geist Gottes, und er wurde Prophet, d. h. Rufer Gottes in gottloser Zeit.

In Palästina herrschte damals eine Glaubensspaltung: Im Südreich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem verehrte man noch

den Gott vom Sinai; im Nordreich Israel mit der Hauptstadt Samaria dagegen huldigte man dem Kult des Goldenen Kalbes, eigentlich einem goldenen Stierbild als Zeichen der Fruchtbarkeit. Das Reich Israel hatte zur Zeit der Gründung von Rom, 753 v. Chr., einen Wohlstand erreicht wie nie zuvor. Festungen und Schlösser wurden gebaut, man lebte in Saus und Braus. Daneben gab es die vielen Armen, an denen der Wohlstand spurlos vorübergegangen war. Die heutige Prophetenlesung entlarvt die wirkliche Lage des damaligen Jerusalem: Es gab ausgelassene Gastmähler. Dabei lagen sie auf Betten mit Elfenbein-Schnitzereien – wie bei Ausgrabungen bestätigt wurde – und vergaßen auf Gott und den Nächsten. Vor den Toren der Burgen wird so mancher Lazarus gelegen sein und auf einen Bissen Brot gewartet haben. Diese Mißstände ließen Amos keine Ruhe. Er verließ Feigenbäume und Schafherden, ging über Bethlehem zunächst nach Jerusalem, und von da weiter nach Bethel, wo der Tempel des goldenen Stierbildes stand. Er stellte sich am Tempeltor auf und begann zu rufen: „*All die Herrlichkeit, all der Wohlstand wird über Nacht vorüber sein; denn Gott bereitet ein großes Gastmahl auf den Schlachtfeldern. Dort wird die Pracht in Nichts versinken: Statt Wohlgeruch gibt es dann Gestank und Moder – statt Burgen nur Ruinen – statt Sieg nur Weinen und Vertreibung in die Fremde.*“

Viele Leute hörten Amos zu, unter anderen auch der Oberpriester von Bethel. Aber Amos wurde verhaftet: „Was du sagst, ist Unsinn. Geh zurück nach Jerusalem! Wir brauchen dich nicht!“ Somit erhielt Amos Redeverbot und wurde ausgewiesen. Trotzdem rief er weiter: „*Das Gericht kommt – die Herrlichkeit Gottes erscheint –, dann zerbricht die Herrlichkeit des Menschen. Von all dem, was aufgebaut wurde – Tempel, Burgen und Paläste –, bleibt nichts übrig als nur eine windschiefe Hütte im Gurkenfeld. Aber nicht die Gerechtigkeit Gottes bestimmt den Lauf der Geschichte – sonst wäre die Welt schon längst vernichtet! –, sondern seine Barmherzigkeit! Denn aus der windschiefen Hütte wird das Heil, der Sohn Davids, kommen und das Reich Gottes aufrichten.*“

Und nun zum Evangelium! Es bringt die gleichen Probleme: einerseits der reiche Prasser, dem es in dieser Welt gutgeht, andererseits der arme Lazarus, bettelnd an der Tür des Reichen.

Während Amos das kommende Gericht noch zu Lebzeiten ansagt, entscheidet im Evangeliumsbericht der Moment des Todes. Beide müssen sterben und gehen hinüber. Und siehe, das Blatt hat sich gewendet: Wo ist der Platz des armen Lazarus? „Im Schoße Abrahams“, wie es im griechischen Text lautet. Man muß sich dies vorstellen wie bei den Abbildungen vom Letzten Abendmahl: Man lag auf einem Divan, stützte die Linke auf ein Kissen und griff mit der Rechten in die Schüssel. Daher konnte sich einer da leicht an die Brust seines Nachbarn anlehnen. Damit soll jedenfalls gesagt werden, daß der Arme den Ehrenplatz neben Abraham einnehmen durfte.

Und wie ergeht es dem Prasser? Er verdurstet in der Hölle! Hunger ist leichter zu ertragen als Durst. Daher schreit er zu Abraham hinauf: Schick Lazarus zu mir! Er soll seine Finger in Wasser tauchen und meine Zunge kühlen; denn ich leide Qualen in diesem Feuer! Einen größeren Gegensatz kann man sich kaum vorstellen: auf Erden der Prasser vor seiner Tafel und der Arme vor seiner Tür – und nach dem Tode: Lazarus im Schoße Abrahams und der Prasser in der Hölle. Zwischen beiden gähnt die große Kluft, die niemand überschreiten kann.

Könnte Gott nicht verhindern, daß jemand in die Hölle kommt? Aber sicher! Er tut ja alles, um den Menschen vom Weg des Verderbens abzuhalten. Darum sandte er den Propheten Amos. Doch welches Schicksal ereilte diesen? Redeverbot und Verweisung des Landes. Am Schluß des heutigen Evangeliums steht: „*Sie werden sich nicht überzeugen lassen, selbst wenn ein Toter aufersteht!*“ Indirekt ist dies ein Hinweis auf Jesu Tod und Auferstehung. Wenn es auf Gott allein ankäme, gäbe es keine Hölle. Jene Menschen, die Gott verneinen und Böses tun, sind die Baumeister der Hölle. Es ist doch ihr eigener Wille, Gott fernzubleiben. Mit diesem Problem stehen wir vor dem undurchdringlichen Geheimnis des freien Willens des Menschen. Die Erzählung vom reichen Prasser schließt daher mit einem Bußruf: „*Wirkt euer Heil in Furcht und Zittern, solange es Zeit ist!*“ (Phil 2, 12)

NICHT VOM BROT ALLEIN

<i>Lesejahr C:</i>	29. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Ex 17, 8–13 2 Tim 3, 14–4.2
<i>Evangelium:</i>	Lk 18, 1–8

Ausgangspunkt unserer heutigen Betrachtung ist der Brief des Apostels Paulus an seinen Schüler Timotheus. Paulus nennt ihn seinen Sohn; er hatte ihn auf seiner ersten Missionsreise kennengelernt. Timotheus stammte aus einer jüdischen Familie. Daher konnte Paulus ihm sagen: Du kennst ja die Bibel von Kindheit an. Jedes Wort der Bibel ist vom Heiligen Geist eingegeben. Das Wort der Bibel ist für jede Lebenslage nützlich, denn Gottes Hauch und sein Heiliger Geist stehen hinter jedem Wort der Bibel.

Wieso steht der Hauch Gottes hinter jedem Wort der Bibel? Wir hörten doch in der ersten Lesung von Kriegsberichten, im Evangelium über einen Streit mit einem ungerechten Richter. Wieso sollen diese Berichte „Worte des lebendigen Gottes“ sein?

Man darf beim vordergründigen Sinn nicht stehenbleiben, vielmehr muß man in die Tiefe des Sinnes vorstoßen; erst dann erkennt man, was Gottes Wort ist.

Um den Bericht über den betenden Moses zu verstehen, muß man auch die vorausgehenden Erzählungen miteinbeziehen: die zwei Berichte über das Manna – und das Wasserwunder.

Zum Manna-Wunder: Die Söhne Israels lebten in der Wüste zwischen dem heutigen Suez-Kanal und dem Gelobten Land. Sie zogen mit ihren Schafen und Ziegen von Oase zu Oase. Das Leben war hart, die Erde hatte nur karge Nahrung für die Tiere. In dieser harten Zeit des Beduinenlebens kam es

immer wieder zu Engpässen: Werden wir nicht Hungers sterben? Das Brot reicht ja nicht.

Da schrien sie zum Himmel, und Gott sandte das Manna als Brot. Denn es heißt: „Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund hervorgeht.“ Welches „Wort“ ist hier aus Gottes Mund hervorgegangen? Doch das schöpferische Wort, das Gott auch am Beginn der Schöpfung gesprochen hatte: „*Es werde*“ – und es ward so! Das Manna-Wunder geschah also auf Gottes Wort hin – und sie hatten genug zu essen.

Dann gab Gott Moses den Auftrag: „*Nimm ein schönes Gefäß und gib das Manna hinein und stelle es in den Tabernakel, damit ihr nicht vergesst, wovon ihr eigentlich lebt: Nicht vom Brot der Erde, sondern vom Manna, das durch Gottes Wunder vom Himmel fiel.*“

Wovon leben wir! Ja vom täglichen Brot! Aber das ist nicht das Eigentliche. Wir leben durch Gottes Kraft: Er gibt uns Atem, Puls – und tägliches Brot. Wovon leben wir also im eigentlichen Sinn? Von Gott, durch Gott und in Gott.

Zum Wasser-Wunder: Die Wüste ist dadurch Wüste, daß es kein oder kaum Wasser in ihr gibt. Quellen findet man nur vereinzelt. Im heißen Sommer versiegen auch diese. In dieser Situation befanden sich Moses und sein Volk. Die Israeliten haderten mit Gott und mit Moses und sagten: Was hast du uns angetan? Warum hast du uns aus Ägypten herausgeführt? Dort waren Wasser, Brot und Zwiebeln. Hast du uns in die Wüste geführt, damit wir und unser Vieh hier sterben? In dieser Notlage begann Moses zu beten.

An den entscheidendsten Stellen im Leben Moses steht das Gebet, so auch hier. Nach dem Gebet tritt er an den Felsen und schlägt mit seinem Stock darauf. Sofort bricht Wasser hervor, und Mensch und Tier trinken. Wovon lebten sie also? Sicher durch das Wasser. Aber das Wasser begann durch Gottes Wunderkraft zu strömen.

Paulus nimmt diese Erzählung auf. Was soll der Stab bedeuten, der an den Felsen schlug? Der Fels ist doch Jesus, der Gekreuzigte; der Stab die Lanze, mit der Jesu Seite geöffnet wurde: „*Sogleich floß Blut und Wasser heraus.*“ Dieses Wasser ist nach Paulus nichts anderes als das Wasser der Taufe, durch das uns das neue und ewige Leben gespendet wird.

Zum Kriegs-Bericht: Kriege und Kämpfe hat es auf der Halbinsel Sinai immer gegeben; auch zur Zeit des Moses war dies nicht anders. Der Bericht will zeigen, daß der Sieg nicht von der „Schärfe des Schwertes“, sondern vom Gebet Moses abhängt. Sobald die Arme des betenden Moses heruntersanken, sank auch das Kriegsglück. Als er zu müde geworden war, seine Arme hochzuhalten, legte man ihm einen Stein unter und hielt so seine Arme hoch. Der Sieg war also Gottes und nicht des Menschen Sache.

Das Himmelsbrot, das Wasser aus dem Felsen, der betende Moses, alles weist in dieselbe Richtung: Wir leben nicht vom Brot allein! Unsere Kraft kommt nicht vom irdischen Brot, unser Lebenswasser und unser Lebensbrot ist nicht von dieser Welt. Der Gott der Heerscharen, der Gott Sabaoth bestimmt auch unsere Wege.

Sabaoth ist ein hebräisches Wort, das in der Liturgie mit „*Herr der Mächte und Gewalten*“ übersetzt wird. Im Hebräischen kann Sabaoth auch die Gesamtheit der Himmelskörper – Himmelsheer – bedeuten. Wenn man dies weiß, spricht man den Namen SABAOTH gleich anders aus: der Herrgott der Sternenscharen. Der große Gott, dem der gesamte Kosmos untertan ist, vergißt trotz seiner Größe nicht auf den kleinen Menschen: Er gibt ihm das tägliche Brot, das Lebenswasser, die Hilfe in Feindesnot.

Sabaoth bezeichnet aber auch die Schar der Engel um Gottes Thron, die unaufhörlich das „Dreimal Heilig“ singen. Und schließlich ist Sabaoth auch eine Zusammenfassung der Heerscharen Israels. Damit gewinnen wir ein universales Gottesbild.

Gerade diesen großen Gott, der die Sterne geschaffen hat, dem die Scharen der Engel zurufen, den die Scharen Israels bekennen, diesen großen Gott beten wir an, wenn wir nun die heilige Messe feiern. Gerade hier wird wahr, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund hervorgeht. Denn wir genießen nicht irdische Speise, sondern „*Brot vom Himmel, das du uns gegeben hast*“.

DAS ENDE KOMMT, DER ANFANG NAHT

<i>Lesejahr C:</i>	33. Sonntag im Jahreskreis
<i>Lesung:</i>	Mal 3, 19–20b 2 Thess 3, 7–12
<i>Evangelium:</i>	Lk 21, 5–19

Malachias oder Maleachis, der letzte der Propheten, kündigt ein Ende mit Schrecken an: „*Siehe, der Tag kommt, glühend wie ein Ofen, da wird aller Stolz und Frevel zu Stroh, und der Tag, der kommt, wird sie verbrennen, spricht der Herr-Gott Sabaoth.*“ Er sagt aber auch das Neue an: „*Für euch aber, die ihr mein Nahen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen.*“ Im Evangelium spricht Jesus ebenfalls vom Untergang: Vom Tempel in Jerusalem wird „*kein Stein über dem anderen bleiben*“. Geht es also wirklich bloß dem Ende zu? Nein, denn wenn der Menschensohn auf den Wolken des Himmels erscheint, fängt der große Morgen an.

Man müßte das Lukasevangelium weiterlesen, denn in der heutigen Lesung schließt es mitten in der Schilderung der Katastrophe: Erdbeben, Hungersnot, Seuchen, Verfolgung, Kriege, Kerker, Haß und Tod. Dies alles wird in dieser Welt geschehen, die ja nach Johannes „*im argen liegt*“, d. i. in der Gewalt des Bösen. Diese Welt trägt also das Siegel der Gottlosigkeit. Es werden Tage kommen, an denen verkündet wird: Gott ist tot, es gibt keinen Gott mehr! Die an Jesus glauben, werden dann gehaßt, verstoßen und getötet werden.

Wenn es aber scheint, daß es mit Gott und Christus zu Ende geht, dann tritt die große Wandlung ein: Der Menschensohn wird auf den Wolken des Himmels, in großer Macht und Herrlichkeit erscheinen. Dann wird er das Reich dem Vater übergeben, damit alles eins sei in der Herrlichkeit Gottes.

Jesus spricht von den Katastrophen nicht um ihrer selbst willen; er will nur aufzeigen, daß dies nicht das Letzte ist. Inmitten aller Bedrängnis sollen wir die Augen erheben, Mut schöpfen und seine Wiederkunft erwarten. Aus der Zeit der Urkirche ist ein aramäischer Gebetsruf erhalten: *Marána ta! Komm, unser Herr!*

Was Jesus im Evangelium in so erschütternd grandiosen Bildern schildert, wird im Vaterunser in schlichteren Worten ausgesprochen. Daher möchte ich dieses Gebet unseres Herrn in das Licht der Endzeit stellen.

Was hat dieses Gebet überhaupt mit der Endzeit zu tun? Wenn wir beten: „*Dein Reich komme*“, rufen wir ja geradezu das Kommen der letzten Stunde herbei. Es ist schon genug Unrecht auf dieser Erde geschehen, Gott möge endlich eingreifen und kommen. Welches Reich soll kommen? Doch das Reich unseres Vaters im Himmel!

Wann verwirklicht sich die Bitte: „*Dein Wille geschehe!*“ endgültig? Doch dann, wenn jeder von der Anerkennung Gottes so erfüllt ist, „*wie das Meer von Wasser voll ist*“ (Jes 11, 9). Wenn „*sein Name geheiligt*“ ist, gibt es nichts Unheiliges mehr, niemand begeht mehr eine Sünde.

Wie wäre nun unsere Welt, wenn diese Bitten alle in Erfüllung gingen? Es gäbe keinen Terror, keine Erpressung, keinen Krieg, kein Unrecht mehr. Ein kleines Kind könnte – wie Jesaja sagt – die Hand in den Bau einer giftigen Schlange stecken, und es geschieht ihm kein Leid. Das Böse hat aufgehört zu sein. Alle Welt ist dann von Gott erfüllt: „*Geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme.*“

Eigentlich beten wir im Vaterunser immer schon darum, daß diese Welt vergehe und das Reich Gottes kommen möge. Dementsprechend lautet ein zweiter Gebetsruf der Urkirche: „*Es vergehe diese Welt, es komme die Gnade!*“

Werden wir mit der Bitte: „*Unser tägliches Brot gib uns heute*“, nicht in diese jetzige Zeit der Sorgen zurückgeworfen? Um welches Brot sollen wir bitten? „*Der himmlische Vater weiß ja, was ihr braucht!*“ heißt es in der Bergpredigt. Sorgt euch nicht um den morgigen Tag! Wenn wir auch hier auf den aramäischen Urtext zurückgreifen, ergibt sich ein völlig anderer Sinn. Der Kirchenlehrer Hieronymus sagte schon, man solle nicht um „*das tägliche*“, sondern um das „*morgige Brot*“

bitten. Unter „morgen“ ist aber der große „Morgen“ im Reich Gottes gemeint.

Dies wird verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, mit welchen Bildern Jesus die Herrlichkeit des kommenden Reiches schildert. Mit Vorliebe bringt er den Vergleich mit dem himmlischen Gastmahl. Den Aposteln verspricht er, daß sie mit ihm im Reiche des Vaters zu Tische sitzen werden (Lk 22, 30). Wenn man die Brotbitte auf diese Weise versteht, liegt eine gewisse Ungeduld in ihr: Denn der Herr möge uns schon heute das morgige himmlische Brot geben! Die Brotbitte ist daher gleichbedeutend mit der Bitte um das schnelle Kommen des himmlischen Gastmahles.

Was soll die Bitte *„Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel/Bösen!“*? *„Wer sich zum Dienst Gottes entschließt, mache sich auf Versuchung gefaßt“*, heißt es im Buche der Weisheit. Wer also Christ sein will, muß darauf gefaßt sein, gehaßt und verstoßen zu werden. In unserem Sprachgebrauch bedeutet „Versuchung“ soviel wie „Versuchung zum Bösen“. Das ist nicht gemeint; denn Gott kann niemanden zum Bösen verführen. An Stelle von „Verführen/Versuchung“ ist es besser, „Erproben“ zu sagen. Sogar der Patriarch Abraham wurde „versucht“, d. h., von Gott auf die Probe gestellt. Abraham bestand die Probe/Versuchung und wurde der Vater aller Glaubenden. Das Menschenleben ist nun einmal die Zeit der Erprobung und Entscheidung darüber, ob wir Gott die Treue halten oder ob wir abtrünnig werden. Wir beten daher nicht so sehr darum, Gott möge uns nicht auf die Probe stellen, sondern darum, daß er uns die Kraft gibt, in den Krisen des Lebens nicht zu versagen, sondern die richtige Entscheidung zu treffen.

Schließlich bleibt die Frage, von welchem „Bösen“ uns Gott erlösen soll. Von wem wurde Jesus in der Wüste versucht? Doch vom Teufel, der griechisch *diabolos* heißt, was soviel bedeutet wie „der Durcheinanderwerfer“. Was will er durcheinanderwerfen? Doch das Reich Gottes! Der Böse, von dem wir befreit und erlöst werden sollen, ist der Antichrist; denn er will ja das Gegen-Reich aufrichten. Wir beten aber, daß das Reich Gottes kommen möge und das Reich des Bösen vernichtet werde!

Wenn alle Bitten des Vaterunser erfüllt wären, wäre das Ende

der Welt bereits gekommen, und das Neue im Reich Gottes würde beginnen. Die beiden vorhin genannten urchristlichen Gebete könnten als Kurzform des Vaterunser betrachtet werden: *„Komm, unser Herr! Es vergehe diese Welt, es komme die Gnade!“*

ANHANG

IMMACULATA SIEGERIN ÜBER DEN DRACHEN

Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau Maria

Lesung: Gen 3, 9–15.20
Eph 1, 3–6. 11–12

Evangelium: Lk 1, 26–38

Das Geheimnis des Hochfestes der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau Maria sei schwer zu verstehen – wird oft behauptet. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Die Feste sind für den Menschen da, und Feste kann der Mensch nur feiern, wenn er versteht, worum es geht.

Was der Mensch ist, erlebt jeder von uns an sich. Allein auf sich gestellt, bleibt der Mensch ein unverständliches Rätsel. Er braucht daher große Horizonte, um seinen eigenen Standort bestimmen zu können. Maria wird als die aufsteigende Morgenröte einer neuen Zeit bezeichnet; ihr aufgehendes Strahlen durchleuchtet das Wesen des Menschen in ungeahnt neuer Art. Was ist also der Mensch?

Am großen Marienitag darf man wohl einen eben veröffentlichten Heilungsbericht aus Lourdes verlesen: „N. N. war von Kindheit an an den Füßen gelähmt. Sie machte trotzdem eine Wallfahrt zur unbefleckten Jungfrau Maria nach Lourdes. Als sie unter den vielen Kranken in ihrem Rollstuhl saß und sich umschaute, war sie beschämt; denn manchen ging es viel schlechter als ihr. Während der Nacht verließen sie die Schmerzen, und sie konnte aufstehen.“ Dann heißt es weiter im Bericht: „Ich bin traurig, wenn ich mich frage, warum gerade ich geheilt wurde und nicht andere. Wenn ich vollkommen gesund bin, will ich mich ganz den Kranken widmen.“

Was ist also der Mensch? Der eine ist mehr krank, der andere weniger – aber etwas stimmt am Menschen nicht. Was wohl?

Ein Mediziner sagte sogar: „Der Mensch ist generell krank“, d. h., ganz und gar krank, tod-krank. Diese Diagnose ist richtig, denn mit dem Leben wird zugleich der Tod geboren. Was zwischen Wiege und Grab liegt, ist vielfach ein Leidensweg. Das Leben ist wie eine große Welle: aufblühen, reifen, verwelken. Der Mensch – ein Wanderer zum Tod? Ein Naturgesetz, das streng und genau abläuft? Ist das alles?

Die Antwort hierauf kann nur „Nein!“ lauten. Wozu haben wir heute die Lesung über das Paradies gehört? Das hebräische Wort adam bedeutet einfach „Mensch“. In der Paradieserzählung geht es also um den Menschen einfachhin.

Diese Berichte sind so einfach, daß schon die Kinder das Wesentliche erfassen können – und zugleich so tiefgründig, daß ein Gelehrter sie nicht zu Ende denken kann. Es ist ähnlich wie der Unterschied zwischen einem Sehenden und einem Blinden. Letzterer muß einen Gegenstand mit den Fingern abtasten, um eine Vorstellung davon zu bekommen. Wer aber sieht, wirft einen Blick darauf und erfaßt dadurch schon das Ganze. Es geht in dem Bericht über das Paradies nicht um den äußeren Garten mit Bäumen und köstlichen Früchten darauf, um einen Garten zum Lustwandeln darin. Der Garten ist vielmehr ganz innen, im Herzen des Menschen. Dort steht der Baum der Entscheidung zwischen Gut und Böse. Im Gewissen hört der Mensch die Stimme Gottes: Das sollst du tun, das sollst du lassen. Folgt der Mensch der Stimme Gottes, hat er damit Leben und Glück gewählt; folgt er aber der Stimme nicht, folgt er vielmehr der Stimme des Versuchers, lauern vor dem Tor schon Verderbnis und Tod. Diesen inneren Kampf im Gewissen, den jeder Mensch erfährt, mußten auch die ersten Menschen, Adam und Eva, durchkämpfen. Die Bibel berichtet, daß beide in der Versuchung versagten und so das Gericht Gottes auf die Menschheit herabriefen.

Doch stärker als Gottes Gericht ist Gottes Gnade. Er überließ den Menschen nicht der Verzweiflung. Über dem verlorenen Paradies klingt das Erst- oder Urevangelium auf: In der neuen Übersetzung, die sie eben gehört haben, lautet der Text: „*Er trifft dich am Kopf, du triffst ihn an der Ferse.*“ Was soll das? Auch der zugrundeliegende hebräische Text setzt eine Kampfsituation voraus: Ein Ringen zwischen dem Samen des Weibes und dem Samen des Drachen.

Soll damit bloß der fortdauernde Kampf angesagt werden, ohne Aussicht auf Sieg? – Die alte griechische und die lateinische Übersetzung haben diesen Text anders verstanden: „*Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe . . . er wird dir das Haupt zertreten, und du wirst seiner Ferse nachstellen.*“ Mit „er“ ist der Same des Weibes, d. i. der Messias, gemeint, der den Sieg über den Drachen erringen wird. Aber schon der hebräische Text bringt ein „sie“, womit die Mutter des Messias als Siegerin bezeichnet wird.

Das Urevangelium besteht in der Zusage, daß der Mensch nicht gnadenlos Sünde, Tod und Teufel ausgeliefert bleibt. Von Urzeiten an leuchtet das Licht der Hoffnung auf jene Frau, die den Drachensieger gebären wird. Damit sind wir beim Geheimnis des heutigen Festes angelangt: Maria ist nicht um ihrer selbst willen, sondern um der gesamten Menschheit willen von jeder Makel der Erbsünde, vor der Macht des bösen Feindes bewahrt geblieben. Jesus, der Sohn Mariens, soll am Kreuzesbaum den besiegen, der am Paradiesesbaum gesiegt zu haben meinte.

Jesus wird vom Apostel Paulus als der neue Adam bezeichnet, weil mit ihm eine neue Menschheit beginnt. Der Mensch als Einzelner und die Menschheit als Ganzes sind nicht mehr „Wanderer zum Tod“, sondern Wanderer zur großen Umwandlung der alten in die neue Menschheit.

Deswegen feiern wir jetzt Wandlung: Wir essen vom Baum des Lebens, aber nicht mehr wie Adam und Eva zum Tode, sondern zum Leben; nicht zur Verwesung, sondern zur Verwandlung in Herrlichkeit. In Maria, die als erste von der Erbsünde bewahrt wurde, geschah auch zum ersten Mal dieses Wunder der Verwandlung in den neuen, heilen Menschen.

Wir schließen wieder mit einem Psalm (8): „*Herr, unser Gott, wie wunderbar ist dein Wesen im Weltall. Schau ich die Himmel, das Werk deiner Hände, die Sonne, den Mond, die du erschufst; was ist da der Mensch?*“

Wie der Mensch sein könnte und wie er nach der Verwandlung einmal sein wird, das sieht man an Maria, der aufgehenden Morgenröte einer neuen Zeit. Daher beten wir mit dem Lied: „*Sündenlos und makelrein, laß uns deinem Schutz empfohlen sein!*“

ALLERSEELEN

<i>Allerseelen</i>	2. November
<i>Lesung:</i>	2 Makk 12, 43-45 Röm 8, 31b-35. 37-39
<i>Evangelium:</i>	Joh 14, 1-6

Am Abend des Allerseelentages paßt wohl das Wort der Emmaus-Jünger: „*Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden!*“

Der Abend des Menschenlebens ist die Sterbestunde. Den Emmaus-Jüngern gingen die Augen auf, und sie erkannten ihn (Jesus) am Brotbrechen. So gehen auch dem sterbenden Menschen, wenn er seine Augen für diese Zeit schließt, die Augen für das Jenseits auf. Dann offenbart sich das Geheimnis der Gerechtigkeit und der Liebe Gottes.

In einer solchen Entscheidungssituation sind wir jedesmal, wenn wir das Meßopfer feiern. Wir stellen uns im Sündenbekenntnis unter das Gericht Gottes und hoffen auf seine erlösende Gnade.

So vereinen wir uns an diesem Abend mit allen armen Seelen im Fegefeuer. Wir bekennen uns selbst als Arme vor Gott und bitten um Vergebung und Gnade.

„*Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden.*“ Heute ist Allerseelentag. Nichts liegt näher als der Gedanke an das Fegefeuer. Im Deutschen spricht man von „Fegefeuer“, im Lateinischen und den anderen romanischen Sprachen aber vom Purgatorium, dem Ort der Reinigung. Bleiben wir aber bei der für uns üblichen Bezeichnung, weil sie so anschaulich wirkt.

Wann beginnt für den Gestorbenen das Fegefeuer? Doch gleich nach dem letzten Atemzug, wenn der Mensch aus dieser Welt hinübergeht. Wohin? Können wir darüber überhaupt etwas Sicheres aussagen? Die Zeit jedenfalls hört auf, und es

beginnt etwas ganz anderes, das wir mit unserer Sprache überhaupt nicht fassen können. Wie ein Blinder von der Farbe keine Ahnung hat oder ein Tauber von Musik keine Vorstellung hat – während wir Sehende und Hörende mit einem Blick und einem Hinhören Farbe und Musik erfassen können –, so ist es mit Zeit und Ewigkeit. Wir leben in der Zeit, zählen Jahre, Monate, Tage, Stunden, Minuten und Sekunden, die schnell vorbeieilen. Aber wir gleichen dem Blinden und Tauben, die das nicht erfassen können. Im Augenblick des Todes hört diese Blindheit auf, und wir erfassen in einem Augenblick das ganze Leben, das so lange dahingeflossen ist.

Was ist dann das Fegefeuer? Der Mensch tritt im Sterben aus der Zeit heraus, hinein in die Ewigkeit. Diese ist aber kein leerer Raum, sie ist Gott selbst! Im Augenblick des Sterbens begegnet der Mensch also Gott. Da existiert keine Zeit mehr. Alles kann wie in einem Augenblick geschehen, für uns unbegreiflich, unausdenkbar. Der Mensch begegnet Gott. Wie ist aber dieser Gott? Hierin kann uns die Heilige Schrift behilflich sein.

Wenn wir beim Propheten Daniel die Menschensohn-Vision aufschlagen, lesen wir: „*Und ich schaute und sah den Thron Gottes und den auf dem Thron. Seine Augen waren wie Feuerstrahlen, sein schlohweißes Haar wie ein Feuerstrom, seine ganze Gestalt wie Glüherz. Von seinem Thron gingen Ströme von Feuer, Glanz und Licht aus. Dann wurden die Throne zum Gericht aufgeschlagen.*“

Was geschieht nun, wenn der Mensch Gott begegnet, der ganz Licht und Feuer ist? An einer anderen Stelle heißt es: „*Gott sehen und sterben!*“ Wer Gott sieht, muß sterben! Der Mensch müßte doch in Staub und Asche versinken. Doch der Apostel Paulus weiß anderes zu sagen: „*Dann werden wir ihn erkennen und von ihm erkannt sein*“, d. h., in jenem Augenblick wird die Seele erkennen, wie Gott ist und wie sie selbst ist. In diesem Erkennen vollzieht sich zugleich das Gericht. Der Mensch erkennt, daß nicht alles, was er in diesem Leben getan hat, Gottes würdig ist. In dieser Erkenntnis steigt zugleich Reue auf. Es brennt in der Seele: Hätte ich doch dies oder jenes nicht getan. Dieses Feuer läutert und reinigt die Seele; daher sprechen wir mit Recht von Fege-Feuer. Im glühenden Feuer Gottes wird die Seele gereinigt, daher die andere Bezeichnung Purgatorium/Reinigungsort.

Gottes Gerechtigkeit könnte den Menschen verbrennen, ver-

nichten. Im Fall der armen Seelen glauben wir aber, daß sie in der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit hinübergegangen sind und daß sie daher nicht nur Gottes Gerechtigkeit begegnen, sondern seiner verzeihenden Liebe. Bevor Jesus in sein Leiden ging, sprach er im Abendmahlsaal das sogenannte Hohepriesterliche Gebet: „Vater, ich bitte dich, daß die, die du mir gegeben hast, dort seien, wo ich bin!“ Er selbst geht durch Kreuz und Leiden hindurch hinüber in die Herrlichkeit des Vaters. Daher kann schon in die Sterbestunde des Menschen das Licht der Verklärung hineinleuchten. Jesus ist doch für uns gestorben, um unserem Sterben die Bitterkeit zu nehmen.

Daher könnte man sagen, daß die armen Seelen von zwei Bewegungen erfüllt sind: einerseits von der Erkenntnis der Sündigkeit im Anblick der Gerechtigkeit Gottes, andererseits von Trost durch den Aufblick zum Kreuz, dem Zeichen der liebenden Barmherzigkeit Gottes.

Der Glaube an das Fegefeuer ist also nicht niederdrückend, sondern überaus trostreich: Wir wissen, daß wir vor der Gerechtigkeit Gottes erscheinen müssen. Dort haben wir einen Anwalt, Jesus Christus, der aus Liebe für uns gestorben ist, der von den Toten erstand und zur Rechten des Vaters thront, der in seiner Herrlichkeit für uns Fürsprache einlegen wird. „Wer kann dann noch gegen uns sein, wenn Jesus für uns ist?“ ruft Paulus im Römerbrief. Daher wollen wir festhalten am Glauben an Jesus den Gekreuzigten, der im Augenblick des Todes unser großer Trost sein wird.

„Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden!“ Wir gedenken aller, die uns vorausgegangen sind. Für sie hat die Zeit aufgehört. Aber wir beten für sie: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen.“ Bereits im Buch der Makkabäer lesen wir: „Es ist ein frommer und heilsamer Gedanke, für die Toten Opfer zu bringen und für sie zu beten“ (2 Makk 12, 45).

Daher versammeln wir uns um den Altar, um für die Dahingeschiedenen Fürbitte einzulegen. Gott möge ihnen ein gnädiger Richter sein und sie überreich mit ewiger Liebe belohnen. Maria, die Mutter des Herrn, die Jesus im Tode am Kreuz beistand, möge auch uns in der Stunde unseres Todes – oder wie wir früher gebetet haben: in der Stunde unseres Absterbens – Beistand und Tröstung sein.

NACHWORT

*Ins Paradies
mögen Engel Dich führen
und mit Lazarus, dem einst armen,
mögest Du
ewiges Leben haben!*

Das Requiem in der Lueger-Kirche am Wiener Zentralfriedhof feierte in Konzelebration der Bischof von Graz JOHANN WEBER.
Nach dem Evangelium hielt REKTOR P. ALOIS KRAXNER den folgenden Nachruf:

Der christliche Glaube geht den harten Fakten des menschlichen Lebens wie Leid, Schuld und Tod nicht aus dem Weg, sondern lenkt darauf die Aufmerksamkeit.

Und dies nicht nur theoretisch, sondern im Schicksal JESU. JESUS nimmt das Leid auf sich. Er ringt mit dem Tod. Er stirbt mit den Worten: „Vater, in Deine Hände lege ich meinen Geist!“

Der Christ ist durch die Taufe in das Schicksal Jesu hineingenommen. Er hat Anteil an seinem Kreuz und an seiner Auferstehung.

Darum hat P. Claus Schedl immer gewußt. 1947 schrieb er von dieser Wahrheit in einem Kommentar zu Psalm 129:

*„Sind wir nicht Wanderer zwischen zwei Welten?
Wir stehen zwischen Nacht und Tag.
Wir sind wie Wächter, die der Sonne entgegenschauen.
Schon hat uns in der Taufe der erste Strahl
der Sonne – Christus – getroffen,
schon hat unser Antlitz ein verborgenes Leuchten.
Unser Leben ist nur ein Anfang,
ein großer Aufbruch – Christus entgegen.
Sein erlösendes Kreuz
ragt in den morgenden Himmel hinein
und übergießt die nächtliche Welt
mit Erlösung und Licht.“*

P. Schedl hatte viele Möglichkeiten, dieses Leben zwischen Angst und Trauer, Freude und Hoffnung zu erfahren. Mit 22 Jahren – er studierte damals Theologie in Mautern – zeigte sich sein Leiden, das ihn sein Leben lang nicht verließ, das auch durch eine Operation an der Schädeldecke nicht beseitigt werden konnte.

In den ersten Wochen und Monaten der Unsicherheit – niemand konnte sagen, ob es ein bösartiger Tumor ist, wie lange er noch leben wird und ob er arbeitsfähig werden kann – fand P. Claus Schedl nach dem Zeugnis seines Bruders Alfred

ein Psalmwort, das für sein Leben bedeutsam und richtungsweisend wurde. Wir haben dieses Wort auf die Seite gedruckt:

*„Ich werde nicht sterben, sondern leben,
um die Taten des Herrn zu verkünden!“*

(Ps 117, 17)

Dieses Wort ist vielleicht charakteristisch für sein Leben! Es bringt zugleich den Lebenswillen, wie auch die christliche Hoffnung zum Ausdruck:

Ich will nicht sterben – ich werde nicht sterben! Es beinhaltet aber auch das Programm seines Lebens: Ich will leben, um die Taten des Herrn zu verkünden.

Das Studium der Bibel und die Verkündigung der Großtaten Gottes wurden zur Hauptaufgabe seines Lebens.

P. Claus Schedl schrieb seine Habilitation über die Propheten Amos und Hosea; und sein erstes größeres Buch „Die Sehnsucht der ewigen Hügel, Christus im Alten Testament“ handelte auch weitgehend von den Propheten.

P. Claus Schedl hatte etwas „Prophetisches“ an sich. Seine Vorlesungen waren nie rein theoretisch und langweilig. Sie waren immer auch Verkündigung. Auch wenn seine Methoden in der Exegese in den letzten zwanzig Jahren oft umstritten waren – er war ein guter Exeget. Er hatte ein Gespür für den ursprünglichen Sinn der biblischen Texte und konnte die Inhalte der Bibel für den heutigen Menschen übersetzen. Und gerade das ist die wichtigste Aufgabe für einen Exegeten!

Eine der wichtigsten Zeiten war für P. Claus Schedl sein Leben und Wirken in Mautern. Es waren dies ungefähr zwanzig arbeitsreiche Jahre. Durch all diese Zeit war er Leiter der Ordenshochschule; durch 12 Jahre auch Rektor des Klosters. In diesen Jahren war er am wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Aufbau der Ordenshochschule maßgeblich beteiligt.

Trotz seiner ständig angegriffenen Gesundheit, der vielen wirtschaftlichen Sorgen und der Vorlesungen schrieb er in diesen Jahren eine „Geschichte des Alten Testaments“ in fünf Bänden.

P. Claus Schedl war uns Theologen in diesen Jahren ein unaufdringliches, freundliches und liebenswürdiges Vorbild.

Diese mühsame Aufbauarbeit der Ordenshochschule in Mautern endete mit einer großen Enttäuschung. 1968 wurde

die Ordenshochschule aufgehoben. Dazu schreibt P. Claus Schedl in seinem kurzen Lebenslauf die lakonischen Worte:

„In der Blütezeit um 1960 studierten 50 Ordenstheologen in Mautern. – Durch 12 Jahre war ich Rektor; es waren harte, aber scheinbar erfolgreiche Jahre des wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Wiederaufbaues. Doch nach dem II. Vatikanischen Konzil sank die Hörerzahl derart, daß sich die Ordensleitung entschloß, die Theologische Lehranstalt in Mautern zu schließen und die wenigen Theologen an die Theologische Fakultät in Innsbruck zu schicken.“

Die Schließung von Mautern hat ihn sicher weitaus mehr geschmerzt, als in diesen nüchternen Worten zum Ausdruck kommt.

Für P. Claus Schedl war dies Ereignis aber nicht das Ende seiner Tätigkeit, sondern trotz erneuter Kopfoperationen der Anfang einer neuen Periode der Wirksamkeit als Professor für Biblische Theologie und als Leiter des Instituts für Religionswissenschaft an der Universität in Graz.

In diesen Jahren hat er eine Reihe von Büchern herausgegeben. Sein letztes Werk „Zur Theologie des Alten Testaments“ wird in den nächsten Wochen erscheinen.

P. Schedl ist nun sehr unerwartet und plötzlich von uns gegangen. Wir dürfen aber hoffen, daß er nicht unvorbereitet war. Er war durch viele Jahre ein Grenzgänger zwischen Leben und Tod. Er hat sicher an die Letzte Stunde gedacht.

Wir danken P. Claus Schedl für sein Leben und Wirken! Wir danken Gott für unseren Mitbruder!

Wir wünschen ihm am heutigen Tag jene Verwandlung, von der der Apostel Paulus in der Lesung spricht: „Denn dieses Vergängliche muß mit Unvergänglichkeit bekleidet werden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit. Wenn sich dieses Vergängliche mit Unvergänglichkeit bekleidet und diese Sterblichkeit mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift:

*„Verschlungen wurde der Tod vom Sieg.
Gott aber sei Dank, weil er uns den Sieg
schenket durch unsern Herrn Jesus Christus!“*

(1 Kor 15, 53–55)

Am offenen Grab sprach PROVINZIAL P. HANS SCHERMANN die Abschiedsworte.

Lieber P. Claus Schedl!

Wir feiern heute Abschied von Dir – einen vorläufigen Abschied zwar, wie wir überzeugt sind; aber doch eine Trennung, die uns traurig macht.

Ich möchte Dir in dieser Stunde im Namen Deiner Mitbrüder einige Worte sagen, die ein Dank an Dich und ein Gebet für Dich sind. Unsere Ordensgemeinschaft hat Dir für vieles zu danken; laß mich das Folgende sagen – es möge stellvertretend für alles andere gesagt sein.

Wir bewundern Deine Treue zu unserer Ordensgemeinschaft und Deine Verbundenheit mit ihr. Du hast Leib und Leben in sie hineingegeben; Deine Persönlichkeit, Dein Einsatz, Deine Weisheit hat sie reich gemacht.

Du hast über Jahre hinweg die Geschichte unserer Ordensgemeinschaft mitgeprägt und neue Wege in ihr gelegt. Du warst aber nicht nur mit deinem Tun für die Gemeinschaft da – Dein Herz hat ihr gehört. Ich habe gestern in Deinem Büchlein über den hl. Klemens geblättert, das Du 1951 geschrieben hast; im Vorwort führst Du auf, was Dich alles bewogen hat, das Buch über den Heiligen zu schreiben; und als einen für Dich wichtigen Grund führst Du an: „Es trieb mich das Herz dazu an.“

Wir danken Dir für Dein engagiertes Leben in unserer Gemeinschaft und Deine ganz persönliche Art, Redemptorist zu sein.

Wir erinnern uns an die vielen und großen Aufgaben, die Du für unsere Gemeinschaft auf Dich genommen hast.

Die bedeutendste war sicher deine Tätigkeit an unserer Theologischen Hochschule: Du warst an ihr Lehrer, Rektor, Animator.

Ein Lehrer, der es verstanden hat, die Heilige Schrift zu erschließen, so daß sie zu leuchten begann vor Deinen Studenten, ja daß ihr Herz zu brennen anfang. Das Gebet war oft die logische Folge Deiner Vorlesungen. Du warst Rektor und Animator; Du warst einer der Männer, die das Ansehen unse-

rer Hochschule mitbegründet haben. Für die Hochschule hast Du alles gegeben.

Es gehört sicher zu den großen Traurigkeiten Deines Lebens, daß dieses Institut aufgehoben werden mußte. Damit ist vor der Zeit ein Stück Deines Lebens stillgelegt worden. Wir wissen um dieses Dein Leid, wir haben daran mitgetragen. Und wir hoffen, daß auch dieser Teil Deines Wesens zum Leben erwacht.

Andere große Aufgaben hast Du in unserer Gemeinschaft innegehabt; so – wiederholt – die Leitung unserer Kommunität in Mautern. Du hast nebenher für die Wirtschaft gesorgt und hast gerne und gut den Dienst der Verkündigung in der Predigt wahrgenommen: Kein Anlaß war Dir dafür zu schwer, und erst recht keiner zu gering.

Wir danken Dir, daß Du in unserer Kongregation all diese Arbeiten übernommen und die damit verbundenen Lasten getragen hast!

Es steht uns in dieser Stunde aber auch Deine menschliche Größe vor Augen: Dein angenehmes, strahlendes Wesen; Dein Lebensmut und Optimismus; Deine Art, aufrecht im Leid zu bestehen und dem Tod zu begegnen.

Manches davon ist dir in die Wiege gelegt worden, manches hast Du Dir in harter Arbeit erworben, und manches ist Dir als Gnade geschenkt worden und war ein Widerschein vom Licht Christi. Du selber hast von diesem Licht geschrieben: „Schon hat uns der Strahl der Sonne Christi getroffen, schon hat unser Antlitz ein verborgenes Leuchten!“ Wir haben dieses Leuchten an Dir gespürt.

Laß mich Dir in unserem Namen danken für Deine vornehme und brüderliche Art, unter uns Menschen zu sein.

Ich will mich mit diesen wenigen Erinnerungen begnügen – sie mögen stellvertretend für alles stehen, was Du warst und bist.

Und ich sagte Dir, daß diese meine Worte zugleich ein Gebet für Dich sind. Ein Gebet, daß alles, was Du warst, nun in der Welt Gottes erst recht zutage tritt und Dein Leben in der Sonne Christi rein und ungebrochen strahlt. Dies ist unser Gebet und unsere Hoffnung für Dich.

HEROLD ★★★ RELIGION



Zum 1000. Gedächtnistag der Taufe der Kiewer Rus' bietet die Autorin dem interessierten Leser einen eindrucksvollen Einblick in das Leben der russisch-orthodoxen Kirche und ihre Spiritualität.

Beta, Katharina
Die russische Seele
164 Seiten mit 4 Farbabb.
Engl., Brosch.,
ISBN 3-7008-0369-0

Verlag Herold Wien

HEROLD ★★★ RELIGION



Franz Edlinger
**Sakramente – Leuchtende
Zeichen einer neuen Schöpfung**
160 Seiten, Brosch.,
ISBN 3-7008-0314-1

Franz Edlinger
Tage der Endzeit
104 Seiten, Brosch.,
ISBN 3-7008-0355-9



Franz Edlinger
**All Ihr Kinder
lobet den Herrn!**
96 Seiten, Brosch.,
ISBN 3-7008-0366-4

Verlag Herold Wien

Eine Predigtauswahl zu den Lesejahren A, B und C mit großer Praxisbezogenheit aus dem Nachlaß des tödlich verunglückten bekannten Bibeltheologen.

Ein Besinnungsbuch für Seelsorger und Laien, das aus seinem lebenslangen Umgang mit der Bibel entstanden ist.



P. DDr. Claus SCHEDL CSsR, geb. 1914, gest. 1986, studierte Theologie in Wien und Philosophie in Tübingen und Breslau, war Univ.-Prof für alttestamentliche Bibelwissenschaften in Wien und Graz, befaßte sich in den letzten Jahren intensiv mit dem Studium der Religionen, insbesondere des Islam. Teilnahme an internationalen Kongressen, archäologischen Ausgrabungen und Exkursionen im Orient, in Japan und Amerika.

P. DDr. Schedl beherrschte neben mehreren Weltsprachen auch 20 Dialekte des Nahen Ostens.

Umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit, zuletzt: „Rufer des Heils in heillosen Zeiten“ und „Zur Theologie des Alten Testaments“.